

Was macht Menschen zu dem, was sie sind?

Der Glaube an sozialen Determinismus als essentialistische Laientheorie
in der sozialen Informationsverarbeitung

Inauguraldissertation zur Erlangung des akademischen Grades
einer Doktorin der Sozialwissenschaften
der Universität Mannheim

vorgelegt von

Dipl.-Psych. Ulrike Rangel

Mannheim, August 2009

Dekan der Fakultät für Sozialwissenschaften:

Prof. Dr. Berthold Rittberger, Universität Mannheim

1. Gutachter: Prof. Dr. Herbert Bless, Universität Mannheim

2. Gutachter: PD Dr. Johannes Keller, Universität Mannheim

Tag der Disputation: 17. September 2009

DANKSAGUNG

Bei meiner Arbeit an dieser Dissertation bin ich von vielen Personen unterstützt worden. An erster Stelle geht mein Dank an meine beiden Betreuer, Prof. Dr. Herbert Bless und PD Dr. Johannes Keller, die mich in den letzten Jahren gefördert und unterstützt haben. Ich möchte mich bei Herbert Bless dafür bedanken, dass er an seinem Lehrstuhl ein Arbeits- und Forschungsumfeld geschaffen hat, das außergewöhnlich ist und von dem ich viel profitieren konnte, für seine vielen hilfreichen Ratschläge und die inhaltlichen Diskussionen über dieses und andere Forschungsprojekte und dafür, dass er immer eine offene Tür und ein offenes Ohr für seine DoktorandInnen hat.

Johannes Keller bin ich zutiefst dankbar für seine Förderung in den letzten Jahren – durch die Arbeit mit ihm habe ich viel darüber gelernt, was es bedeutet, sozialpsychologische Forschung zu betreiben. Als Forscher war und ist er ein Vorbild für mich. Für die gute Zusammenarbeit und seine unschätzbare Hilfe bei diesem Forschungsprojekt sowie für die zahlreichen wertvollen Anregungen zu konzeptionellen und inhaltlichen Aspekten dieser Arbeit möchte ich mich herzlich bei ihm bedanken.

Mein Dank geht ebenso an Frau Prof. Dr. Stahlberg für ihre hilfreichen Tipps und Anregungen im Verlaufe dieses Forschungsprojekts. Ich möchte mich bei meinen KollegInnen vom Lehrstuhl für Mikrosoziologie und Sozialpsychologie und den MitarbeiterInnen des „Nachbar-Lehrstuhls“ für Sozialpsychologie bedanken, die mit ihrem kompetenten Feedback und geduldigem Probevortrag-Anhören zum Gelingen dieses Projekts beigetragen haben und mir besonders während der letzten Monate emotional beigestanden haben. Insbesondere denke ich dabei auch an meinen ehemaligen Kollegen und „Büromitbewohner“ Herrn Dr. Rainer Greifeneder, dessen Etappensiegeplan und CARE-Päckchen mich durch die letzten Wochen gebracht haben und der mir zu dieser Arbeit hilfreiches Feedback gegeben hat. Für seine großartige Unterstützung und Motivierung in dieser Zeit bin ich ihm sehr dankbar.

Bei meinen studentischen Hilfskräften, Birgit Gutzer, Andree Sievers, Daniel Brech und Anne Schiefer bedanke ich mich für ihre zuverlässige Mitarbeit und die tatkräftige Hilfe bei der Vorbereitung der Untersuchungsmaterialien, der Durchführung der Studien und der Dateneingabe.

Ein besonderer Dank geht an dieser Stelle an meine Familie und Freunde, die mir während der letzten Jahre mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben. Danke an meinen Vater Günter Rangel und meinen Bruder Andreas Rangel dafür, dass sie geduldig waren und mich immer in meinem Vorhaben bestärkt haben. Die größte Geduld jedoch hat mein Mann, Dr. Heiko Karle, bewiesen, der mir in den Höhen und Tiefen der letzten Jahre immer beigestanden hat, sich mit mir gefreut hat, wenn es gut lief und mich aufgemuntert hat, wenn nicht, und der mich trotz meines Perfektionismus liebt. Heiko, danke für all das – und für alles andere!

Mannheim, im August 2009

Ulrike Rangel

ZUSAMMENFASSUNG

Was macht Menschen zu dem, was sie sind?

Der Glaube an sozialen Determinismus als essentialistische Laientheorie
in der sozialen Informationsverarbeitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie Individuen dabei vorgehen, wenn sie erklären, was Menschen zu dem macht, was sie sind. Vergangene Forschungsarbeiten zeigen, dass Individuen dazu tendieren, die sichtbaren oder zugeschriebenen Eigenschaften eines Gegenübers durch den Bezug auf Faktoren zu erklären, die fest *innerhalb* dieser Person verankert sind. Sie beziehen sich dabei häufig auf eine Essenz oder zugrunde liegende Wesensart, welche als ursächlich für diese Eigenschaften betrachtet wird. Diese generelle Tendenz wird *psychologischer Essentialismus* genannt. Essentialistisches Denken ist mit bedeutsamen Konsequenzen in Verbindung gebracht worden – wie einer Tendenz zu Stereotypen, zur Rechtfertigung sozialer Ungleichheit und zu Vorurteilen gegenüber Mitgliedern sozialer Gruppen. Das Konstrukt als solches ist bislang jedoch nicht präzise definiert worden. Zudem wurde oft implizit angenommen, dass essentialistisches Denken ausschließlich auf einem Glauben an genetischen Determinismus beruht.

Diese Arbeit geht aus von einer expliziten Konzeptualisierung von essentialistischen Laientheorien als Erklärungen dafür, was Menschen zu dem macht, was sie sind. Als zentrale These wird vorgeschlagen, dass sich Personen auf *unterschiedliche* Konzepte beziehen, wenn sie die Eigenschaften von Anderen erklären und dass sie dabei häufig auf eine soziale Variante einer essentialistischen Laientheorie Bezug nehmen: den *Glauben an sozialen Determinismus*. Diese Laientheorie beinhaltet die Überzeugung, dass soziale Einflussfaktoren – wie die Sozialisation, Erziehung, soziale und kulturelle Herkunft – die fundamentale Wesensart einer Person nachhaltig prägen.

Ein erstes Ziel der vorliegenden Arbeit ist es demnach nachzuweisen, dass der Glaube an sozialen Determinismus als essentialistische Laientheorie gelten kann und dass diese Laientheorie *komplementär* zum bislang ausschließlich untersuchten Glauben an genetischen Determinismus ist. Zudem soll gezeigt werden, dass die Akzeptanz sozial-deterministischer Überzeugungen mit bedeutsamen Konsequenzen in der sozialen Informationsverarbeitung verknüpft ist – beispielsweise einer Tendenz zu Vorurteilen und Stereotypisierung.

Ein zweites Ziel der Arbeit ist die Untersuchung der Frage, *weshalb* essentialistisches Denken eine weit verbreitete Tendenz in der sozialen Informationsverarbeitung darstellt. Ausgehend von der These, dass essentialistisches Denken im Bereich der motivierten sozialen Kognition verortet werden kann, wird vorgeschlagen, dass essentialistische Laientheorien zum Teil deshalb angewendet werden, weil sie fundamentale sozial-kognitive Motive (d.h. epistemische, ideologische und existenzielle Bedürfnisse) befriedigen können.

Die Ergebnisse aus fünf korrelativen Studien und zwei Experimenten stehen insgesamt im Einklang mit diesen zentralen Thesen der Arbeit. Abschließend werden die Ergebnisse im Hinblick die eingangs formulierten Fragestellungen der Arbeit evaluiert und Implikationen und Einschränkungen der berichteten Studien diskutiert.

GLIEDERUNG

I. EINLEITUNG	1
II. THEORETISCHER TEIL.....	10
II.1 DAS KONSTRUKT DES PSYCHOLOGISCHEN ESSENTIALISMUS.....	10
II.1.1 Die Einführung des Konstrukts des psychologischen Essentialismus: Medin	12
II.1.1.1 Ausgangslage: Erklärungsdefizite herkömmlicher Kategorisierungsmodelle.....	12
II.1.1.2 Psychologischer Essentialismus als Integration	15
II.1.2 Essentialistisches Denken bei biologischen Kategorien	18
II.1.2.1 Entwicklungspsychologische Studien zur Universalität essentialistischen Denkens.....	19
II.1.2.2 Kulturvergleichende Studien	22
II.1.2.3 Zusammenfassung der Befunde zu Essentialismus bei biologischen Arten.....	23
II.1.3 Die Erweiterung auf die soziale Wahrnehmung von Gruppen und Einzelpersonen ..	25
II.1.3.1 Untersuchung einzelner sozialer Kategorisierungsmerkmale	27
II.1.3.2 Systematische Untersuchung sozialer Gruppen.....	28
II.1.3.3 Warum werden soziale Kategorien essentialistisch wahrgenommen?	29
II.1.3.4 Erweiterung auf die Personenwahrnehmung	32
II.1.4 Zusammenfassung: Essentialismus in verschiedenen Bereichen des Denkens	35
II.2 WAS IST ESSENTIALISTISCHES DENKEN IN DER SOZIALEN INFORMATIONSVERARBEITUNG?	37
II.2.1 Psychologischer Essentialismus als Syndrom der sozialen Wahrnehmung	37
II.2.1.1 Unterschiedliche Essentialismusdefinitionen	38
II.2.1.2 Bezug von psychologischem Essentialismus zu verwandten Konstrukten.....	39
II.2.1.3 Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus nach Haslam und Kollegen.....	41
II.2.2 Psychologischer Essentialismus als erklärende Laientheorie	47
II.2.2.1 Die Wahrnehmung entitativer Gruppen fördert essentialistische Erklärungen	50
II.2.2.2 Essentialistische Erklärungen fördern die Wahrnehmung von Gruppen als entitativ	51
II.2.3 Zusammenfassung der Ansätze von Haslam und Yzerbyt	52

II.3 EINE DEFINITION VON PSYCHOLOGISCHEM ESSENTIALISMUS ALS KAUSALE LAIENTHEORIE ...	53
II.3.1 Kritik an den bisherigen Konzeptualisierungen von Essentialismus	54
II.3.2 Essentialistische Wahrnehmung und essentialistische Laientheorien	59
II.3.3 Erklärungskonzepte in essentialistischen Laientheorien	61
II.3.3.1 Der Glaube an genetischen Determinismus	62
II.3.3.2 Der Glaube an sozialen Determinismus als essentialistische Laientheorie	70
II.3.4 Hypothesen zur Konzeptualisierung essentialistischer Laientheorien	77
II.4 RANDBEDINGUNGEN DER ANWENDUNG ESSENTIALISTISCHER LAIENTHEORIEN	79
II.4.1 Gruppenmerkmale als Randbedingung der Anwendung essentialistischer Laientheorien	80
II.4.2 Funktionen von essentialistischen Laientheorien	82
II.4.2.1 Epistemische Funktionen essentialistischer Laientheorien	83
II.4.2.2 Schutz- und Rechtfertigungsfunktionen essentialistischer Laientheorien	85
II.4.3 Hypothesen zu Randbedingungen und Funktionen essentialistischer Laientheorien.	93
II.5 KONSEQUENZEN VON ESSENTIALISTISCHEN LAIENTHEORIEN	95
II.5.1 Stereotype Wahrnehmung von Mitgliedern sozialer Kategorien	95
II.5.2 Stereotype bei der Selbstwahrnehmung	98
II.5.3 Soziale Motivation	99
II.5.4 Soziale Einstellungen und Verhalten	101
II.5.5 Hypothesen zu Konsequenzen der Anwendung essentialistischer Laientheorien	105
II.6 ZUSAMMENFASSUNG DER HYPOTHESEN UND ÜBERBLICK ÜBER DIE STUDIEN	107

III. EMPIRISCHER TEIL.....	111
III.1 KORRELATIVE DATEN: STUDIEN 1 BIS 5.....	111
III.1.1 Methode.....	112
III.1.1.1 Stichprobe.....	112
III.1.1.2 Verwendete Maße.....	113
III.1.2 Ergebnisse der korrelativen Studien.....	123
III.1.2.1 Psychometrische Eigenschaften der BSD-Skala	123
III.1.2.2 Zusammenhänge zwischen BSD und BGD	126
III.1.2.3 Elemente der essentialistischen Wahrnehmung	131
III.1.2.4 Indikatoren epistemischer Bedürfnisse	134
III.1.2.5 Indikatoren des ideologischen Motivs	138
III.1.2.6 Konsequenzen von essentialistischem Denken	140
III.1.3 Zusammenfassende Diskussion der korrelativen Ergebnisse.....	143
III.2 STUDIE 6 – KAUSALER EINFLUSS VOM GLAUBEN AN SOZIALEN DETERMINISMUS AUF INGROUP BIAS?.....	147
III.2.1 Methode.....	147
III.2.2 Ergebnisse	150
III.2.3 Diskussion.....	152
III.3 STUDIE 7 – KAUSALER EINFLUSS VON VORURTEILEN AUF GLAUBEN AN SOZIALEN DETERMINISMUS?	154
III.3.1 Methode.....	155
III.3.2 Ergebnisse	159
III.3.3 Diskussion.....	163

IV. ABSCHLIEßENDE DISKUSSION.....	168
IV.1 RÜCKBLICK AUF DIE ZIELE DER ARBEIT.....	168
VI.1.1 Das Konzept des psychologischen Essentialismus in der sozialen Informationsverarbeitung.....	170
IV.1.2 Bedeutsamkeit der neuen essentialistischen Laientheorie.....	172
IV.1.3 Psychologischer Essentialismus als motivierte soziale Kognition	174
IV.2 RELEVANZ DER NEUEN KONZEPTUALISIERUNG ESSENTIALISTISCHER LAIENTHEORIEN	175
IV.2.1 Erweiterung um eine soziale Komponente von psychologischen Essentialismus	175
IV.2.2 Struktur von Laientheorien über genetische und soziale Einflüsse	177
IV.2.3 Flexibilität von essentialistischem Denken.....	178
IV.2.4 Dimensionen der essentialistischen Wahrnehmung sozialer Gruppen	181
IV.2.5 Universalität von psychologischem Essentialismus: Kulturelle Unterschiede?	184
IV.2.6 Funktionen essentialistischen Denkens in der sozialen Informationsverarbeitung.	186
IV.3 EINSCHRÄNKUNGEN UND MÖGLICHE RICHTUNGEN ZUKÜNFTIGER FORSCHUNG	188
IV.3.1 Methodische Einschränkungen der berichteten Studien.....	188
IV.3.2 Inhaltliche Fragen zukünftiger Forschung	194
IV.3.2.1 Erweiterungen und Präzisierung der Vorstellung unterschiedlicher und komplementärer essentialistischer Laientheorien	194
IV.3.2.2 Konsequenzen essentialistischen Denkens jenseits der Wahrnehmung von Gruppen ...	200
IV.4 SCHLUSSBETRACHTUNG.....	208
LITERATURVERZEICHNIS	212
ANHANG	242

I. EINLEITUNG

„Die meisten Frauen sind aufgrund ihrer Hirnorganisation in der Lage, jeden Mann auf diesem Planeten zu Tode zu reden (...). Die Illustrationen unten sind das Ergebnis von Gehirn-Scans von 50 Männern und 50 Frauen. (...) Man kann deutlich erkennen, dass Frauen eine weitaus größere Sprachkompetenz haben als Männer. Dies erklärt, warum Männer aus Sicht der Frauen wenig sagen und Frauen aus Sicht der Männer nie den Mund halten können.“

- Allan Pease & Barbara Pease

(Managementtrainer und Bestsellerautoren)

Buchzitat aus „Warum Männer lügen und Frauen immer Schuhe kaufen“, Ullstein, 2007

„Menschen, die in ihrer Kindheit massiv davon geprägt wurden, dass sie in der Gruppe stark sind, aber einzeln schwach, wenn denen später Fremdes gegenübertritt, dann fühlen sie sich unsicherer als ein anderer, der sehr souverän, selbstbewusst in seiner Kindheit hat groß werden können. (...) Warum haben die rechtsradikalen Gruppen hier so großen Zulauf? Weil die jungen Menschen sich geborgen fühlen in Gruppen, stärker als das im Westen der Fall ist, weil sie stärker zu Gruppen tendieren.“

- Prof. Dr. Christian Pfeiffer

(Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen)

Interview zur Ausländerfeindlichkeit in Ostdeutschland, RBB-Online, 1999

Warum reden Frauen scheinbar mehr als Männer? Weshalb ist Ausländerfeindlichkeit in Ostdeutschland scheinbar weiter verbreitet als im Westen? Antworten auf Fragen wie diese zu finden – weshalb handeln Menschen so, wie sie handeln oder weshalb ist mein Gegenüber so, wie es ist – scheint im Alltag eine Hauptbeschäftigung von Individuen zu sein (z.B. Kunda, 1999; Weiner, 1985). Der menschliche Verstand ist im Grunde genommen ein „Erklärungssucher“ (Macnamara, 1986), und dies gilt insbesondere für die Ereignisse in der sozialen Welt: Das Erschließen von Ursachen für die vermuteten Eigenschaften und für die beobachteten Verhaltensweisen des Gegenübers ist beispielsweise eine wichtige Voraussetzung dafür, dessen Handlungsmotive zu verstehen, sinnvoll auf sein Verhalten zu reagieren oder um zukünftiges Verhalten vorauszusagen und so die soziale Welt kontrollierbar und vorhersagbar zu machen (z.B. Heider, 1958; Kelley, 1967).

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich damit, wie Menschen bei der Beantwortung dieser Frage vorgehen – wie sie über andere Menschen nachdenken und auf welche

Konzepte sie sich beziehen, wenn sie versuchen, Erklärungen für die Eigenschaften von Individuen zu finden. Diese Thematik ist nicht neu, sondern besitzt innerhalb der Sozialpsychologie eine lange Forschungstradition. Seit den 50er Jahren wurden zahlreiche Attributionsmodelle formuliert um zu beschreiben, welchen Ursachen Personen das beobachtete Verhalten Anderer zuschreiben (z.B. Ajzen & Fishbein, 1975; Bem, 1972; Heider, 1958; Hilton & Slugoski, 1986; Jones & Davis, 1965; Kelley, 1967; Medcof, 1990; Reeder & Brewer, 1979; Trope, 1986; Weiner, 1985). Die meisten Attributionsmodelle nennen dabei eine grundlegende Dimension der Erklärungen von Laienpersonen – die Unterscheidung zwischen internalen und externalen Erklärungen (vgl. Gilbert & Malone, 1995). So können sich auf der einen Seite Erklärungen auf das *Innere* einer Person als Ursache eines sozialen Ereignisses, beispielsweise eines Handelns dieser Person, beziehen, also auf personeninhärente, internale Erklärungsfaktoren. Auf der anderen Seite können Individuen als Erklärungen Faktoren heranziehen, die *außerhalb* einer Person liegen – also situative, externale Ursachen.

Eine fast ebenso lange Tradition wie Modelle zur Beschreibung der unterschiedlichen Typen von Erklärungen von Laienpersonen besitzen jedoch Forschungsbefunde, die darauf hinweisen, dass Personen systematisch von diesen formalen Modellen der Ursachenattribution abweichen. So zeigen unzählige Studien, dass Individuen bei ihren Erklärungen auf Faktoren fokussieren, die *innerhalb* einer Person liegen. Sie tendieren dazu, Dispositionen als Erklärungen für das beobachtete Verhalten hervorzuheben und den Einfluss situationaler Faktoren, wie des aktuellen sozialen Kontexts, zu unterschätzen (für einen Überblick, siehe z.B. Gilbert & Malone, 1995; Jones, 1990; Ross, 1977). Wenn man Menschen also als „naive Psychologen“ beschreiben kann, die versuchen, ihr Gegenüber zu verstehen (vgl. Heider, 1958), so scheint gleichzeitig klar zu sein, dass Personen in ihren Erklärungen eher als naive *Persönlichkeitspsychologen* agieren und dass sie die sozialpsychologische Perspektive, die „Macht der Situation“, vernachlässigen (vgl. Markus, 2004). Dieser Fokus auf *inside stories* (Markus, 2004; Plaut & Markus, 2005), auf personeninhärente Faktoren als Erklärungen, ist als einer der robustesten

Befunde in der Sozialpsychologie bezeichnet worden (vgl. Quattrone, 1982) und kann als fundamentale Tendenz in der sozialen Informationsverarbeitung betrachtet werden (vgl. Gilbert & Malone, 1995)¹. So gilt diese Überbetonung personeninhärenter Ursachen beispielsweise sowohl für die Zuschreibung von Merkmalen zu Individuen als auch für die Attribution von Gruppenmerkmalen (z.B. Allison & Messick, 1985; Hewstone, 1990; Pettigrew, 1979). Der Fokus auf Dispositionen als Erklärungen scheint zudem eine spontane Tendenz in der sozialen Informationsverarbeitung zu sein (z.B. Uleman, 1987; Winter & Uleman, 1984; Winter, Uleman & Cunniff, 1985).

In den letzten Jahren haben nun verschiedene Forschungsarbeiten gezeigt, dass diese Tendenz zu *inside stories* nicht auf die Erklärung von beobachtetem Verhalten beschränkt ist, sondern einen entscheidenden Schritt weiter geht. Wenn Personen Erklärungen dafür suchen, weshalb andere Individuen die Eigenschaften besitzen, die sie besitzen (oder die ihnen zugeschrieben werden), tendieren sie dazu, auf eine zugrunde liegende „Essenz“ oder fundamentale Wesensart dieser Individuen Bezug zu nehmen. Ein Beispiel für solche Erklärungen bieten die oben genannten Zitate, in denen die vermuteten Eigenschaften von bestimmten Gruppen von Personen (z.B. die größere Redseligkeit von Frauen oder die höhere Ausländerfeindlichkeit bei Ostdeutschen) auf zugrunde liegende, essentielle Merkmale – biologische Gegebenheiten oder einen durch eine bestimmte Sozialisation geprägten Charakter – zurückgeführt werden. Personen erklären die Persönlichkeitseigenschaften und Fähigkeiten von Anderen also, genau wie ihre beobachtbaren Handlungen und Verhaltensweisen, eher mit Bezug auf Faktoren, die fest *innerhalb* der Personen verankert sind. Diese Tendenz, essentielle, fundamentale Merkmale als Erklärung dafür heranzuziehen, was Menschen zu dem macht, was sie sind, ist als *psychologischer Essentialismus* bezeichnet worden (Medin, 1989; Medin & Ortony, 1989).

Diese Annahme, dass menschliche Eigenschaften Ausdruck einer zugrunde liegenden, fundamentalen Wesensart von Personen darstellen, kann dabei als Bias in der

¹ Es ist allerdings argumentiert worden, dass diese generelle Tendenz zu *inside stories* vor allem für unabhängige, westliche Kulturen gilt und in geringerem Maße für interdependente Kulturen (z.B. Choi & Nisbett, 1998). Zu einer ausführlicheren Besprechung dieser Einschränkung siehe abschließende Diskussion (s. insb. Abschnitt IV.2.5)

sozialen Informationsverarbeitung verstanden werden. Ebenso wie der Fokus auf Dispositionen bei der Attribution des beobachteten Verhaltens von Personen vernachlässigt diese deterministische Erklärung der Eigenschaften von Personen die Form- und Veränderbarkeit von Personen und die Wechselwirkung unterschiedlicher Einflussfaktoren. So ist das Verhalten von Personen und somit die Eigenschaften, die man ihnen zuschreiben könnte, über verschiedene Situationen hinweg sehr wenig stabil – die Annahme, dass persönliche Merkmale von einer essentiellen, überdauernden Wesensart bestimmt werden, vernachlässigt demnach ebenso den Einfluss des aktuellen sozialen Kontextes (vgl. Ross & Nisbett, 1991). Zudem lassen sich aus wissenschaftlicher Perspektive keine solchen deterministischen Aussagen über die Konstitution menschlicher Merkmale durch bestimmte Einflussfaktoren (genetische oder soziale prägende Einflüsse) treffen, wie sie die Annahme einer festgelegten, zugrunde liegenden Essenz implizieren, da diese verschiedenen möglichen Einflüsse auf einen Menschen in einem komplexen, dynamischen und variablen Zusammenspiel stehen (z.B. Krueger, South, Johnson & Iacono, 2008; Roberts & Jackson, 2008; vgl. Markus, 2004).

In den letzten Jahren sind die Auswirkungen essentialistischen Denkens beispielsweise auf die Wahrnehmung sozialer Kategorien verstärkt untersucht worden. Die Relevanz dieser Tendenz zu *inside stories* bei der Erklärung menschlicher Eigenschaften ergibt sich dabei aus zweierlei Gründen. *Erstens* ist aus theoretischer wie aus empirischer Sicht argumentiert worden, dass psychologischer Essentialismus ein fundamentaler Aspekt der menschlichen Informationsverarbeitung ist und einen zentralen Bestandteil unseres Denkens über Lebewesen – von biologischen Spezies über soziale Gruppen bis hin zu einzelnen Individuen – darstellt (z.B. Gelman, 2003; Gelman & Wellman, 1991). *Zweitens* ist essentialistisches Denken in der Gruppen- und Personenwahrnehmung mit bedeutsamen sozial-kognitiven Korrelaten in Verbindung gesetzt worden. Erklärungen wie die oben zitierten – beispielsweise, dass die höhere Sprachkompetenz von Frauen biologisch bedingt ist – führen Merkmalsunterschiede zwischen Personen und sozialen Gruppen auf die Natur der Dinge zurück und implizieren somit ihre Stabilität und naturgegebene

Unveränderbarkeit. Dementsprechend haben verschiedene Autoren auf die zentrale Rolle einer essentialistischen Sicht von sozialen Kategorien bei Tendenzen der Stereotypisierung und bei Vorurteilen hingewiesen (Bastian & Haslam, 2006; Haslam, Rothschild & Ernst, 2002; Keller, 2005; Keller & Bless, 2004; Yzerbyt, Corneille, & Estrada, 2001; Yzerbyt, Estrada, Corneille, Seron, & Demoulin, 2004; Yzerbyt & Rocher, 2002; Yzerbyt & Rogier, 2001; Yzerbyt, Rocher, & Shadron, 1997). So wurde argumentiert, dass die essentialistische Sicht sozialer Kategorien zu schwersten intergruppalen Konflikten beiträgt – bis hin zu ethnischen Säuberungen und Völkermorden (vgl. Yzerbyt, Judd & Corneille, 2004a). Auf der anderen Seite ist die Bedeutsamkeit von essentialistischem Denken bei der Rechtfertigung der herrschenden sozialen Verhältnisse, sozialer Ungleichheit und der Aufrechterhaltung des Status Quo betont worden (z.B. Haslam et al., 2002; Keller, 2005; Keller & Bless, 2004; Yzerbyt et al., 1997). Die Unterlegenheit bestimmter sozialer Gruppen als Rechtfertigung von Unterdrückung und von Gruppenkonflikten kann am besten mit Bezug auf Faktoren, die fest innerhalb der Natur der Gruppenmitglieder verankert ist, begründet werden – wie beispielsweise die genetische Rassentheorie des Nationalsozialismus zeigt (vgl. Keller, 2005).

Das Konstrukt ist demnach einerseits praktisch bedeutsam, da verschiedentlich Verbindungen mit bedeutungsvollen und oft als höchst problematisch erachteten Konsequenzen nachgewiesen wurden. Aus einer theoretischen Perspektive ist die Untersuchung von psychologischem Essentialismus gleichfalls relevant, weil hierdurch neue Sichtweisen auf zentrale und klassische Konzepte innerhalb der Sozialpsychologie, wie beispielsweise auf die Entstehung und Aufrechterhaltung von Stereotypen und Vorurteilen, erschlossen werden können. So kann die in den letzten Jahren verstärkt diskutierte Erklärungs- und Rechtfertigungsfunktion von Stereotypen mithilfe eines Rückgriffs auf essentialistische Laientheorien begründet werden (vgl. Yzerbyt et al., 1997; Crandall & Eshleman, 2003).

Trotz dieser angenommenen praktischen und theoretischen Signifikanz des Konstruktes besitzt die Forschung zu psychologischem Essentialismus bislang jedoch eine

zentrale Schwäche: Das Konzept als solches ist lediglich unpräzise definiert – aufgrund einer großen Bandbreite an unterschiedlichen Konzeptualisierungen und Operationalisierungen von essentialistischem Denken bleibt die exakte inhaltliche Bedeutung des Konstrukts bis dato relativ unklar (vgl. Gelman, 2003; Haslam, Bastian, Bain & Kashima, 2006). Bisher ungeklärt ist ebenso, wie genau Laienpersonen eigentlich vorgehen, wenn sie erklären, was Menschen zu dem macht, was sie sind. So wurde die Frage, auf welche *Erklärungskonzepte* sich Laienpersonen beziehen, um die Merkmale ihres Gegenübers zu begründen, bislang nicht systematisch aufgegriffen. Die Forschung beschäftigte sich zumeist eher mit der Frage, bei welchen sozialen Kategorien Anzeichen für essentialistisches Denken zu finden sind und welche Konsequenzen mit dieser Wahrnehmung verbunden sind als mit der Frage, wie eine solche essentialistische Wahrnehmung zustande kommt und unter welchen Randbedingungen sie wahrscheinlich ist (vgl. Prentice & Miller, 2007; Yzerbyt, Estrada et al., 2004; Yzerbyt & Rocher, 2002). Aus diesem Fokus früherer Untersuchungen ergibt sich dabei noch eine zweite, offene Lücke bisheriger Erkenntnisse: So haben vergangene Untersuchungen zwar gezeigt, dass Anzeichen von essentialistischem Denken bei verschiedenen Arten von sozialen Denk- und Urteilsprozessen und Urteilsgegenständen (unterschiedlichen sozialen Gruppen, Individuen) zu finden sind. Weitgehend vernachlässigt wurde hingegen die Frage, *weshalb* essentialistisches Denken eine derart weit verbreitete Tendenz darstellt – welchen Funktionen also der Rückgriff auf essentialistische Erklärungen in der sozialen Informationsverarbeitung dient (vgl. Keller, 2005).

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, diese Forschungslücken aufzugreifen und eine neue Perspektive auf essentialistisches Denken in der sozialen Informationsverarbeitung zu präsentieren. Ausgangspunkt der Arbeit ist dabei die inhaltliche Klärung des Konstruktes des psychologischen Essentialismus. Eine neue Konzeptualisierung von essentialistischem Denken wird vorgeschlagen, die essentialistische Laientheorien explizit als Erklärungen dafür versteht, was Menschen zu dem macht, was sie sind und demnach als zentrales Element die *kausale*, erklärende Natur solcher Laientheorien beinhaltet. Ein *erstes* Ziel der vorliegenden Arbeit ist es dabei nachzuweisen,

dass sich Individuen auf *unterschiedliche* und einander ergänzende essentialistische Erklärungskonzepte stützen können, wenn sie die Eigenschaften von anderen Personen mit Bezug auf deren zugrunde liegende Wesensart erklären. Während die bisherige Forschung implizit essentialistische Erklärungen mit dem Rückgriff auf genetische Erklärungen gleichgesetzt hat, steht im Zentrum dieser Arbeit eine neu vorgeschlagene Form von essentialistischem Denken, der Glaube an sozialen Determinismus, welcher auf *sozialen Faktoren* als Erklärungen für die Eigenschaften von Menschen aufbaut. Diese vorgeschlagene Differenzierung unterschiedlicher essentialistischer Laientheorien bietet dabei eine plausible Erklärungsgrundlage für bisherige Forschungsbefunde, die zeigen, dass psychologischer Essentialismus einen weit verbreiteten Aspekt in der sozialen Informationsverarbeitung darstellt.

Als *zweites* Ziel dieser Arbeit soll die Komplementarität der vorgeschlagenen unterschiedlichen essentialistischen Laientheorien einerseits und die Bedeutsamkeit insbesondere der neu konzeptualisierten sozialen Form von psychologischem Essentialismus andererseits nachgewiesen werden. Dazu werden die Verknüpfungen der Laientheorien mit Konstrukten untersucht, die klassischerweise als wichtige und als problematische Konsequenzen von essentialistischem Denken erachtet werden, wie Tendenzen der Stereotypisierung, Vorurteilen und Diskriminierung.

Eine weitere zentrale Fragestellung der vorliegenden Arbeit betrifft die zweite identifizierte Forschungslücke – die Frage, *weshalb* psychologischer Essentialismus eine offensichtlich weit verbreitete Tendenz in der sozialen Informationsverarbeitung darstellt. Zur Beantwortung dieser Frage wird vorgeschlagen, dass essentialistische Laientheorien im Bereich der motivierten sozialen Kognition verortet werden können und dass Personen essentialistische Erklärungen zum Teil deshalb einsetzen, weil diese fundamentalen sozial-kognitiven Motiven dienen können (insbesondere epistemischen, ideologischen und existenziellen Bedürfnissen).

Die vorliegende Arbeit bietet also in mehrerer Hinsicht neue Perspektiven auf die bisherige Forschung darüber, wie Personen erklären, was andere Menschen zu dem macht,

was sie sind. *Erstens* wird eine neue Konzeptualisierung zur Klärung des Konstrukts des psychologischen Essentialismus vorgeschlagen und die erklärende Natur essentialistischer Laientheorien in den Vordergrund gestellt. *Zweitens* wird eine neue und bislang in der Forschung vernachlässigte Form einer essentialistischen Laientheorie präsentiert und die Bedeutsamkeit und Komplementarität dieser sozialen Variante zur bislang ausschließlich betrachteten genetischen Form von psychologischem Essentialismus nachgewiesen. *Drittens* wird gezeigt, dass essentialistisches Denken somit in verschiedenen Formen vorkommen kann und damit flexibler und facettenreicher ist als bislang angenommen und dass es aus diesem Grund eine weit verbreitete Tendenz im Denken von Personen darstellen kann, sowie, weil der Rückgriff auf essentialistische Laientheorien fundamentale sozial-kognitive Bedürfnisse befriedigen kann.

In den nachfolgenden theoretischen Kapiteln der vorliegenden Arbeit wird der Hintergrund und die Herleitung der oben formulierten Fragestellungen näher erläutert. Zunächst werden die Anfänge der Forschung zu psychologischem Essentialismus in der kognitiven Forschung zu Kategorisierungsprozessen und die Übertragung dieser Arbeiten auf den Bereich der sozialen Informationsverarbeitung dargestellt (Kapitel II.1). Anschließend werden zwei gegenläufige Ansätze zur Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus präsentiert (Kapitel II.2), aus denen die in der vorliegenden Arbeit verfolgte Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus als kausale Laientheorien – als Erklärungen dafür, was Menschen zu dem macht, was sie sind – abgeleitet wird (Kapitel II.3). Der Glaube an sozialen Determinismus als eine neue und bislang vernachlässigte Variante von essentialistischem Denken wird anschließend vorgestellt und der Bezug dieses neu vorgeschlagenen Konzeptes zur bislang diskutierten, genetischen Form von psychologischem Essentialismus dargestellt (Abschnitt II.3.3.2). In einem zweiten Teil der theoretischen Herleitung wird die Einbettung von psychologischem Essentialismus in die soziale Informationsverarbeitung diskutiert. Hier gehe ich in einem ersten Schritt der Idee nach, dass essentialistische Laientheorien als Aspekt der motivierten sozialen Kognition betrachtet werden und somit grundlegenden sozial-kognitiven Motiven

dienen können (Kapitel II.4). Abschließend werden bisherige Arbeiten zu den Konsequenzen der Anwendung essentialistischer Laientheorien diskutiert (Kapitel II.5). Die im zweiten Teil der Arbeit berichteten fünf korrelativen und zwei experimentellen Studien schließlich dienen der empirischen Untersuchung der oben formulierten Fragestellungen (Kapitel III). Die abschließende Diskussion (Kapitel IV) greift die Befunde der empirischen Studien noch einmal im Hinblick auf die oben formulierten Ziele der Arbeit auf und präsentiert Einschränkungen und Erweiterungen der vorliegenden Arbeit.

II. THEORETISCHER TEIL

II.1 Das Konstrukt des Psychologischen Essentialismus

Eine Definition und inhaltliche Eingrenzung des Konstruktes Essentialismus ist keine leichte Aufgabe, da der Begriff in vielen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen mit unterschiedlicher Bedeutung, Akzentuierung und Operationalisierung verwendet wurde (vgl. Gelman, 2003; Haslam et al., 2006). Locke (1671/1959) definiert die *Essenz* eines Objektes als „...*the very being of anything, whereby it is what it is. And thus the real internal, but generally ... unknown constitution of things, whereon their discoverable qualities depend, may be called their essence*“. Essentialismus im weitesten Sinne meint demnach die Annahme, dass Dinge, die wir in der Welt vorfinden, einen „wahren Wesenskern“ besitzen, der ihre oberflächlichen Merkmale bestimmt und sie damit zu den Dingen macht, die sie sind (z.B. Medin, 1989). Eine erste wichtige Abgrenzung ergibt sich hierbei zwischen metaphysischem Essentialismus auf der einen Seite und psychologischem Essentialismus andererseits (vgl. Gelman, 2003; Gelman & Hirschfeld, 1999). Metaphysischer Essentialismus meint die – vorwiegend philosophische – Position, dass Objekte in der Welt tatsächlich solche Essenzen besitzen und diese Essenzen somit einen Teil der objektiven Realität darstellen.² Im Gegensatz dazu bezeichnet *psychologischer Essentialismus* die Annahme, dass Menschen denken und handeln, *als ob* bestimmte Objekte eine Essenz oder eine zugrunde liegende Natur hätten (Medin, 1989). Forschungsarbeiten im Bereich des psychologischen Essentialismus machen also keine Aussagen darüber, wie die Welt tatsächlich ist, sondern darüber, mit welchen laientheoretischen Annahmen Personen der Welt begegnen (vgl. Gelman, 2003; Keller, 2005). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit geht es dementsprechend nicht um die Frage, inwiefern soziale und genetische Einflüsse die Identität und Persönlichkeitsmerkmale von

² Ein Beispiel für metaphysischen Essentialismus sind prä-darwinistische Konzeptionen von biologischen Arten, wonach jede Tier- und Pflanzenart eine unveränderbare und einzigartige Essenz besitzt, die sich nicht fortentwickelt und über die Zeit hinweg besteht (zu solchen Annahmen siehe z.B. Hull, 1965) – eine Sicht, die von der modernen Biologie abgelehnt wird (Mayr, 1982).

Individuen *tatsächlich* determinieren, sondern darum, ob und in welchem Maße Personen daran *glauben*, dass dies der Fall ist, unter welchen Randbedingungen sie dies insbesondere tun sowie, welche Konsequenzen mit diesem Laienglauben verknüpft sind³. Doch selbst innerhalb der Forschung im Bereich des psychologischen Essentialismus gibt es bei Weitem keine Einigkeit über die Reichweite und inhaltliche Bedeutung des Konstruktes (Haslam et al., 2006). Teilweise scheint das bedingt durch die große theoretische und methodologische Vielfalt der Forschung über essentialistische Laintheorien: *„This work has been notable for its theoretical and methodological diversity, representing positions that span from cognitive psychology to critical theory and methods that range from laboratory experiments to ethnography and discourse analysis. (...) this diversity of approach has left the meaning of essentialist beliefs somewhat obscure.”* (Haslam et al., 2006; S. 64).

Trotz der unterschiedlichen Eingrenzungen und Definitionen des Konstruktes berufen sich fast ausnahmslos alle sozial- und kognitionspsychologischen Forschungsarbeiten auf zwei theoretische Übersichtsartikel von Douglas L. Medin (1989; Medin & Ortony, 1989), die den Ausgangspunkt der Essentialismusforschung in der kognitionspsychologischen Kategorisierungsforschung und daher auch in der sozialpsychologischen Forschung zur Gruppenwahrnehmung kennzeichnen, da letztere auf den Forschungsarbeiten in der Kognitionspsychologie aufbaut (vgl. Haslam, 1998; Haslam, Rothschild & Ernst, 2000; Yzerbyt et al., 1997). In den folgenden Abschnitten stelle ich daher zunächst die ursprüngliche Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus nach Medin (1989) vor und skizziere anschließend, wie diese Konzeptualisierung in einem ersten Schritt in der kognitionspsychologischen Kategorisierungsforschung und dann allmählich im Bereich der sozialen Informationsverarbeitung aufgenommen wurde. Einerseits zeigen diese Forschungsarbeiten dabei die Breite essentialistischen Denkens in der menschlichen Informationsverarbeitung, andererseits werden anhand dieser Studien bereits Schwachstellen der Forschung zu psychologischem Essentialismus deutlich, die in

³ Der Fokus der vorliegenden Arbeit ist also psychologischer, nicht metaphysischer Essentialismus. Wenn nachfolgend die Rede von Essentialismus, essentialistischem Denken oder essentialistischen Überzeugungen u.Ä. die Rede ist, ist demnach stets psychologischer Essentialismus als Laintheorie über die Welt gemeint.

der vorliegenden Arbeit aufgegriffen werden sollen. Beide Aspekte werden in den nächsten Abschnitten näher erläutert.

II.1.1 Die Einführung des Konstrukts des psychologischen Essentialismus: Medin

Den Begriff *psychologischer Essentialismus* führte Douglas L. Medin (1989; Medin & Ortony, 1989) im Rahmen seiner Arbeiten zum Zusammenhang zwischen ähnlichkeitsbasierten und theorie- oder wissensbasierten Modellen der Kategorisierung ein (Medin & Shoben, 1988; Medin & Wattenmaker, 1987; Murphy & Medin, 1985; Wattenmaker, Nakamura & Medin, 1988). Ausgangspunkt seiner Konzeptualisierung ist die Überlegung, dass sowohl ähnlichkeitsbasierte als auch wissensbasierte Kategorisierungsmodelle die Steuerung von Kategorisierungsprozessen nicht vollständig erklären können und psychologischer Essentialismus eine mögliche Integration ähnlichkeitsbasierter und wissensbasierter Kategorisierung darstellt.

II.1.1.1 Ausgangslage: Erklärungsdefizite herkömmlicher Kategorisierungsmodelle

Medin kritisiert in den oben genannten Arbeiten zum Kategorisierungsprozess die zentrale Rolle von Ähnlichkeitsurteilen in den herkömmlichen Modellen der Kategorisierung wie den Prototypen- und Exemplarmodellen (z.B. Rosch & Mervis, 1975; Medin & Smith, 1981). Diese Modelle beschreiben trotz ihrer im Einzelnen unterschiedlichen Annahmen allesamt den Prozess der Kategorisierung als einen Ähnlichkeitsabgleich zwischen den Merkmalen eines zu klassifizierenden Objektes und den Merkmalen einer mentalen Repräsentation der Kategorie (d.h. einem Prototypen oder einem Exemplar). Bei diesem Ähnlichkeitsabgleich werden Merkmalsübereinstimmungen und -abweichungen je nach Salienz im gegebenen Kontext gewichtet und aufsummiert. Das Verhältnis zwischen Gemeinsamkeiten und Unterschieden bestimmt dann, ob das Klassifikationsobjekt der Kategorie zugerechnet wird oder nicht (s. Tversky, 1977).

Als Erklärung der Steuerung von Kategorisierungsprozessen sind Ähnlichkeitsurteile jedoch problematisch. So zeigen etwa logische Analysen (z.B. Goodman, 1972; vgl. Murphy & Medin, 1985), dass zwei unbestimmte Objekte einander grundsätzlich beliebig ähnlich oder unähnlich sein können, da die Anzahl der Merkmale, die man zum Vergleich zweier Objekte heranziehen kann, unbegrenzt ist. Eine Pflaume und ein Rasenmäher sollten demnach in derselben Kategorie landen, wenn Merkmale wie „wiegt weniger als 1000 kg“, „kann auf dem Boden gefunden werden“, „kann nicht gut hören“, „kann fallen gelassen werden“ etc. als saliente Vergleichsmerkmale herangezogen werden (vgl. Murphy & Medin, 1985). Ohne Annahme darüber, welche Merkmale einen sinnvollen Teil der Repräsentation einer Kategorie darstellen und welche Prinzipien die Wichtigkeit eines bestimmten Merkmals beim Vergleichsprozess bestimmen, unterliegen Ähnlichkeitsurteile also zu wenigen Beschränkungen, um den Kategorisierungsprozess zu steuern. Werden jedoch zusätzliche Annahmen darüber getroffen, über welche Mechanismen Ähnlichkeitsurteile beim Kategorisierungsprozess restringiert werden, so sind es exakt diese Mechanismen, welche die Steuerung des Kategorisierungsprozess erklären und nicht das Ähnlichkeitsprinzip an sich (vgl. Medin, 1989). Ein weiteres Problem der mangelnden Spezifikation des Kategorisierungsprozesses bei ähnlichkeitsbasierten Modellen betrifft die implizierte Struktur mentaler Repräsentationen von Kategorien. Der Kategorisierungsprozess als Abgleich von gemeinsamen und unterschiedlichen Merkmalen impliziert, dass Kategorien reine Listen von Merkmalen gleicher Abstraktheit darstellen, die lediglich über korrelative Strukturen miteinander verbunden sind (vgl. Medin, 1989; z.B. Rosch, 1975). Demnach erhalten mentale Repräsentationen von Kategorien ihre Kohärenz durch die Beobachtung von korrelierten Attributen in der realen Welt (Rosch, 1975). Wiederum jedoch ist diese Annahme zu wenig beschränkt, um die Kohärenz von Kategorien zu erklären: Es ist unklar, auf welche von beliebig vielen realen Korrelationen zwischen Attributen Personen achten (vgl. Murphy & Medin, 1985). Zudem zeigen Befunde, dass Menschen auch aufgrund ihrer laientheoretischen Annahmen Korrelationen dort vermuten, wo sie in der realen Welt nicht existieren (z.B. Chapman & Chapman, 1967;

1969). Auf Basis von korrelierten Attributen kann die Kohärenz von Konzepten demnach nicht erklärt werden – notwendig dazu sind Annahmen darüber, weshalb bestimmte Attribute Bestandteil der mentalen Repräsentation einer Kategorie sind und über welche Mechanismen die einzelnen Attribute miteinander verknüpft sind (vgl. Medin & Wattenmaker, 1987).

Theorienbasierte Kategorisierungsmodelle, die Medin den ähnlichkeitsbasierten Ansätzen entgegenstellt, schließen diese Erklärungslücke (z.B. Murphy & Medin, 1985; Medin & Wattenmaker, 1987; Wattenmaker et al., 1988). Konzepte sind diesen Modellen zufolge mehr als bloße Listen mit Attributen, sie enthalten ganz zentral ein zugrunde liegendes Erklärungsprinzip, das die (kausalen) Zusammenhänge zwischen den Attributen expliziert. Entsprechend werden Kategorisierungsprozesse nicht durch die bloße Wahrnehmung von Ähnlichkeitsstrukturen in der Welt gesteuert, sondern laufen vielmehr wissensbasiert und auf Grundlage der subjektiven Theorien von Personen über die Welt ab. Diese Theorien erklären, welche Merkmale eines Objektes zentral für seine Mitgliedschaft in einer bestimmten Kategorie sind. Die Annahme eines solchen zugrunde liegenden Erklärungsprinzips als integralen Bestandteil von Konzepten kann somit das Problem der mangelnden Beschränktheit von Ähnlichkeitsurteilen beim Kategorisierungsprozess und der Erklärung der Kohärenz von Konzepten lösen.

Dennoch besitzen auch theorienbasierte Modelle in ihrer ursprünglichen Form eine zentrale Schwäche (Medin, 1989): Solange nicht klar ist, welchen Beschränkungen wiederum die *Theorien* als Bestandteil von Konzepten unterliegen, wird die Frage nach der Steuerung des Kategorisierungsprozesses lediglich auf eine höhere Ebene verschoben (vgl. Medin & Wattenmaker, 1987). Um den Prozess der theorienbasierten Kategorisierung zu erklären, muss demnach die Frage beantwortet werden, warum Personen exakt jene Theorien über die Welt besitzen, die sie besitzen. Medin (1989) schlägt deshalb als Lösung eine theoretische Integration zwischen wissensbasierten und ähnlichkeitsbasierten Ansätzen vor, in der sich Ähnlichkeitsurteile einerseits und kausale Erklärungsprinzipien andererseits wechselseitig bedingen und beschränken. Dabei entstehen Theorien auf der

einen Seite durch die Beobachtung bestimmter Regelmäßigkeiten und Hinweisreize in der Umwelt. Auf der anderen Seite bestimmen diese Theorien wiederum, welche Aspekte und Regelmäßigkeiten der Umwelt bevorzugt wahrgenommen werden. Oberflächenmerkmale wie die wahrgenommene Ähnlichkeit zwischen Objekten in der realen Welt steuern demnach die Suche nach Erklärungen und zugrunde liegenden Prinzipien für diese Übereinstimmungen. Diese Erklärungsprinzipien legen wiederum die Fokussierung auf bestimmte Merkmale und Ähnlichkeitsstrukturen fest. Für diese Integration von ähnlichkeitsbasierter und theorienbasierter Kategorisierung hat Medin (1989; Medin & Ortony, 1989) den Begriff *psychologischer Essentialismus* geprägt.

II.1.1.2 Psychologischer Essentialismus als Integration

Medin (1989; Medin & Ortony, 1989) bezeichnet als psychologischen Essentialismus die Tendenz von Menschen anzunehmen, dass Dinge in der Welt – Objekte und Kreaturen – eine Essenz oder zugrunde liegende Wesensart besitzen, welche sie zu den Dingen macht, die sie sind. Die Attribute, welche einer beliebigen Kategorie zugeschrieben werden, variieren demnach auf zwei korrelierten Dimensionen. Zum Einen unterscheiden sie sich auf einem Kontinuum der Zugänglichkeit und Sichtbarkeit, denn mentale Repräsentationen von Objekten in der Welt beinhalten eher oberflächliche, beobachtbare Merkmale und zugrunde liegende, der unmittelbaren Wahrnehmung unzugängliche Eigenschaften. Andererseits variieren die mit einer Kategorie assoziierten Merkmale auf einer Ursache-Wirkungs-Dimension: Die zugrunde liegenden, unzugänglichen Eigenschaften werden als *ursächlich* für die sichtbaren Eigenschaften betrachtet, während die äußeren, sichtbaren Merkmale eines Objekts als Ausdruck und *Folge* dieser zugrunde liegenden essentiellen Eigenschaften gesehen werden. Diese Annahmen implizieren ein wechselseitiges Verhältnis zwischen beobachtbaren und verursachenden Merkmalen: Die Wahrnehmung spezifischer Oberflächenmerkmale wird als Signal für bestimmte zugrunde liegende Merkmale betrachtet. So handeln Personen nach Medin gemäß einer „essentialistischen Heuristik“ (Medin, 1989, S. 1477), die besagt, dass Dinge, die sich bezüglich ihrer sichtbaren Merkmale

ähneln, auch tieferliegende, essentielle Merkmale gemeinsam haben. Auf der anderen Seite steuert die Annahme von ähnlichen zugrunde liegenden Merkmalen zum Beispiel bei Objekten, die derselben Kategorie angehören, die Suche nach oberflächlichen Übereinstimmungen.

Als Beispiel für das Wechselspiel zwischen oberflächlichen und essentiellen Merkmalen nennt Medin (1989) die soziale Kategorie Geschlecht: So bestehen allgemein Laienüberzeugungen darüber, dass Männer und Frauen sich bezüglich essentieller, biologischer Merkmale, die auf genetischen Grundlagen beruhen, unterscheiden. Um jedoch eine Person als „Mann“ oder „Frau“ zu kategorisieren, verlassen wir uns auf oberflächliche, sichtbare Merkmale, von denen wir einen Zusammenhang mit der Essenz der Kategorie annehmen (Gesichtsbehaarung, Körperbau, Körpergröße). Im Hinblick auf die Fragestellung der vorliegenden Arbeit ist interessant, dass demnach bereits Medin die vermutete *genetische Determinierung* von Merkmalen als Paradebeispiel für Laienvorstellungen über die Essenz von Kategorien nennt. Dennoch haben Personen nach Medin nicht unbedingt die explizite Vorstellung, dass diese Essenz bei Kreaturen genetisch bedingt ist. Stattdessen schlägt er vor, dass die mentalen Repräsentationen von Menschen eine Art „Essenz-Platzhalter“ enthalten, der je nach in Frage stehender Kategorie und je nach Vorwissen einer Person unterschiedliche Ideen beinhalten kann – beispielsweise eine Vorstellung über bestimmte essentielle Merkmale, eine mehr oder weniger ausformulierte subjektive Theorie darüber, was das Objekt zu dem macht, was es ist, oder auch nur die Überzeugung, dass bestimmte Personen – „Experten“ – wissen oder herausfinden könnten, was das Objekt als solches ausmacht. Der spezifische Inhalt des Essenz-Platzhalters kann demnach von Konzept zu Konzept variieren, sich über die Zeit hinweg entwickeln und muss nicht zwangsläufig als explizite Erklärung zugänglich sein. Der Essenz-Platzhalter selbst und der Glaube, dass es eine solche Essenz gibt, stellen gemäß dieser Annahme jedoch einen integralen Bestandteil von mentalen Repräsentationen dar (Medin & Ortony, 1989). Allgemein geht Medin (1989) also davon aus, dass sich psychologischer Essentialismus als fundamentaler Aspekt im Denken des Menschen entwickelt hat, weil die oben

angesprochene essentialistische Heuristik, die oberflächliche Ähnlichkeiten als Hinweise auf zugrunde liegende Gemeinsamkeiten interpretiert, einen effektiven Weg zum Umgang mit der Welt darstellt.

Die Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus nach Medin enthält demnach die folgenden drei zentralen Elemente: (1) Personen erklären wahrgenommene Merkmale in der sozialen Welt – zum Beispiel Ähnlichkeiten zwischen Objekten – mit Bezug auf eine Essenz oder zugrundeliegende Wesensart. Sie nehmen an, dass diese zugrunde liegenden, essentiellen Merkmale kausal die beobachtbaren Merkmale bestimmen. (2) Dieses essentialistische Denken kann sowohl auf lediglich implizite Vorstellungen als auch auf unterschiedliche explizite laientheoretische Annahmen über die Natur dieser Essenz zurückgehen. (3) Psychologischer Essentialismus ist ein grundlegender und weit verbreiteter Aspekt in der menschlichen Informationsverarbeitung.

Diese theoretischen Annahmen von Medin wurden zunächst in der kognitionspsychologischen Kategorisierungsforschung aufgenommen und erst allmählich in die sozialpsychologische Forschung der Gruppen- und Personenwahrnehmung übernommen. In der kognitiven Kategorisierungsforschung wurden dabei vor allem Aspekte der Universalität essentialistischen Denkens untersucht, wie etwa die Frage, inwiefern essentialistisches Denken in unterschiedlichen Kulturen (z.B. Medin & Atran, 1999; 2004) und über die Lebensspanne hinweg zu finden ist (z.B. Gelman, 2003). Darüber hinaus wurde die Bereichsspezifität von essentialistischem Denken erforscht, indem Kategorisierungsprozesse bei verschiedenen Arten von Kategorien – wie zum Beispiel bei natürlichen Kategorien wie Tierarten gegenüber von Artefaktkategorien⁴ wie Gegenständen – untersucht wurden (z.B. Keil, 1989). Dieser Fokus auf natürliche, meist biologische Kategorien als Stimulusmaterial bildet einen zentralen Unterschied dieser Studien im Vergleich zur früheren Kategorisierungsforschung (z.B. im Rahmen des Prototypenmodells;

⁴ Die Unterscheidung von *natural kinds*, natürlichen Arten, und *artifacts*, Artefaktkategorien geht ursprünglich auf Locke (1690) und die darauf aufbauenden philosophischen Arbeiten von Kripke (1980) und Putnam (1975) zurück. Mit *natürlichen Arten* sind Kategorien von Objekten in der Welt gemeint, die auch ohne menschliche Einflussnahme existieren – also Tier- und Pflanzenarten, chemische Stoffe etc. – während als *Artefakte* Kategorien von Objekten bezeichnet werden, die durch Menschen geschaffen wurden – wie etwa Alltagsgegenstände.

Rosch, 1975; Rosch & Mervis, 1975; vgl. Gelman, 2003). Er zeigt wiederum, dass die Forschung zu psychologischem Essentialismus von Anfang an implizit eine enge Verknüpfung zwischen essentialistischem Denken einerseits und Vorstellungen über die biologische Fundierung von Merkmalen andererseits annahm. Erst in einem zweiten Schritt wurde allmählich die Generalisierbarkeit der Befunde auf soziale Kategorien (und in einem geringeren Forschungsumfang auch auf die Wahrnehmung von Individuen) geprüft (z.B. Gelman, 2003; Haslam et al., 2000; Hirschfeld, 1995; 1996). Auch bei diesen Arbeiten wurde oft davon ausgegangen, dass biologische Laienerklärungen essentialistischem Denken in der sozialen Informationsverarbeitung zugrunde liegen. Diese Entwicklung der Forschungsarbeiten vom Fokus auf biologische Arten hin zur sozialen Informationsverarbeitung wird nachfolgend beschrieben.

II.1.2 Essentialistisches Denken bei biologischen Kategorien

Der zentrale Fokus von kognitionspsychologischen Forschungsarbeiten, die auf der Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus nach Medin (1989; Medin & Ortony, 1989) aufbauten, war zunächst dessen These, dass essentialistisches Denken eine fundamentale Tendenz im kognitiven System des Menschen darstellt. Diese angenommene Universalität essentialistischen Denkens wurde mithilfe zweier unterschiedlicher Ansätze erforscht; einerseits aus einer entwicklungspsychologischen Perspektive heraus, die Hinweise darauf suchte, dass sich Aspekte essentialistischen Denkens ontogenetisch früh bei Kindern entwickeln und bis in das Erwachsenenalter hinein stabil bleiben (z.B. Gelman, Taylor & Nguyen, 2004; Gelman, 2003; Hirschfeld, 1995; 1996; 2001; Keil, 1989). Zweitens haben kulturvergleichende Studien meist im theoretischen Rahmen sogenannter volksbiologischer Theorien untersucht, inwiefern Lebewesen in ganz unterschiedlichen Kulturen essentialistisch wahrgenommen werden (z.B. Atran, Estin, Coley & Medin, 1997; Medin & Atran, 1999; 2004). Beide Forschungsansätze kommen über diese

unterschiedlichen Methoden zu dem gemeinsamen Ergebnis, dass essentialistisches Denken zumindest bezüglich biologischer Arten eine weit verbreitete Tendenz darstellt.

II.1.2.1 Entwicklungspsychologische Studien zur Universalität essentialistischen Denkens

Die bei Weitem meisten Arbeiten innerhalb des entwicklungspsychologischen Ansatzes zu essentialistischem Denken wurden von Gelman und KollegInnen durchgeführt (Übersichten finden sich in Gelman, 2003; Gelman et al., 2004). Gelman (2003) sieht in der Untersuchung von Denkprozessen bei Kindern, die auf psychologischen Essentialismus hindeuten, einen stringenten Test für die angenommene Universalität dieser kognitiven Tendenz. Denn einerseits spricht ein Nachweis essentialistischer Denkprozesse bei Kindern schon im Vorschulalter für eine generelle Prädisposition, die sich nicht allein durch elterlichen Einfluss entwickelt (vgl. z.B. Gelman & Wellman, 1991). Andererseits ist die Tendenz von Kindern, überwiegend auf die äußere Erscheinung von Objekten bei Kategorisierungsprozessen zu achten und innere Zusammenhänge von Objekten zu vernachlässigen, gut dokumentiert. Beispielsweise nehmen Kinder Übergeneralisierungen auf Basis der äußeren Merkmale vor und übertragen vertraute Bezeichnungen auf äußerlich ähnliche Objekte in einem anderen Zusammenhang (wie etwa den Mond als „Ball“ zu bezeichnen; Clark, 1973). Deshalb wären Hinweise auf essentialistisches Denken – und damit einer Beachtung unzugänglicher, fundamentaler Merkmale von Objekten – bei Kindern besonders bemerkenswert (vgl. Gelman, 2003).

Tatsächlich deuten die Studienergebnisse von Gelman und Kollegen konsistent darauf hin, dass schon Kinder im Vorschulalter bei bestimmten Kategorisierungsaufgaben und insbesondere bei biologischen Arten im Vergleich zu Gegenstandskategorien über die äußere Erscheinung von Wahrnehmungsobjekten hinausgehen. So zeigen Gelmans Studien beispielsweise, dass Vorschulkinder natürlichen Kategorien eine große Erklärungskraft zuschreiben, inhärenten, unzugänglichen Merkmalen von Lebewesen eine große Bedeutung beizumessen und ein Verständnis für angeborene und unveränderbare Merkmale von biologischen Arten besitzen.

Induktives Potenzial biologischer Kategorien. Mehrere Studien von Gelman und KollegInnen zeigen, dass Kindern ab einem Alter von zweieinhalb Jahren annehmen, dass Mitglieder einer biologischen Kategorie nicht-sichtbare Gemeinsamkeiten teilen, auch wenn sie sich in ihrer äußeren Erscheinung unterscheiden (z.B. Davidson & Gelman, 1990; Gelman, 1988; Gelman & Coley, 1990; Gelman, Collman & Maccoby, 1986; Gelman & Markman, 1986; Gelman & O'Reilly, 1988; Jaswal & Markman, 2002). Sie schreiben diesen Kategorien somit ein großes *induktives Potenzial* zu. So generalisieren Kinder „unsichtbare“, innere Merkmale von einem typischen Kategorienmitglied auf ein atypisches Exemplar der Kategorie, wenn sie lernen, dass dieses atypische Exemplar Teil der Kategorie ist (z.B. von einem typischen Fisch zu einem Hai). Nur auf der Basis oberflächlicher Ähnlichkeiten hingegen generalisieren Kinder keine Merkmale zwischen zwei Exemplaren, wenn diese unterschiedlichen biologischen Kategorien angehören (z.B. von einem Delfin zu einem Hai; Gelman & Markman, 1986). Diese Generalisierung von Merkmalen auf Basis der Kategorienzugehörigkeit gilt vor allem für *biologische Kategorien*. So fanden Studien, die Gegenstandskategorien als Stimulusmaterial verwendeten, deutlich weniger Merkmalsübertragungen innerhalb der Kategorien bei atypischen Exemplaren (z.B. Gelman, 1988). Vor allem die Zugehörigkeit zu einer biologischen Kategorie impliziert für Kinder also die Möglichkeit, Schlussfolgerungen über bislang unbekannte Merkmale eines Lebewesens zu ziehen. Scheinbar weil Mitgliedern einer natürlichen Kategorie gemeinsame zugrunde liegende Merkmale zugeschrieben werden, ist diese Kategorienzugehörigkeit bedeutsamer als oberflächliche Ähnlichkeiten.

Privilegierter Status inhärenter Merkmale bei biologischen Kategorien. Weitere Studien zeigen, dass Kinder nicht nur zwischen oberflächlichen und grundlegenden Gemeinsamkeiten unterscheiden, sondern auch nicht-sichtbaren, inhärenten Eigenschaften eine zentrale Bedeutung bei der Festlegung der Identität eines Lebewesens einräumen. So geben vier- und fünfjährige Kinder beispielsweise an, dass sich Identität und kategorietyische Eigenschaften eines Lebewesens ändern, wenn sein „Inneres“ (z.B. Blut, Knochen, Muskeln eines Hundes) entfernt wird, jedoch nicht, wenn die äußeren

Eigenschaften (z.B. Fell, Ohren etc.) verändert werden (Gelman & Wellman, 1991; Gelman, Coley & Gottfried, 1994; Keil, 1989). Wiederum scheint dies ein Phänomen zu sein, das insbesondere für natürliche Kategorien gilt – so ist für Kinder ein Wechsel der Identität von Gegenständen durch eine Veränderung äußerer Merkmale durchaus möglich (z.B. kann aus einer Kaffeetasse ein Vogelhaus werden; Keil, 1989). Insbesondere für die Identität von Lebewesen haben inhärente, nicht-sichtbare Merkmale also eine zentrale Bedeutung im Denken von Kindern.

Angeborene Eigenschaften von Mitgliedern biologischer Kategorien. Kinder neigen jedoch nicht nur dazu, nicht-sichtbare, inhärente Eigenschaften als zentral für die Identität eines Lebewesens anzusehen, sie zeigen auch die Tendenz, solche Eigenschaften als angeboren und unveränderbar zu betrachten (Gelman & Wellman, 1991; Springer, 1996). Werden in Studien mit dem sogenannten *Adoptionsparadigma* Erbe und Umwelt als Einflüsse auf die Entwicklung beispielsweise eines Tieres gegenübergestellt, favorisieren schon Vorschulkinder in der Regel erbliche Einflüsse. So geben sie an, dass ein Tierkind, das nach der Geburt von einer anderen Tierart adoptiert wurde, dennoch die kategorietyptischen Merkmale der leiblichen Eltern entwickeln wird (z.B. nehmen sie an, dass ein Schwein, das von Ziegen aufgezogen wurde, dennoch das Aussehen und das Verhalten eines Schweins besitzen wird; Gelman & Wellman, 1991). Es scheint also, als haben selbst Vorschulkinder, die noch keine expliziten biologischen Kenntnisse besitzen, eine Vorstellung davon, dass Lebewesen angeborene Merkmale besitzen, die ihr Aussehen und ihr Verhalten determinieren.

Insbesondere bei natürlichen Kategorien wie Tier- und Pflanzenarten zeigen Kinder im Vorschulalter also bei verschiedenen Aspekten der Informationsverarbeitung – der Generalisierung von Merkmalen, dem induktivem Denken und Kategorisierungsprozessen – Tendenzen, die mit der Idee essentialistischen Denkens in Einklang stehen. Kinder nehmen an, (1) dass Mitglieder einer Kategorie fundamentale, nicht-sichtbare Merkmale teilen, (2) dass innere Merkmale besondere Bedeutung für die Identität von Lebewesen haben und dass diese über Transformationen der äußeren Merkmale hinweg stabil bleiben, und (3) dass

bestimmte kategorietyypische Merkmale Ausdruck angeborener Eigenschaften darstellen. Schon Kinder zeigen demnach scheinbar – zumindest bei biologischen Kategorien – eine Tendenz zu *inside stories*. Die Idee, dass inhärente Merkmale von Kreaturen insbesondere wichtig zur Erklärung ihrer beobachtbaren Merkmale sind, scheint bereits in einem frühen Alter ausgeprägt. Gelman (2003) folgert aus ihren Befunden, dass Kinder von Anfang an eine rudimentäre Tendenz (d.h. eine Art „Grundgerüst“ oder *skeletal framework*; S. 239) zu essentialistischem Denken besitzen, die nach und nach durch explizites Wissen (z.B. expliziten biologischen Theorien) ergänzt wird und dadurch bis ins Erwachsenenalter stabil bleibt. Insgesamt ziehen entwicklungspsychologische Studien also den Schluss, dass essentialistisches Denken im Bereich natürlicher Kategorien tatsächlich eine fundamentale Tendenz darstellt. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen kulturvergleichende Studien aus dem theoretischen Rahmen der Forschung über volksbiologische Theorien, die im nachfolgenden Abschnitt besprochen werden.

II.1.2.2 Kulturvergleichende Studien

Eine weitere Perspektive auf die Universalität essentialistischen Denkens bei biologischen Arten stellen kulturvergleichende Studien zu biologischen Laientheorien dar (z.B. Atran et al., 1997; Medin & Atran, 1999; 2004). Diese Forschungsarbeiten haben untersucht, inwiefern Laienannahmen über lebende Arten in unterschiedlichen Kulturen übereinstimmen und auf einem prä-darwinistischen Verständnis von Arten aufbauen, in dem jede Tierart durch eine einzigartige und unveränderbare Essenz gekennzeichnet ist (vgl. z.B. Hull, 1965). Dazu wurde unter Anderem untersucht, inwiefern Laientaxonomien von Tierarten über verschiedene Kulturen hinweg übereinstimmen (z.B. Atran, 1998). Direkte Hinweise, dass essentialistisches Denken über Kulturen hinweg verbreitet ist, kommen jedoch aus Studien, die das oben beschriebene Adoptionsparadigma verwendet haben (s. Abschnitt I.2.1.3). So zeigt sich beispielsweise, dass Kinder und Erwachsene aus ländlichen Maya-Kulturen in Mexiko (Atran, Medin, Lynch, Vapnarsky, Ek & Sousa, 2001), städtischen Gegenden in Brasilien (Sousa, Atran & Medin, 2002), abgelegenen

Stammesgesellschaften in Ost-Madagaskar (Bloch, Solomon & Carey, 2001), sowie Amerikaner europäischer Abstammung und amerikanische Ureinwohner (Waxman, Medin & Ross, 2007) in ähnlicher Weise kategoriespezifische Merkmale wie das Aussehen und das Verhalten von Lebewesen als Folge angeborener, inhärenter Eigenschaften betrachten, die nicht durch eine veränderte Umwelt (z.B. Adoption) beeinflusst werden können. Obwohl sich die spezifischen Ausprägungen dieses essentialistischen Denkens je nach Kultur unterscheiden (z.B. darin, welche Objekte in der Welt als lebendige, biologische Entitäten betrachtet werden; vgl. Waxman et al., 2007), scheint demnach die Vorstellung, dass die Merkmale biologischer Arten durch eine inhärente Essenz determiniert werden, kulturübergreifend Teil des Denkens von Kindern und Erwachsenen zu sein.

II.1.2.3 Zusammenfassung der Befunde zu Essentialismus bei biologischen Arten

Insgesamt lassen sich also trotz unterschiedlicher Herangehensweisen aus beiden Forschungsperspektiven dieselben Schlussfolgerungen ziehen: Laienvorstellungen, die mit essentialistischem Denken in Verbindung stehen, sind einerseits weit verbreitet – in verschiedenen Kulturen und über die Lebensspanne hinweg. Andererseits sind diese Überzeugungen jedoch vor allem bei natürlichen Kategorien wie biologischen Arten zu finden (z.B. Medin & Atran, 2004), während sie bei Gegenstandskategorien weit weniger ausgeprägt sind⁵. Diese je nach Bereich des Denkens unterschiedlichen Befunde wurden meist auf die differenzielle Bedeutsamkeit von zugrunde liegenden kausalen Merkmalen bei natürlichen Kategorien und Artefakt-Kategorien zurückgeführt: Die zugrunde liegenden Eigenschaften, welche die Identität des Mitgliedes einer natürlichen Kategorie bestimmen, sind kategorieinhärent – z.B. die DNA eines Tieres oder einer Pflanze. Die eigenschaftsbestimmenden Merkmale eines Gegenstands sind hingegen extern vorgegeben, z.B. durch die Intention desjenigen, der den Gegenstand erschaffen hat: Es ist nicht ein inneres, inhärentes Merkmal, das einen Bleistift zu dem macht, was er ist, sondern er besitzt

⁵ Zu einer abweichenden Perspektive und Annahme einer Form des psychologischen Essentialismus auch bei Gegenstandskategorien siehe Bloom (2000; 2004) und auch die Diskussion bei Yzerbyt, Estrada, Corneille, Seron & Demoulin (2004).

diese Merkmale, weil er zum Schreiben gedacht ist (vgl. Gelman, 2003; Keil, 1989; Rothbart & Taylor, 1992).

Interessanterweise wird also die Bereichsspezifität essentialistischen Denkens von diesen Autoren dadurch erklärt, dass Personen unterschiedliche *kausale* laientheoretische Vorstellungen darüber haben, was biologische Kreaturen und was Gegenstände zu dem macht, was sie sind. Diese kausalen Laientheorien von Personen sind in den beschriebenen Arbeiten jedoch selten direkt untersucht worden, sondern lediglich potenzielle *Auswirkungen* der Anwendung solcher Laienerklärungen (wie beispielsweise die differenzielle Relevanz interner Merkmale bei Gegenständen und Tieren). Die Studien von Gelman und KollegInnen beispielsweise liefern *keine* direkten Belege dafür, dass Kinder im eigentlichen Sinne essentialistische Laientheorien besitzen – also davon überzeugt sind, dass die Identität und sichtbaren Eigenschaften eines Wahrnehmungs- oder Urteilsobjektes kausal durch eine zugrunde liegende, unsichtbare Essenz determiniert werden. Vielmehr erfassen sie Hinweise für ein Syndrom von Denkprozessen und kognitiven Tendenzen, die mit der Annahme essentialistischen Denkens in Einklang stehen.

Dieser Aspekt ist sowohl im Rahmen der entwicklungspsychologischen Studien von Gelman und Kollegen als auch im Zusammenhang mit kulturvergleichenden Studien zu essentialistischem Denken kritisiert worden (z.B. Fodor, 1998; Strevens, 2000; Sloman, Lambrozo & Malt, 2007; Waxman et al., 2007). So haben verschiedene Autoren darauf hingewiesen, dass mit den verwendeten Methoden (z.B. dem Adoptionsparadigma) kausale Laientheorien über die Vererbung von Merkmalen nicht einwandfrei nachgewiesen werden können⁶. Aus diesem Grund sollten die laientheoretischen Annahmen von Personen bezüglich des *kausalen Mechanismus*, welcher der Vererbung von Merkmalen zugrunde liegt, explizit untersucht werden, um schlüssigere Hinweis auf die Existenz essentialistischen Denkens bei biologischen Arten zu erhalten (vgl. Waxman et al., 2007). Die Kritik innerhalb beider Ansätze zielt also auf die mangelnde Betrachtung der kausalen

⁶ Eine Bevorzugung der leiblichen Eltern als Einflussfaktor auf die Merkmale eines Kindes im Adoptionsparadigma kann beispielsweise auf Basis bloßer Erwartungen von oberflächlichen Ähnlichkeit zwischen Tiereltern und -kindern entstehen anstatt aufgrund einer expliziten Theorie über vererbte essentielle Eigenschaften (vgl. Carey, 1995; Sousa et al., 2002).

Laienüberzeugungen ab, die den oben beschriebenen Denkprozessen zugrunde liegen. Diese Kritik, die wie eingangs beschrieben einen zentralen Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit darstellt, lässt sich in ähnlicher Weise für viele Arbeiten formulieren, die diese Befunde auf den Bereich der sozialen Informationsverarbeitung übertragen (vgl. Yzerbyt et al., 2001; s. nächster Abschnitt).

II.1.3 Die Erweiterung auf die soziale Wahrnehmung von Gruppen und Einzelpersonen

Die oben angesprochenen Studien zu essentialistischem Denken von Kindern bei biologischen Arten haben einen Aspekt gemeinsam: Werden *erwachsene* StudienteilnehmerInnen befragt, so produziert das Stimulusmaterial in der Regel wenig Varianz in deren Antworten (vgl. Gelman, 2003). So sind sich erwachsene TeilnehmerInnen gewöhnlich einig, dass die Zugehörigkeit eines Tieres zu einer bestimmten biologischen Art spezifische kategorientypische Eigenschaften mit sich bringt und dass diese Eigenschaften auf innere Merkmale eines Tieres (d.h. seine DNA) zurückzuführen sind. Diese kausale Verbindung zwischen der Zugehörigkeit zu einer *sozialen* Kategorie und dem Vorhandensein bestimmter Eigenschaften bei den Kategorienmitgliedern ist hingegen weit weniger eindeutig.⁷ Es stellt sich also die Frage, ob Individuen essentialistisches Denken auch bei *sozialen* Kategorien zeigen – ob sie also davon ausgehen, dass bestimmte Merkmale, die Kategorienmitgliedern zugeschrieben werden, als Ausdruck einer zugrunde liegenden, fundamentalen Essenz der Kategorie darstellen.

Rothbart und Taylor (1992) haben erstmals argumentiert, dass manche soziale Kategorien und insbesondere solche, die mit perzeptuell wahrnehmbaren Kategorisierungsmerkmalen einhergehen (wie das Geschlecht oder die Hautfarbe), von Personen subjektiv als *unveränderbar* betrachtet und mit einem großen *induktiven Potenzial* ausgestattet werden. Solche sozialen Kategorien werden demnach subjektiv

⁷ Dies gilt abgesehen von rein physischen Eigenschaften, wie beispielsweise physischen geschlechtstypischen Merkmalen, die mit der Zugehörigkeit zu einer Geschlechterkategorie einhergehen.

biologischen Kategorien gleichgestellt, obwohl sie in der Realität eher als künstlich geschaffene Kategorien („Artefaktkategorien“, s. Fußnote 4, S. 20) betrachtet werden sollten. Rothbart und Taylor (1992) weisen zudem auf die weitreichenden Konsequenzen hin, die damit verbunden sein könnten, wenn soziale Kategorien wie „natürliche Arten“ wahrgenommen werden: Aus dieser Wahrnehmung folgt der Eindruck, dass die Kategorienzugehörigkeit einer Person stabil und ein hoch informatives Merkmal ist – was einen Fokus auf Unterschiede zwischen sozialen Kategorien und die Stereotypisierung von Kategorienmitgliedern zur Folge haben könnte.

Dementsprechend untersuchten verschiedene Studien, inwiefern Aspekte essentialistischen Denkens bei sozialen Kategorien verbreitet sind. Diese Studien beinhalteten – parallel zur Argumentation von Rothbart und Taylor (1992) – zunächst vor allem Kategorien, bei denen die Zugehörigkeit mit perzeptuell eindeutig identifizierbaren Merkmalen einhergeht – wie das Geschlecht (Gelman et al., 2004; Gelman et al., 1986; Taylor, 1996; Taylor & Gelman, 2000) oder die Hautfarbe bzw. ethnische Zugehörigkeit (Gil-White, 2001; Hirschfeld, 1995; 1996; 2001). Erst allmählich wurden soziale Kategorien in einem breiteren Rahmen (Haslam et al., 2000; 2002) und auch soziale Kategorisierungen, die nicht mit eindeutig sichtbaren Eigenschaften einhergehen, unter die Lupe genommen (z.B. Armut, Del Rio & Strasser, 2007). Schließlich kamen auch Arbeiten hinzu, die über die Gruppenwahrnehmung hinausgingen und überprüften, ob Merkmale der Persönlichkeit von Individuen ebenfalls als Folge einer zugrunde liegenden Wesensart betrachtet werden (Gelman, Heyman & Legare, 2007; Giles, 2003; Giles & Heyman, 2004; Haslam, Bastian und Bissett, 2004; Heyman & Gelman, 2000). Zusammengenommen sprechen die Ergebnisse dieser Arbeiten dafür, dass psychologischer Essentialismus tatsächlich auch in der sozialen Wahrnehmung eine bedeutsame Rolle spielt, dabei allerdings je nach Kontext, Wahrnehmungsgegenstand und wahrnehmender Person Differenzierungen vorgenommen werden müssen.

II.1.3.1 Untersuchung einzelner sozialer Kategorisierungsmerkmale

Bezüglich ethnischer Gruppen untersuchte Hirschfeld (1995; 1996; 2001) beispielsweise mit Hilfe einer Abwandlung des Adoptionsparadigmas, ob Vorschulkinder die Hautfarbe eines Menschen als essentialistisches Kategorisierungsmerkmal begreifen. Er fand, dass Kinder ab einem Alter von fünf Jahren die Hautfarbe als unveränderbares Merkmal ansehen, das von den Eltern an die Kinder weitergegeben wird. Daneben können Kinder zwischen der Hautfarbe und anderen ebenfalls sichtbaren, jedoch nicht angeborenen Merkmalen, trennen: So geben sie beispielsweise nicht an, dass die äußere Erscheinung (z.B. Kleidung) eines Menschen unveränderbar sei.

Taylor (1996) wiederum fand, dass Kinder auch geschlechtstypische Merkmale als angeboren wahrnehmen und bis zu einem Alter von 9 Jahren annehmen, dass sich nicht nur physische Merkmale, sondern auch geschlechtsstereotype Präferenzen unabhängig vom sozialen Kontext entwickeln (z.B. dass ein Junge, der nur unter Frauen und Mädchen aufwächst, trotzdem mit Autos spielen möchte). Erst ab diesem Alter unterscheiden Kinder zwischen biologischen und Verhaltensmerkmalen und geben an, dass das Verhalten und die Vorlieben von der *sozialen Umgebung* beeinflusst werden, während biologische Merkmale (z.B. geschlechtstypisches Aussehen) *angeboren* sind. Ähnliche Ergebnisse zeigen auch andere Studien, die kausale Überzeugungen von Kindern über die Ursachen von Geschlechterunterschieden untersucht haben (z.B. Ullian, 1976; Smith & Russell, 1984): Jüngere Kinder fokussieren fast ausschließlich auf biologische Gründe für Geschlechtsunterschiede, während ältere sowohl biologische als auch soziale Ursachen nennen. Erwachsene hingegen schätzen meist soziale Ursachen als wichtiger ein (Antill, 1987; Martin & Parker, 1995).

Geschlecht und Hautfarbe können jedoch als hoch saliente soziale Kategorien betrachtet werden, die meist mit wahrnehmbaren Hinweisreizen verknüpft sind und sehr schnell zur Kategorisierung von Personen verwendet werden (vgl. Bargh, 1999; Brewer, 1988; Fiske & Neuberg, 1990). Dass beispielsweise Kinder auch soziale Kategorien und Merkmale, die nicht mit unmittelbar wahrnehmbaren Hinweisreizen einhergehen, in

ähnlicher Weise als stabil und angeboren betrachten können, zeigt eine Studie von Del Rio und Strasser (2007). Sie untersuchten die Überzeugungen von chilenischen Vorschul- und Grundschulkindern aus unteren gesellschaftlichen Schichten bezüglich der Veränderbarkeit und Vererbung von Armut und kamen zum Ergebnis, dass die Kinder Armut als grundlegendes, auf internen Ursachen basierendes Merkmal ansehen, das vererbt wird und über Transformation und Wachstum hinweg stabil bleibt.

II.1.3.2 Systematische Untersuchung sozialer Gruppen

Die Frage, in welchem Maße *unterschiedliche* soziale Gruppen einer essentialistischen Wahrnehmung unterliegen, wurde zum ersten Mal von Haslam und Kollegen (2000; 2002) aufgegriffen, die Versuchspersonen zwanzig unterschiedliche soziale Gruppen – von Altersgruppen über Berufs- und Religionsgruppen bis hin zu ethnischen Kategorien – per Selbstbericht auf verschiedenen Aspekten beurteilen ließen, die mit essentialistischem Denken in Verbindung gebracht werden können (z.B. induktives Potenzial, klare Kategoriegrenzen, inhärente Merkmale, Homogenität, Stabilität etc., zu der Frage verschiedener Komponenten von Essentialismus, s. unten Abschnitt II.2.1.3). Haslam und Kollegen (2000; 2002) fanden dabei, dass soziale Gruppen in unterschiedlichem Maße und auf unterschiedliche Weise essentialistisch betrachtet werden – während das Geschlecht und die Hautfarbe einer Person beispielsweise als natürliche, diskrete und unveränderbare Kategorienzugehörigkeit betrachtet werden, sind Religions- und politische Gruppen vor allem durch ein hohes induktives Potenzial, eine große wahrgenommene Homogenität und inhärente Merkmale gekennzeichnet. Andere soziale Gruppen werden hingegen nur in geringem Maße als essentialistische Kategorien betrachtet (z.B. Gruppen, die bestimmte private Interessen verfolgen, Vegetarier etc.).

Denson und Kollegen (Denson, Lickel, Curtis, Stenstrom & Ames, 2006) erweiterten den Fokus essentialistischen Denkens bei sozialen Gruppen und untersuchten, in welchem Maße unterschiedliche Typen sozialer Gruppen essentialistisch (im Sinne einer überdauernden und unveränderbaren Kategorisierung) wahrgenommen werden. Gemäß

einer Laientaxonomie sozialer Gruppen (vgl. Lickel, Hamilton, Wiczorkowska, Lewis, Sherman & Uhles, 2000) unterschieden Denson und Kollegen dabei zwischen sozialen Kategorien (z.B. Geschlecht, ethnische Gruppen, Hautfarbe), Intimitätsgruppen (*intimacy groups*; z.B. Familien, Freunde), lockere Gemeinschaften (*loose associations*; z.B. Personen, die an einer Bushaltestelle warten) und Funktionsgruppen (*task groups*; z.B. Arbeitskollegen, Geschworene vor Gericht) und fanden, dass vor allem soziale Kategorien und Intimitätsgruppen einer essentialistischen Wahrnehmung unterliegen.

II.1.3.3 Warum werden soziale Kategorien essentialistisch wahrgenommen?

Insgesamt gibt es also aus verschiedenen Studien mit unterschiedlichen sozialen Gruppen als Stimulusmaterial und Kindern oder Erwachsenen als StudienteilnehmerInnen Hinweise darauf, dass soziale Kategorien ähnlich wie biologische Arten essentialistischem Denken unterliegen können. Allerdings machen die berichteten Studien auch deutlich, dass dies für verschiedene soziale Gruppen in variierendem Ausmaß zutrifft. Die Ergebnisse aus verschiedenen Studien implizieren zudem nicht immer dieselben Schlussfolgerungen. So schließen beispielsweise Gelman und Taylor (2000) auf der Basis ihrer Daten bezüglich der kausalen Laientheorien von Kindern und Erwachsenen über die Entstehung geschlechterstereotyper Präferenzen, dass die essentialistische Sicht von Geschlechterkategorien über den Entwicklungsverlauf hinweg abnimmt, weil mit zunehmendem Alter verstärkt *soziale Einflüsse* auf die Eigenschaften von Männern und Frauen berücksichtigt werden. Die Ergebnisse der Selbstberichtstudien von Haslam und Kollegen (2000) mit erwachsenen StudienteilnehmerInnen hingegen deuten darauf hin, dass das Geschlecht als natürliche, diskrete und unveränderbare Kategorie betrachtet wird und eine essentialistische Wahrnehmung des Geschlechts somit weit verbreitet ist (vgl. auch Prentice & Miller, 2006). Weil unterschiedliche Methoden und Konzeptualisierungen verwendet wurden, ergibt sich somit kein klares Bild, welche sozialen Kategorien in welchem Maß essentialistisch betrachtet werden.

Die Frage, weshalb auf der anderen Seite soziale Kategorien überhaupt essentialistischem Denken unterliegen, wurde von den meisten Autoren wiederum mit Bezug auf laientheoretische Annahmen über die genetische Determinierung von Merkmalen begründet. So wurde argumentiert, dass die essentialistische Sicht sozialer Kategorien eine Übergeneralisierung biologischer Laientheorien derart darstellt, dass soziale Kategorien subjektiv wie biologische Arten interpretiert werden. Essentialismus ist nach dieser Interpretation fest mit der Repräsentation von biologischen Arten verbunden und wird von Menschen lediglich auf soziale Kategorien übertragen: Individuen glauben demnach, dass die Merkmale von Mitgliedern sozialer Kategorien über denselben kausalen und *biologischen* Mechanismus zustande kommen wie die Merkmale von Mitgliedern biologischer Arten (z.B. Gil-White, 2001; Rothbart & Taylor, 1992).

Dieser Annahme, dass soziale Gruppen analog zu biologischen Spezies betrachtet werden, widersprechen andere Autoren jedoch aus verschiedenen Gründen (Gelman & Hirschfeld, 1999; vgl. auch Mahalingam, 2003; 2007). So argumentieren Gelman und Hirschfeld (1999) beispielsweise, dass es keinerlei Belege dafür gibt, dass sich essentialistisches Denken bei Kindern im biologischen Bereich früher entwickelt als in anderen kognitiven Domänen: So generalisieren Kinder von Anfang an gleichermaßen nicht-sichtbare Eigenschaften innerhalb von bestimmten sozialen und biologischen Kategorien und geben für beide Kategoriebereiche an, dass kategorietyische Merkmale unveränderbar sind (s.o.; Gelman et al., 1986; Gelman & Markman, 1986; Gelman & Wellman, 1991; Gelman & Taylor, 2000). Um die Idee einer Übergeneralisierung essentialistischen Denkens im biologischen Bereich plausibel erscheinen zu lassen, müsste sich jedoch essentialistisches Denken bei biologischen Arten ontogenetisch früher nachweisen lassen als bei sozialen Kategorien. Des Weiteren sprechen auch die oben dargestellten Befunde gegen eine bloße Übertragung von psychologischem Essentialismus von biologischen auf soziale Kategorien. Sie zeigen, dass essentialistisches Denken nicht auf soziale Kategorien beschränkt ist, bei denen eine Verbindung zu bestimmten biologischen oder auch nur zu perzeptuell unmittelbar zugänglichen Kategorisierungsmerkmalen

hergestellt werden kann (Del Rio & Strasser, 2007; Haslam et al., 2000; 2002). So werden, wie oben beschrieben, nicht nur Kategorien wie das Geschlecht oder die ethnische Zugehörigkeit als „natürlich“ und unveränderbar angesehen, sondern auch Religionsgruppen, politische Gruppierungen (z.B. Haslam et al., 2000) oder soziale Merkmale (Del Rio & Strasser, 2007) in einer Weise wahrgenommen, die mit psychologischem Essentialismus in Verbindung gebracht werden kann. Bei diesen Gruppen jedoch erscheint die Übertragung biologischer Vorstellungen nicht unmittelbar plausibel.

Als weiteren Kritikpunkt an der These der Übergeneralisierung essentialistischen Denkens bei biologischen Arten weisen Gelman und Hirschfeld (1999) darauf hin, dass die Idee einer Weitergabe kategorietypischer, essentieller Merkmale von einem Kategorienmitglied zu einem anderen nicht zwangsläufig auf einer Vorstellung von biologischer Vererbung zurückgehen muss. So kommen auch andere, nicht genetische Mechanismen der Übertragung von fundamentalen Merkmalen in Betracht. Als Beispiel für Mechanismen, die nicht auf der Vererbung von Merkmalen beruhen, nennen Gelman und Hirschfeld (1999) die Kontamination oder Ansteckung mit bestimmten Eigenschaften. Demnach kann eine Person Teil einer essentialistisch wahrgenommenen Kategorie werden und eine kategoriespezifische Identität erhalten, indem sie sich mit kategorietypischen Merkmalen infiziert (z.B. Wechsel der Kategorie und Identität durch eine Ansteckung mit AIDS). Zudem scheinen in anderen Kulturen nicht-biologische Vorstellungen der Weitergabe essentieller Merkmale einer Kategorie weit verbreitet zu sein, wie zum Beispiel durch spirituelle oder göttliche Einflüsse (z.B. Mahalingam, 2003). Insbesondere in Hinblick auf Medins (1989) theoretische Argumentation, dass sich laientheoretische Annahmen, die Kategorisierungsprozesse strukturieren, durch Beobachtungen von Zusammenhängen in der realen Welt entwickeln, scheint es plausibel, dass sich in unterschiedlichen Bereichen des Denkens differenzielle Laienannahmen herausbilden. Für Gelman und Hirschfeld (1999) ist psychologischer Essentialismus aus diesem Grund ein generelles Phänomen, dass in verschiedenen Bereichen der kognitiven Verarbeitung (z.B. soziale vs. biologische Domäne) in unterschiedlichem Maß auftritt, da es je nach Bereich von *unterschiedlichen*

Vorstellungen über kausale Übertragungsmechanismen essentieller Merkmale gekennzeichnet sein kann. Diese Annahme ist in den genannten Studien jedoch nicht untersucht worden.

II.1.3.4 Erweiterung auf die Personenwahrnehmung

Als weiteres Argument gegen einen rein durch Denken im biologischen Bereich geprägten psychologischen Essentialismus können Arbeiten gewertet werden, die essentialistisches Denken über soziale Gruppen hinaus bei der Wahrnehmung von individuellen Personen untersucht haben. Obwohl Medins (1989) ursprüngliche Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus im Rahmen der kognitiven Kategorisierungsforschung angesiedelt war und aus diesem Grund zunächst auf Kategorisierungsprozesse und damit vor allem auf die Wahrnehmung von Gruppen beschränkt wurde, haben manche Autoren darauf hingewiesen, dass auch die Wahrnehmung der Merkmale von Individuen durch essentialistisches Denken geprägt sein kann. So argumentieren beispielsweise Haslam, Bastian und Bissett (2004), dass große Gemeinsamkeiten bestehen zwischen einer Konzeption von Persönlichkeitsmerkmalen als fest verankerte, stabile und zumindest teilweise biologisch bedingte Eigenschaften einer Person und essentialistischem Denken, das beobachtbare Merkmale als Ausdruck einer zugrunde liegenden Natur begreift (vgl. auch Gelman, 1992). Obwohl eine solche Sicht verschiedentlich kritisiert worden ist (z.B. Buss & Craik, 1983; Mischel, 1968; Srivastava, John, Gosling & Potter, 2003), sehen viele Persönlichkeitstheoretiker Persönlichkeitsmerkmale wie zum Beispiel die „Big Five“ der Persönlichkeit (z.B. McCrae & Costa, 1999) als fundamentale Tendenzen an, die stabil und genetisch bedingt sind und sich konsistent über viele verschiedene Situationen hinweg im offenen Verhalten entfalten. „Oberflächen-Eigenschaften“ (sog. *surface traits*; z.B. Asendorpf & van Aken, 2003) von Personen (z.B. der Selbstwert), die stärker situational und temporal variieren, werden auch in der Persönlichkeitstheorie oft als Ausdruck dieser fest verankerten und stabilen basalen Attribute betrachtet.

Die oben angesprochene allgemeine Tendenz von Individuen, in der Personenwahrnehmung oberflächliche Merkmale von Personen als Ausdruck einer zugrunde liegenden Wesensart zu begreifen, deutet ebenfalls darauf hin, dass essentialistisches Denken auch im Bereich der Personenwahrnehmung eine Rolle spielen könnte: Personen schließen von beobachtetem Verhalten rasch auf zugrunde liegende Dispositionen, sagen mit hoher subjektiver Sicherheit das Verhalten ihres Gegenübers aus Informationen über dessen Persönlichkeitsmerkmale vorher (Dunning, Griffin, Milojkovic & Ross, 1990) und führen biologische und gruppeninhärente Erklärungen für stereotype Attribute an (Levy, Stroessner & Dweck, 1998), insbesondere, wenn sie glauben, dass die Persönlichkeit von Menschen unveränderbar ist (Chiu, Hong & Dweck, 1997; Poon & Koehler, 2006). Studien aus dem Bereich der Personenwahrnehmung zeigen zudem, dass Individuen Laienüberzeugungen über die kausalen Verbindungen zwischen verschiedenen Dispositionen besitzen (Anderson & Sedikides, 1991; Park, DeKay, & Kraus, 1994) und dass Personen generell versuchen, Rückschlüsse auf Dispositionen zu ziehen, die einen zentralen Aspekt der Wesensart von Personen ausmachen (Asch, 1946; Asch & Zukier, 1984; vgl. Hamilton & Sherman, 1996). Eine Studie von Semin und Krahé (1987) zeigt in diesem Zusammenhang, dass die Laienkonzeptionen der Persönlichkeit von Individuen eine manifeste, phenotypische und eine zugrunde liegende, genotypische Ebene beinhalten und Personen Schlussfolgerungen zwischen diesen beiden Ebenen ziehen. Insgesamt also lassen sich viele Parallelen ziehen zwischen Laienvorstellungen der Persönlichkeit von Individuen einerseits und essentialistischem Denken andererseits, das oberflächliche Merkmale als Ausdruck einer zugrunde liegenden Wesensart begreift (vgl. Gelman, 1992). Aus diesem Grund haben manche Autoren vorgeschlagen, das Konzept des psychologischen Essentialismus auf die Wahrnehmung von Personen auszudehnen und untersucht, inwiefern Kinder und Erwachsene Persönlichkeitsmerkmale als Teil einer zugrunde liegenden, essentiellen Wesensart von Personen wahrnehmen (vgl. Gelman, 2003; Haslam, Bastian et al., 2004; Heyman & Gelman, 2000; Gelman et al., 2007).

So untersuchten beispielsweise Heyman und Gelman (2000) die Überzeugungen von Kindern und Erwachsenen über die Entstehung von Persönlichkeitsmerkmalen wiederum mit Hilfe einer Abwandlung des Adoptionsparadigmas. Analog zu den Überzeugungen von Kindern bezüglich Geschlechterunterschieden fanden sie, dass der Glaube, dass Persönlichkeitseigenschaften allgemein durch biologische Ursachen determiniert sind, über das Alter hinweg abnimmt und stattdessen häufiger der Einfluss der sozialen Umwelt als Determinante von Persönlichkeitsmerkmalen genannt wird. Allerdings zeigen diese und weitere Studien von Gelman und Heyman (Gelman et al., 2007; Giles & Heyman, 2004) – in Analogie zur Untersuchung sozialer Kategorien (Haslam et al., 2000; 2002) – Unterschiede bezüglich des Ausmaßes der essentialistischen Wahrnehmung von Persönlichkeitsmerkmalen (z.B. als stabil, konsistent über die Zeit hinweg und angeboren) bei Kindern und Erwachsenen sowohl intraindividuell über die in Frage stehenden Persönlichkeitsmerkmale hinweg als auch interindividuell zwischen den Versuchspersonen (vgl. Gelman et al., 2007). Unterschiede zwischen den Bewertungen einzelner Persönlichkeitsmerkmale berichten auch Haslam, Bastian und Bissett (2004), die erwachsene Versuchspersonen 80 verschiedene Persönlichkeitseigenschaften anhand unterschiedlicher, mit einer essentialistischen Wahrnehmung verbundener Merkmale (z.B. Informationsgehalt, biologische Basis, Unveränderbarkeit, Konsistenz) beurteilen ließen. Die Ergebnisse der Studien von Haslam und Kollegen zeigen jedoch darüber hinaus, dass insbesondere wertgeschätzte und subjektiv wichtige Persönlichkeitseigenschaften, die als zentral für die persönliche Identität und die Bildung eines Eindrucks von einem Gegenüber eingeschätzt wurden, in hohem Maße einer essentialistischen Wahrnehmung unterliegen. Diese Befunde scheinen die oben formulierte Idee zu unterstützen, dass die Referenz von Personen auf zentrale, tiefer liegende Eigenschaften in der Eindrucksbildung mit essentialistischem Denken in Verbindung steht.

Die wenigen Studien, welche die essentialistische Wahrnehmung von individuellen Persönlichkeitsmerkmalen untersucht haben, deuten also darauf hin, dass eine Beschränkung auf den Bereich der Gruppenwahrnehmung zu kurz gegriffen scheint. Auch

die Arbeiten von Denson und Kollegen, die zeigen, dass neben sozialen Kategorien Kleingruppen wie Intimitätsgruppen essentialistisch wahrgenommen werden, machen deutlich, dass essentialistisches Denken auf mehreren Ebenen in der sozialen Wahrnehmung vorkommen kann. Ähnlich wie stereotype kategorietytische Eigenschaften von Mitgliedern einer bestimmten sozialen Kategorie werden die vermuteten Persönlichkeitsmerkmale und Fähigkeiten von Individuen häufig subjektiv als Folge einer natürlichen, zugrunde liegenden Wesensart gesehen.

II.1.4 Zusammenfassung: Essentialismus in verschiedenen Bereichen des Denkens

Insgesamt zeigen die berichteten Befunde, dass essentialistisches Denken in vielen Bereichen der menschlichen Informationsverarbeitung eine Rolle spielen kann. Menschen denken nicht nur, dass die kategoriespezifischen Merkmale biologischer Arten durch eine zugrunde liegende, fundamentale Essenz bedingt werden. Sie nehmen auch viele soziale Kategorien und die Persönlichkeit von Individuen in einer Weise wahr, die mit essentialistischem Denken in Einklang steht. Die Wahrnehmung von zugeschriebenen Merkmalen sozialer Kategorien und von Persönlichkeitseigenschaften scheint demnach durch die Vorstellung geprägt zu sein, dass diese Teil einer zugrunde liegenden, fundamentalen Wesensart der Gruppe oder der Person sind. Essentialistisches Denken stellt somit eine bedeutsame Tendenz in der sozialen Informationsverarbeitung dar, denn es scheint klar, dass die Konsequenzen einer solchen Wahrnehmung beispielsweise von sozialen Gruppen – als naturgegeben, unveränderbar, homogen etc. – weitreichend beispielsweise für eine stereotype Sicht von Gruppenmitgliedern sein könnten (Rothbart & Taylor, 1992; siehe unten Abschnitt II.5).

Gleichzeitig zeigen die oben berichteten Befunde zum essentialistischen Denken bei sozialen Kategorien und bei der Wahrnehmung von Personen zwei Eigenarten dieser Forschung: So sind *erstens* immer wieder mehr oder weniger implizit Parallelen zwischen einem Laienglauben an die biologische bzw. genetische Fundierung von Merkmalen und

essentialistischem Denken gezogen worden: In den Studien, in denen kausale Laintheorien von Personen über das Zustandekommen von Merkmalen von Individuen oder sozialen Gruppen explizit untersucht worden sind, wurde stets der Glaube daran, dass diese Merkmale angeboren sind, mit essentialistischem Denken gleichgesetzt (z.B. Heyman & Gelman, 2000; Hirschfeld, 1995; 1996; 2001; Taylor, 1996). Die Idee, dass essentialistisches Denken im sozialen Bereich eine Übergeneralisierung der Wahrnehmung biologischer Arten darstellt, bedeutet nichts anderes, als dass Personen die Vorstellung haben, dass die zugeschriebenen Merkmale sozialer Kategorien biologisch bedingt sind (Gil-White, 2001; Rothbart & Taylor, 1992), obwohl diese These in den meisten Fällen lediglich implizit angenommen und selten getestet wurde. Obgleich dies wie oben beschrieben kritisiert worden ist (z.B. Gelman & Hirschfeld, 1999), hat keine empirische Studie *andere* Laintheorien systematisch mit psychologischem Essentialismus in Verbindung gestellt.

Zweitens belegen die berichteten Ergebnisse die große Vielfalt an Operationalisierungen und Definitionen von essentialistischem Denken. So haben einige Studien indirekt Denkprozesse bei der Merkmalsgeneralisierung und bei Kategorisierungsprozessen untersucht, die mit psychologischem Essentialismus einhergehen sollten (z.B. Gelman, 2003). Andere Studien haben Merkmale der essentialistischen Wahrnehmung explizit per Selbstbericht erfragt (z.B. Gelman et al., 2007; Haslam et al., 2000; 2002; Haslam, Bastian et al., 2004). Daneben finden sich große Unterschiede in den jeweils untersuchten Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung: Während einige Studien nur einen Aspekt, wie z.B. den Glauben, dass bestimmte Merkmale angeboren sind, untersucht haben (z.B. Heyman & Gelman, 2000; Hirschfeld, 1995; 1996; 2001; Taylor, 1996), haben andere Studien unterschiedliche, jedoch nicht immer dieselben Elemente der essentialistischen Wahrnehmung gemessen (Gelman et al., 2007; Haslam et al., 2000; 2002). Obwohl also essentialistisches Denken in der sozialen Informationsverarbeitung weit verbreitet scheint und die hohe Relevanz einer solchen Tendenz für die Wahrnehmung von Gruppen und Personen betont wurde, bleibt relativ unklar, was essentialistisches Denken in der sozialen Informationsverarbeitung eigentlich bedeutet. Nachfolgend werden zwei

Ansätze vorgestellt, die versucht haben, diesem zweiten Kritikpunkt entgegenzuwirken und auf unterschiedliche Weise die Frage zu beantworten, wie genau essentialistisches Denken in der sozialen Wahrnehmung eigentlich definiert werden kann.

II.2 Was ist essentialistisches Denken in der sozialen Informationsverarbeitung?

Zwei Ansätze zur Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus im Bereich der sozialen Wahrnehmung können unterschieden werden. Die meisten Autoren (Gelman, 2003; Haslam, 1998; Haslam et al., 2000; 2002; Hirschfeld, 1996; Rothbart & Taylor, 1992) sehen Essentialismus als ein Syndrom mehrerer Urteils- und Wahrnehmungstendenzen an, unterscheiden sich jedoch darin, welche Wahrnehmungskomponenten als zentrale Aspekte essentialistischen Denkens gesehen werden. Diese Sichtweise wurde vor allem von Haslam und Kollegen untersucht und systematisiert (Haslam et al., 2000; 2002). Yzerbyt und Kollegen hingegen sehen in psychologischem Essentialismus eine Laientheorie, die diesen Aspekten der Wahrnehmung von Gruppen zugrunde liegt und Erklärungen für eine bestimmte Gruppenwahrnehmung liefert (Yzerbyt et al., 1997; 2001; Yzerbyt, Judd et al., 2004a; Yzerbyt, Estrada et al., 2004). Im Gegensatz zu Haslam und Kollegen betonen sie also die *kausale* Natur essentialistischer Laientheorien. Nachfolgend werden beide Ansätze und ihre empirische Befundlage dargestellt.

II.2.1 Psychologischer Essentialismus als Syndrom der sozialen Wahrnehmung

Der Grundgedanke dieser ersten Perspektive auf psychologischen Essentialismus ist die Vorstellung, dass die Wahrnehmung von sozialen Gruppen (bzw. Personen) bestimmte, für essentialistisches Denken charakteristische Merkmale aufweist. Haslam und Kollegen (2000; 2002) versuchten durch ihre Studien, die verschiedenen Essentialismusdefinitionen und -operationalisierungen von früheren Arbeiten im Bereich der sozialen Wahrnehmung

zu systematisieren und damit Struktur und Reichweite des Konzeptes zu klären. Ziel von Haslam und Kollegen war es dabei einerseits, eine umfassende Definition von essentialistischem Denken zu erreichen sowie das Konstrukt von ähnlichen und oft austauschbar verwendeten Konzepten abzugrenzen (d.h. *implizite Personentheorie*; z.B. Dweck, 1999; *Entitativität*; z.B. McGarty, Haslam, Hutchinson & Grace, 1995).

II.2.1.1 Unterschiedliche Essentialismusdefinitionen

Erster Ausgangspunkt der Arbeiten von Haslam und Kollegen war die Beobachtung, dass Autoren in ihren Arbeiten bislang eine breite Bandbreite unterschiedlicher Wahrnehmungsaspekte als zentrale Komponenten von psychologischem Essentialismus genannt hatten. Gelman (2003) beispielsweise führt ein subjektiv großes induktives Potenzial der Kategorie, die zentrale Bedeutsamkeit inhärenter unzugänglicher Merkmale, die wahrgenommene Stabilität der Kategorienzugehörigkeit über Wachstum und Transformation sowie die Vorstellung, dass bestimmte Kategorienmerkmale angeboren und unveränderbar sind als zentrale Kennzeichen einer essentialistischen Wahrnehmung von Kategorien an. Hirschfeld (1996) wiederum argumentiert, dass die Hautfarbe einer Person als soziales Kategorisierungsmerkmal vor allem anhand von drei Aspekten als essentialistisches Merkmal wahrgenommen wird: Durch die Annahme, dass alle Personen, die eine Hautfarbe teilen, inhärente Merkmale gemeinsam haben, die subjektive Wahrnehmung, dass ethnische Kategorien diskrete, nicht überlappende Gruppen darstellen sowie die Vorstellung, dass ethnische Gruppen naturgegeben (wenngleich nicht zwangsläufig biologisch bedingt) sind. Rothbart und Taylor (1992), die annehmen, dass wir soziale Kategorien häufig analog zu biologischen Arten betrachten, stellen als zentrale Merkmale der essentialistischen Wahrnehmung sozialer Kategorien vor allem die subjektive Unveränderbarkeit und das große induktive Potenzial der Kategorienzugehörigkeit heraus. Yzerbyt und Kollegen (1997) wiederum nennen fünf Merkmale einer essentialistischen Wahrnehmung von sozialen Gruppen: (1) den Glauben, dass Gruppenmitglieder bestimmte notwendige Eigenschaften teilen, (2) die Unveränderbarkeit, (3) wahrgenommene

Homogenität und (4) ein großes induktives Potenzial von Kategorien, sowie (5) die Ausschließlichkeit der Kategorienzugehörigkeit – die Vorstellung also, dass eine Kategorienmitglied nicht gleichzeitig Teil einer anderen Kategorie sein kann. Die verschiedenen theoretischen Perspektiven auf psychologischen Essentialismus divergieren also erheblich darin, welche Aspekte sie für essentialistisches Denken als zentral erachten. Andere Arbeiten, die essentialistisches Denken in der sozialen Wahrnehmung untersuchten, zeichnen sich hingegen durch die mangelnde Abgrenzung dieses Konstrukts von anderen, verwandten Konzepten aus (siehe nächster Abschnitt).

II.2.1.2 Bezug von psychologischem Essentialismus zu verwandten Konstrukten

Meist implizit wurde essentialistisches Denken in manchen Arbeiten mit zwei verwandten Konstrukten gleichgesetzt, dem der *impliziten Personentheorie* (implicit person theory, z.B. Dweck, 1999) und der *Entitativität* (z.B. Brewer & Harasty, 1996; Campbell, 1958; Hamilton, 2007; Hamilton & Sherman, 1996).

Die Forschung zu *impliziten Personentheorien* (z.B. Dweck, 1999; Dweck, Chiu & Hong, 1995; Levy, Plaks, Hong, Chiu & Dweck, 2001) nimmt an, dass Individuen unterschiedliche Vorstellungen über die Stabilität menschlicher Eigenschaften haben. Personen, die an eine Entitätstheorie der Persönlichkeit glauben (die sogenannten „entity theorists“), nehmen an, dass Persönlichkeitseigenschaften stabil sind und der grundlegende Charakter einer Person auch trotz deren Streben und Anstrengung nicht veränderbar ist. Personen hingegen, die eine *inkrementelle Theorie* der Persönlichkeit besitzen (die sogenannten „incremental theorists“; z.B. Dweck et al., 1995), glauben, dass Attribute von Individuen variabel und über die Zeit hinweg beispielsweise durch die Anstrengungen der betreffenden Person oder durch Einwirkungen der sozialen Umwelt verändert werden können. Viele der oben erwähnten unterschiedlichen Konzeptualisierungen von psychologischem Essentialismus sehen die Unveränderbarkeit von kategorietypischen Merkmalen ebenfalls als einen zentralen Aspekt des Konzepts an (z.B. Gelman, 2003; Rothbart & Taylor, 1992; Yzerbyt et al., 1997). Verschiedene Arbeiten haben

essentialistisches Denken aus diesem Grund ausschließlich anhand der Vorstellung erfasst, dass bestimmte Kategorisierungs- oder Persönlichkeitsmerkmale stabil und unveränderbar sind, und somit psychologischen Essentialismus und implizite Personentheorie gleichgesetzt (z.B. Kashima, Kashima, Chiu, Farsides, Gelfand et al., 2005; Giles, 2003; Giles & Heyman, 2004; Denson et al., 2006).

Ein weiteres, dem psychologischen Essentialismus nahe stehendes Konzept ist das der *Entitativität* (vgl. Haslam et al., 2000). Diese Wortschöpfung wurde 1958 von Campbell als Beschreibung des Ausmaßes eingeführt, in dem ein Aggregat von Personen als Entität, also als kohärente, homogene und bedeutsame soziale Einheit betrachtet wird (z.B. Brewer & Harasty, 1996; Brewer, Hong & Li, 2004; Hamilton & Sherman, 1996; Hamilton, Sherman & Rodgers, 2004). Ähnlich wie psychologischer Essentialismus (s. Abschnitt I.3.1.1) ist Entitativität meist durch verschiedene Komponenten der Wahrnehmung von Gruppen erfasst worden. Das Konstrukt hat dabei ebenfalls zahlreiche unterschiedliche Operationalisierungen erfahren (vgl. Hamilton, Sherman & Castelli, 2002). In seiner ursprünglichen Konzeptualisierung leitete Campbell (1958) vier Prinzipien der wahrgenommenen Entitativität aus der Gestalttheorie ab; Ähnlichkeit, Nähe, gemeinsames Schicksal und Prägnanz, das heißt klare Gruppengrenzen. Viele Arbeiten haben jedoch vor allem die wahrgenommene Ähnlichkeit oder Homogenität von Gruppenmitglieder oder die erwartete Konsistenz von Verhaltensweisen einer Person als Aspekt der Entitativität manipuliert oder erfasst (z.B. Abelson, Dasgupta, Park & Banaji, 1998; Brewer & Harasty, 1996; Brewer, Weber & Carini, 1995; Crawford, Sherman & Hamilton, 2002; McConnell, Sherman & Hamilton, 1997; McGarty et al., 1995; Yzerbyt, Rogier & Fiske, 1998; vgl. Hamilton, 2007). Die Wahrnehmung von Homogenität und von klaren Grenzen bei sozialen Gruppen wurde wiederum von mehreren Autoren als zentraler Aspekt der essentialistischen Wahrnehmung genannt (z.B. Gelman, 2003; Hirschfeld, 1996; Yzerbyt et al., 1997). Aus theoretischer Sicht erscheint es zudem plausibel, dass der Glaube, dass Mitglieder einer sozialen Gruppe fundamentale essentielle Merkmale teilen oder dass die Eigenschaften eines Individuums von einer fundamentalen Wesensart bestimmt werden, mit einer höheren

wahrgenommenen Entitativität von Gruppen oder Personen einhergeht (vgl. Haslam et al., 2000; Yzerbyt et al., 2001). Dementsprechend haben manche Arbeiten nicht zwischen Entitativität und psychologischem Essentialismus getrennt, sondern beide Konzepte durch dieselben Aspekte der Wahrnehmung von Gruppen erfasst (z.B. McGarty et al., 1995; Lickel et al., 2000).

Eine Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus anhand verschiedener Komponenten der Wahrnehmung von Gruppen und Personen sollte also auf der einen Seite den gemeinsamen Kern der verschiedenen Definitionen unterschiedlicher Autoren herausfiltern und andererseits die Beziehungen und Abgrenzung von den beschriebenen ähnlichen Konstrukten deutlich machen – nur, wenn essentialistisches Denken nicht redundant ist gegenüber diesen beiden Konstrukten, scheint eine Definition des Konstruktes sinnvoll (vgl. Yzerbyt, Judd & Corneille, 2004b). Haslam und Kollegen (Bastian & Haslam, 2006; 2007; Haslam, 1998; Haslam et al., 2000; 2002; 2006) haben in ihren Arbeiten den Versuch unternommen, diese beiden Zielsetzungen zu erreichen.

II.2.1.3 Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus nach Haslam und Kollegen

Bezüglich der Verknüpfung von psychologischem Essentialismus mit ähnlichen Konzepten widersprechen Haslam und Kollegen der Ansicht, dass sich die essentialistische Wahrnehmung von Gruppen und Personen allein durch die wahrgenommene Stabilität ihrer Eigenschaften auszeichnet (vgl. Bastian & Haslam, 2006; 2007; Haslam et al., 2006) oder auf die wahrgenommene Entitativität reduziert werden kann (vgl. Haslam et al., 2000; vgl. Haslam, Rothschild & Ernst, 2004). Stattdessen gehen sie davon aus, dass psychologischer Essentialismus als globaleres Konzept durch mehrere unterschiedliche Aspekte der sozialen Wahrnehmung gekennzeichnet ist. In verschiedenen Arbeiten systematisierten Haslam und Kollegen die von anderen Autoren genannten Komponenten von psychologischem Essentialismus (s. Abschnitt II.2.1.1; Haslam, 1998; Haslam et al., 2000; 2002). Diese Aspekte bezogen sich dabei zunächst primär, wie die gesamte Forschung zu psychologischem Essentialismus, auf die Wahrnehmung von *Gruppen*. Einige der

Wahrnehmungskomponenten wurden jedoch in späteren Arbeiten von Haslam und Kollegen (Bastian & Haslam, 2006; 2007; Haslam, Bastian et al., 2004) auf die essentialistische Sicht von Individuen adaptiert und können daher sowohl als Komponenten der essentialistischen Wahrnehmung von Gruppen als auch von Individuen gesehen werden. Insgesamt nennen die Autoren neun Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung:

1. *Diskrete Grenzen.* Soziale Gruppen werden als scharf abgegrenzte Kategorien betrachtet, die keine graduelle Kategorienzugehörigkeit erlauben. Im Bereich der Personenwahrnehmung wäre hingegen gemeint, dass Personen bestimmte klar abgegrenzte „Charaktertypen“ darstellen und die zentralen Aspekte ihres Charakters eindeutig definiert sind (vgl. Bastian & Haslam, 2006; 2007).

2. *Uniformität.* Die Mitglieder einer sozialen Kategorie werden als homogene Einheiten wahrgenommen, zwischen Kategorienmitgliedern werden Ähnlichkeiten vermutet. Bei der Wahrnehmung von Individuen betrifft dieser Aspekt hingegen die wahrgenommene Konsistenz der Verhaltenstendenzen und der Persönlichkeit von Personen über verschiedene Situationen hinweg (vgl. Haslam, Bastian et al., 2004).

3. *Informationsgehalt.* Das Wissen um die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kategorie oder um bestimmte Persönlichkeitsmerkmale eines Individuums wird als hoch informativ betrachtet, so dass viele Schlussfolgerungen über die Person oder das Kategorienmitglied aufgrund dieses Wissens gezogen werden können.

4. *Natürlichkeit.* Essentialistisch wahrgenommene soziale Kategorien werden als naturgegeben betrachtet, also als Gruppierungen, die nicht künstlich geschaffen wurden. In Studien, die die Personenwahrnehmung untersuchten, wurde dieser Aspekt durch den Glauben an eine biologische Determination von Persönlichkeitsmerkmalen erfasst (vgl. Bastian & Haslam, 2006; 2007; Haslam, Bastian et al., 2004).

5. *Unveränderbarkeit.* Der Status der Zugehörigkeit zu einer essentialistisch wahrgenommenen Kategorie wird als unveränderbar betrachtet – ein Mitglied kann die Kategorie also nicht verlassen. Ähnlich gilt im Bereich der Personenwahrnehmung, dass

Persönlichkeitseigenschaften als unveränderbar wahrgenommen werden (vgl. Bastian & Haslam, 2006; 2007; Haslam, Bastian et al., 2004).

6. Stabilität. Nicht nur die Mitgliedschaft in einer essentialistisch wahrgenommenen Kategorie wird als unveränderbar betrachtet, auch der Bestand der Kategorie und kategorietyperischer Eigenschaften über die Zeit hinweg wird als stabil angesehen. Dieser Aspekt lässt sich im Bereich der Wahrnehmung von Individuen nicht von der Unveränderbarkeit trennen und wurde daher nicht separat erfasst (vgl. Bastian & Haslam, 2006; 2007; Haslam, Bastian et al., 2004).

7. Inhärenz. Im Vergleich zur Uniformität auf der Oberfläche ist mit Inhärenz gemeint, dass die Kategorie eine zugrunde liegende Realität besitzt, so dass Mitglieder einer Kategorie sich in einer fundamentalen Weise ähneln. Eine essentialistische Sicht der Persönlichkeit eines Menschen wiederum impliziert, dass Personen eine inhärente Natur besitzen, in der ihre Charakteristika fest verankert sind.

Die folgenden beiden Aspekte wurden ausschließlich im Kontext der Gruppenwahrnehmung untersucht, da sie keine exakte Entsprechung auf Individuenebene besitzen.

8. Notwendige Merkmale. Dieser Aspekt impliziert, dass die Zugehörigkeit zu einer essentialistisch wahrgenommenen Kategorie mit bestimmten, notwendigen Merkmalen verknüpft ist, die jedes Kategorienmitglied besitzt.

9. Ausschließlichkeit. Ausschließlichkeit als letzter Aspekt der essentialistischen Wahrnehmung betrifft die Vorstellung, dass Mitglieder einer sozialen Kategorie nicht gleichzeitig einer anderen Kategorie angehören können.

Diese neun Aspekte integrieren sowohl die verschiedenen Konzeptualisierungen früherer Arbeiten, als auch Aspekte der Entitativität (z.B. klare Grenzen, Homogenität) und die implizite Personentheorie (Unveränderbarkeit, Stabilität) und konzeptualisieren Essentialismus somit als globales Konzept, das diese Konstrukte umfasst (vgl. Haslam et al., 2000; Haslam, Rothschild et al., 2004). Inwiefern diese Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung miteinander zusammenhängen und ob sie redundant sind in ihren

Beziehungen zu Konstrukten, die mit psychologischem Essentialismus in Verbindung gebracht wurden und sich daher beispielsweise auf einen Aspekt, wie den der wahrgenommenen Unveränderbarkeit reduzieren lassen, untersuchten Haslam und Kollegen in ihren empirischen Studien.

Empirische Studien zu Redundanz und Zusammenhängen der Wahrnehmungsaspekte

Befunde zur impliziten Personentheorie zeigen, dass der Glaube an die Stabilität von Persönlichkeitsmerkmalen mit einer verstärkten Neigung zur Stereotypisierung und einer höheren Aufmerksamkeit für stereotyp-konsistente Information einhergeht (Levy et al., 1998; Plaks, Stroessner, Dweck & Sherman, 2001). Um zu untersuchen, ob eventuelle Zusammenhänge zwischen Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung und Stereotypenneigung auf diesen Stabilitätsglauben reduziert werden können, erfassten Bastian und Haslam (2006; 2007) in zwei Arbeiten verschiedene Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung, wie den Glauben an eine biologische Fundierung, an diskrete Grenzen sowie das wahrgenommene induktive Potenzial von Persönlichkeitsmerkmalen zusätzlich zur wahrgenommenen Unveränderbarkeit der Persönlichkeit eines Menschen. Sie untersuchten, inwiefern diese unterschiedlichen Aspekte mit der Akzeptanz von Stereotypen und einer selektiven Aufmerksamkeit für stereotyp-konsistente Information einhergehen. In Übereinstimmung mit der Hypothese, dass die essentialistische Wahrnehmung nicht auf den Glauben an die Stabilität der Persönlichkeit reduziert werden kann, fanden Bastian und Haslam, dass jeder Aspekt für sich genommen und zusätzlich zur Stabilitätsdimension bedeutsam zur Vorhersage der Tendenz zu Stereotypen beitrug. Daraus schließen Bastian und Haslam, dass der Glaube an die Stabilität der Persönlichkeit ein Aspekt des globaleren Konstruktes der essentialistischen Wahrnehmung darstellt, diese jedoch nicht auf diesen Aspekt reduziert werden kann (vgl. Haslam et al., 2006).

Bezüglich der Frage des Zusammenhangs der unterschiedlichen Aspekte untersuchten Haslam und Kollegen (2000; 2002), inwiefern die oben genannten neun

Komponenten ein kohärentes Bild essentialistischer Wahrnehmung ergeben. Dazu baten sie ihre Versuchspersonen, insgesamt vierzig verschiedene soziale Kategorien – wie etwa Religionsgruppen, ethnische Gruppen, politische und Interessensgruppen – anhand dieser unterschiedlichen Charakteristika zu beurteilen. Die Ergebnisse zeigen, dass die essentialistische Wahrnehmung von Gruppen scheinbar ein mehrdimensionales Konstrukt darstellt: Viele der Gruppen wurden auf manchen der neun Merkmale hoch eingeschätzt, auf anderen jedoch niedrig. Insgesamt ergab sich eine Faktorstruktur von zwei relativ unabhängigen Faktoren der essentialistischen Wahrnehmung. Der erste Faktor, den Haslam und Kollegen als *natural-kind*-Faktor bezeichnen, stellt das Ausmaß dar, in dem soziale Kategorien als naturgegeben wahrgenommen werden und umfasst die Aspekte der Natürlichkeit, Unveränderbarkeit der Kategorienzugehörigkeit, Stabilität der Kategorie über die Zeit hinweg und wahrgenommene klare Grenzen der Kategorie sowie den Eindruck, dass die Kategorienzugehörigkeit mit notwendigen Merkmalen verknüpft ist. Der zweite Faktor umfasst den wahrgenommenen Informationsgehalt sowie die Uniformität und Inhärenz der sozialen Kategorie und die wahrgenommene Ausschließlichkeit der Kategorienzugehörigkeit. Da Aspekte innerhalb dieses Faktors im Rahmen des Entitativitätskonzeptes diskutiert wurden (vgl. Haslam et al., 2000), nennen Haslam und Kollegen diesen zweiten Faktor „Reifikation“, also Vergegenständlichung, oder auch direkt *Entitativität*. Beispiele für soziale Kategorien, die vor allem als *naturgegeben* wahrgenommen werden, sind das Geschlecht, die Hautfarbe und die ethnische Abstammung. Soziale Gruppen wie Homosexuelle, politische Gruppierungen, und Religionsgruppen wurden hingegen als Gruppen mit hoher Entitativität betrachtet. Die Ergebnisse von Haslam und Kollegen (2000) deuteten also zunächst darauf hin, dass die essentialistische Wahrnehmung von Gruppen kein einheitliches Konzept darstellt, sondern durch zwei relativ unabhängige Faktoren gekennzeichnet ist, der wahrgenommenen Natürlichkeit und Entitativität einer Kategorie und damit sowohl Unveränderbarkeit als auch Entitativität einschließt.

Allerdings zeigen weitere Studien der Forschergruppe um Haslam, dass beim Fokus auf unterschiedliche soziale Kategorien nicht nur das Ausmaß variiert, in dem verschiedene Kategorien mit einem der beiden Faktoren verknüpft sind, sondern auch die von Haslam und Kollegen (2000) postulierte zweidimensionale Faktorenstruktur selbst instabil ist, je nachdem, welche sozialen Kategorien betrachtet werden und welche Maße zur Erfassung der verschiedenen Komponenten herangezogen werden. So zeigten Studien, die lediglich einzelne soziale Kategorien oder andere Kategorien als in der ursprünglichen Untersuchung als Stimulusmaterial verwendet haben, dass einzelne Kriterien nicht zwischen den sozialen Kategorien zu trennen vermögen (Ausschließlichkeit; vgl. Haslam et al., 2002) oder dass eine dreidimensionale Faktorstruktur angemessener erscheint (Haslam & Levy, 2006). Studien, in denen die Aspekte in Hinblick auf die Wahrnehmung von Persönlichkeitseigenschaften (Haslam, Bastian et al., 2004) oder ohne Bezug auf bestimmte soziale Kategorien allgemein anhand von Fragebogenskalen (Bastian & Haslam, 2006; 2007) erfasst wurden, ergaben wiederum andere Zusammenhänge zwischen den einzelnen Komponenten, die ein eindimensionales Modell der essentialistischen Wahrnehmung unterstützten. Auch andere Autoren konnten die zweidimensionale Struktur von Haslam und Kollegen nicht replizieren. Gelman und Kollegen (2007) beispielsweise testeten die Zusammenhänge verschiedener Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung bei Kindern und Erwachsenen und untersuchten dabei mehrere Komponenten, die ebenfalls von Haslam und Kollegen erfasst worden waren (Unveränderbarkeit, Natürlichkeit, Universalität; vgl. Haslam et al., 2000; Haslam & Levy, 2006). Im Gegensatz zu den Studien von Haslam und Kollegen fanden Gelman und KollegInnen jedoch zumindest bei erwachsenen StudienteilnehmerInnen ein insgesamt kohärentes Bild und positive Zusammenhänge zwischen allen Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung. Keller (2005) erfasste im Rahmen einer Konzeptualisierung des Laienglaubens an genetischen Determinismus ebenfalls die von Haslam und Kollegen (2000) genannten Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung bei einer Stichprobe deutscher Studierender und verwendete dabei eine Prozedur, die jene der ursprünglichen Studie exakt nachstellte. In seiner Untersuchung

konnte zwar die zweifaktorielle Faktorenstruktur repliziert werden, jedoch zeigten die einzelnen Aspekte ein anderes Ladungsmuster auf diesen beiden Faktoren (d.h. die Aspekte „notwendige Merkmale“ und „klare Grenzen“ luden auf dem Entitativitätsfaktor und nicht auf dem Natural-kind-Faktor; Keller, 2005).

Insgesamt scheinen Relevanz und Struktur der unterschiedlichen Kriterien, die als Komponenten von Essentialismus diskutiert wurden, demnach abhängig vom spezifischen Kontext und den in Frage stehenden sozialen Kategorien zu sein. Kritisiert wurden diese Befunde von Yzerbyt und Kollegen (Yzerbyt et al., 2001; Yzerbyt, Estrada et al., 2004), die einen alternativen Ansatz zur Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus als kausale Laientheorie vorschlagen.

II.2.2 Psychologischer Essentialismus als erklärende Laientheorie

Yzerbyt und Kollegen (Yzerbyt, Estrada et al., 2004) kritisieren die Arbeiten von Haslam und Kollegen (2000; 2002) aus mehreren Gründen. Einerseits weisen sie auf die Schwächen der von Haslam und Kollegen eingesetzten Methoden zur Erfassung von essentialistischem Denken hin. So bezweifeln die Autoren, dass essentialistisches Denken sinnvoll in einer Untersuchungssituation erfasst werden kann, in der StudienteilnehmerInnen eine große Anzahl unterschiedlicher sozialer Gruppen ohne Kontextbezug und explizit auf einer Reihe von teilweise heiklen Aspekten beurteilen sollen. Auf der anderen Seite kritisieren sie, dass die von Haslam und Kollegen (2000) gefundene zweidimensionale Faktorenstruktur zwingend aus der Auswahl der in diesen Arbeiten erfassten spezifischen Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung resultiert. Weshalb exakt diese neun Aspekte erfasst worden sind, bleibt in den Arbeiten von Haslam und Kollegen jedoch unklar (vgl. Yzerbyt, Estrada et al., 2004), insbesondere, da Haslam und Kollegen in weiteren Studien selbst jeweils nur Teilmengen der Aspekte zur Erfassung der essentialistischen Wahrnehmung verwenden (z.B. vier Aspekte, Bastian & Haslam, 2006; acht Aspekte, Haslam et al., 2002). Schließlich kritisieren Yzerbyt und Kollegen, dass die

vorgestellte Konzeptualisierung von Haslam keinerlei Aussagen darüber zulässt, *aus welchem Grund* bestimmte soziale Gruppen der essentialistischen Wahrnehmung unterliegen und plädieren deshalb für eine Perspektive, die auf die Wechselwirkung zwischen bestimmten Aspekten der Gruppenwahrnehmung einerseits und der dieser Wahrnehmung zugrunde liegenden laientheoretischen *Erklärungen* andererseits fokussiert.

Anders als die oben vorgestellten Konzeptualisierungen von Essentialismus als Cluster unterschiedlicher Wahrnehmungs- und Urteilstendenzen sehen Yzerbyt und Kollegen in ihrem Ansatz essentialistische Überzeugungen vor allem als kausale, zugrunde liegende Erklärungen für die beobachtbaren Merkmale, die mit sozialen Kategorien verbunden werden. Yzerbyt, Rocher und Shadron (1997; vgl. auch Yzerbyt & Rocher, 2002) greifen in einer theoretischen Arbeit psychologischen Essentialismus erstmals im Rahmen der Stereotypenforschung auf und stellen eine explizite Verbindung her zwischen den stereotypen Eigenschaften einer sozialen Kategorie und essentialistischen Überzeugungen. Indem sie auf die ursprüngliche Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus nach Medin (1989) Bezug nehmen, weisen die Autoren darauf hin, dass Stereotype als mentale Repräsentation des Wissens über soziale Gruppen keine bloßen Listen von Attributen sind, die mit einer bestimmten sozialen Kategorie in Verbindung gebracht werden. Stattdessen betonen sie die *funktionale* Rolle von Stereotypen bei der Erklärung und Rechtfertigung sozialer Umstände. Zentraler Bestandteil von Stereotypen ist demnach eine zugrunde liegende Erklärung, die kausale Verknüpfungen zwischen den einzelnen Attributen des Stereotyps herstellt und beschreibt, *warum* ein spezifisches Kategorienlabel mit bestimmten stereotypen Attributen verknüpft ist. Diese zugrunde liegende Erklärung ist essentialistischer Natur, denn sie liefert eine Begründung dafür, weshalb die Mitglieder einer sozialen Kategorie so sind, wie sie sind und verknüpft daher die stereotypen Attribute mit einer fundamentalen Natur oder Essenz der Kategorienmitglieder (Yzerbyt et al., 1997). Ein Bezug auf essentialistische Erklärungen ist nach Yzerbyt und Kollegen somit integraler Bestandteil von Stereotypen. Diese essentialistischen Überzeugungen erfüllen jedoch nicht nur eine Erklärungs- sondern auch eine Rechtfertigungsfunktion. Indem sie stereotype

Attribute als Folge einer fundamentalen Wesensart von Gruppenmitgliedern darstellen, liefern essentialistische Erklärungen eine Rechtfertigung für die ungleiche Behandlung von Mitgliedern einer stereotypisierten sozialen Gruppe. Soziale Hierarchien und existierende Ungleichheiten erscheinen dadurch als unveränderbar und naturgegeben (Yzerbyt et al., 1997; Yzerbyt & Rogier, 2001).

Neben wichtigen theoretischen Annahmen zu den Konsequenzen (Stereotypen; s. unten Abschnitt II.5.1) und den Funktionen essentialistischer Laientheorien (Erklärung und Rechtfertigung; s. unten Abschnitt II.4.2) ist hier vor allem ein Aspekt zentral für die hier verfolgte Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus. Yzerbyt und Kollegen unterscheiden in ihrem Ansatz zwischen der oberflächlichen *Wahrnehmung* bestimmter Eigenschaften der Mitglieder einer sozialen Kategorie einerseits und den dieser Wahrnehmung zugrunde liegenden essentialistischen *Erklärungen* andererseits. Dabei nehmen sie an, dass zugrunde liegende Erklärungen und Aspekte der Wahrnehmung von Kategorienmitgliedern in einem wechselseitigen Verhältnis stehen: Die Annahme, dass eine bestimmte soziale Kategorie eine Essenz, eine zugrunde liegende Natur, besitzt, fördert demnach die Wahrnehmung der sozialen Gruppe als naturgegebene, homogene und informative Kategorie, die mit vielen stereotypen Eigenschaften ausgestattet ist. Gleichzeitig erzeugt die subjektive Wahrnehmung beispielsweise von Homogenität zwischen den Mitgliedern einer bestimmten sozialen Kategorie die Erwartung, dass dieser Kategorie eine gemeinsame, essentielle Wesensart zugrunde liegt. Parallel zu Medin (1989) sehen sie in der wahrgenommenen Entitativität einer sozialen Kategorie also ein oberflächliches oder phenotypisches Merkmal, das für Laienpersonen auf das Vorhandensein von genotypischen, essentiellen Gemeinsamkeiten hinweist. Die von Haslam genannten Aspekte der Wahrnehmung sind nach Yzerbyt und Kollegen (2001; Yzerbyt, Estrada et al., 2004) also gleichzeitig Vorläufer und Folgen essentialistischer Laienüberzeugungen. Damit stellen sie Charakteristika einer essentialistischen Wahrnehmung von sozialen Gruppen dar, können jedoch nicht per se als psychologischer Essentialismus angesehen werden, der als dieser Wahrnehmung zugrunde liegende kausale Laientheorie konzeptualisiert wird.

Yzerbyt und Kollegen (Rogier & Yzerbyt, 1999; Yzerbyt et al., 1998; 2001) haben in empirischen Arbeiten diese theoretischen Annahmen der wechselseitigen Beeinflussung zwischen einer essentialistischen Wahrnehmung von Gruppen als bedeutsame und naturgegebene Entität auf der einen Seite und auf der anderen Seite essentialistischen Laientheorien über zugrunde liegende, gemeinsame Merkmale, welche die Eigenschaften von sozialen Gruppen determinieren, aufgegriffen.

So zeigen sie einerseits, dass verschiedene Aspekte der Gruppenwahrnehmung die Annahme zugrunde liegender, identitätsbestimmender Merkmale von Gruppenmitgliedern fördern können (Rogier & Yzerbyt, 1999; Yzerbyt et al., 1998). Auf der anderen Seite geben Studien von Yzerbyt und Kollegen Hinweise darauf, dass die Verfügbarkeit von essentialistischen Erklärungen die Wahrnehmung von sozialen Gruppen als bedeutsame und homogene Einheit fördert (Yzerbyt & Buidin, 1998; berichtet in Yzerbyt et al., 2001).

II.2.2.1 Die Wahrnehmung entitativer Gruppen fördert essentialistische Erklärungen

Um zu untersuchen, ob die Wahrnehmung von Gruppen als homogene, bedeutsame Einheit die Annahme zugrunde liegender inhärenter Merkmale fördert, griffen Yzerbyt und Kollegen auf Paradigmen zurück, mit denen klassischerweise der *fundamentale Attributionsfehler*, also die Überbewertung personeninhärenter, dispositionaler Ursachen bei der Erklärung von beobachtetem Verhalten, untersucht wurde (Jones & Harris, 1967; Ross, Amabile & Steinmetz, 1977) und übertrugen diese Paradigmen auf eine Gruppensituation (Rogier & Yzerbyt, 1999; Yzerbyt et al., 1998). Dabei fanden sie, dass StudienteilnehmerInnen den klassischen fundamentalen Attributionsfehler insbesondere dann bei der Beurteilung von Gruppen von Stimuluspersonen zeigten, wenn diese Gruppen als homogene und somit als bedeutsame Einheiten gesehen werden konnten, weil sie ein bestimmtes Gruppenmerkmal teilten (z.B. wenn die Gruppenmitglieder angeblich alle von derselben Fakultät kamen). Bei entitativen Gruppen schrieben sie ein beobachtbares Verhalten der Gruppenmitglieder demnach einer inhärenten Eigenschaft der Gruppe zu und vernachlässigten den Einfluss des situativen Kontextes (z.B. nahmen sie an, dass die

Gruppe eine Einstellung tatsächlich vertritt, die mit einer offensichtlich unfreiwillig eingenommenen Position bei einem Einstellungsthema übereinstimmt, vgl. Jones & Harris, 1967). Die Wahrnehmung einer Gruppe als bedeutsame, homogene Einheit begünstigte also offensichtlich die Annahme, dass die Gruppenmitglieder fundamentale Ähnlichkeiten teilen. Zudem hatten die StudienteilnehmerInnen offenbar kausale Vorstellungen darüber, wodurch diese fundamentalen Ähnlichkeiten bedingt waren: So gaben sie bei homogenen Gruppen in hohem Maße an, dass die Einstellung der Gruppenmitglieder eben durch ihre Zugehörigkeit zu derselben Gruppe beeinflusst worden sei und dass andere Mitglieder dieser Gruppe (d.h. andere Angehörige derselben Fakultät) diese Einstellung ebenfalls teilten. Das bedeutet also, dass Personen nicht nur davon ausgehen, dass die Mitglieder homogener Gruppen fundamentale Gemeinsamkeiten teilen, sondern dass diese Annahme mit einer kausalen Laientheorie darüber verknüpft ist, wodurch diese Gemeinsamkeiten entstanden sind.

Jedoch nicht nur die wahrgenommene Homogenität von Gruppen als Oberflächenmerkmal wird von Laienpersonen als Hinweis auf zugrunde liegende fundamentale Merkmale verwendet, sondern auch die wahrgenommene Unveränderbarkeit der Persönlichkeit von Individuen. So zeigt sich beispielsweise bei Personen, deren Laienglauben an die Stabilität (gegenüber von Veränderbarkeit, z.B. Dweck, 1999) von Eigenschaften aktiviert worden ist, ein stärkerer Fokus auf personeninhärente Merkmale als Erklärung für Verhaltensweisen (Poon & Koehler, 2006). Insgesamt deuten diese Studien also tatsächlich darauf hin, dass bestimmte Merkmale von Gruppen oder Personen, wie die wahrgenommene Homogenität oder Stabilität von Eigenschaften, die Annahme zugrunde liegender, fundamentaler Merkmale fördern.

II.2.2.2 Essentialistische Erklärungen fördern die Wahrnehmung von Gruppen als entitativ

Den Einfluss von essentialistischen Annahmen wiederum auf die wahrgenommene Homogenität innerhalb von Gruppen und auf die wahrgenommenen Unterschiede zwischen Gruppen untersuchten Yzerbyt und Kollegen (Yzerbyt und Buidin, 1998; zitiert in Yzerbyt

et al., 2001) in zwei Studien, die auf dem Akzentuierungsparadigma von Tajfel und Wilkes (1963) aufbauten. In diesen Studien konnten die Autoren zeigen, dass die Beurteilungen verschiedener Stimuluspersonen, die derselben Kategorie angehören, eine deutlich geringere Varianz *innerhalb* der Gruppe aufweisen, wenn eine essentialistische (gegenüber einer trivialen) Erklärung für die Einteilung der Gruppe genannt wird (d.h., wenn die TeilnehmerInnen die Information erhalten, dass sich die Personen in einer Gruppe einen bestimmten genetischen Marker teilen). Zudem akzentuieren Versuchspersonen unter diesen Bedingungen die Unterschiede *zwischen* verschiedenen Gruppen: So unterschieden sich die Beurteilungen der Personen zwischen zwei verschiedenen Gruppen deutlich stärker, wenn diese Gruppen angeblich auf Basis eines essentialistischen (gegenüber einem trivialen) Kategorisierungsmerkmals gebildet worden waren. Die Möglichkeit, eine essentialistische Erklärung für eine Kategorisierung anzuwenden, verstärkte also sowohl den Eindruck, dass diese kategorisierten Gruppen eine homogene Einheit darstellen als auch die Wahrnehmung von Unterschieden zwischen den verschiedenen Gruppen.

II.2.3 Zusammenfassung der Ansätze von Haslam und Yzerbyt

Aus den theoretischen Überlegungen und empirischen Untersuchungen der beiden Forschergruppen um Haslam (Bastian & Haslam, 2006; 2007; Haslam et al., 2000; 2002; 2006; Haslam, Bastian et al., 2004) und um Yzerbyt (Rogier & Yzerbyt, 1999; Yzerbyt et al., 1997; 1998; 2001; Yzerbyt, Estrada et al., 2004; Yzerbyt, Judd et al., 2004a) lassen sich zwei Schlüsse ziehen. *Erstens* kann die essentialistische Wahrnehmung nicht auf einen spezifischen Faktor, wie zum Beispiel auf die Überzeugung, dass die Persönlichkeit von Individuen und Kategorieneigenschaften stabil und unveränderbar sind, reduziert werden. In den Studien von Haslam und Kollegen (Bastian & Haslam, 2006; 2007) ließen sich unabhängige Effekte verschiedener Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung auf die Stereotypisierung nachweisen. Studien von Yzerbyt und Kollegen zeigen, dass die Annahme zugrunde liegender, fundamentaler Ähnlichkeiten nicht unbedingt auf der

wahrgenommenen Unveränderbarkeit von Merkmalen sondern auch auf anderen Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung (wie etwa auf die wahrgenommene Homogenität) basieren kann. Der Glaube an die Stabilität der Persönlichkeit kann daher als ein Aspekt oder Korrelat des globaleren Konzepts essentialistischer Wahrnehmung betrachtet werden, das Konstrukt stellt jedoch kein *notwendiges* Kriterium für essentialistisches Denken dar (vgl. Haslam et al., 2006).

Zweitens machen die Arbeiten beider Forscherteams deutlich, dass die Unterscheidung zwischen einer essentialistischen Wahrnehmung von Gruppen und Personen und den dieser Wahrnehmung zugrunde liegenden essentialistischen Laientheorien sinnvoll sein kann. So zeigen die Arbeiten der Forschergruppe um Haslam, dass die essentialistische Wahrnehmung aus mehreren zusammenhängenden Komponenten besteht. Diese Arbeiten machen jedoch gleichzeitig die Schwäche dieses Konstruktes als übergreifendes Konzept von psychologischem Essentialismus deutlich. So sind nicht alle Aspekte für jede soziale Kategorie oder für die Wahrnehmung von Personen und Gruppen gleichermaßen bedeutsam. Die Definition von psychologischem Essentialismus als strukturiertes Cluster von Wahrnehmungsmerkmalen erscheint deshalb nicht überzeugend. Aus diesem und weiteren, nachfolgend beschriebenen Gründen wird in der vorliegenden Arbeit eine Definition von psychologischem Essentialismus als *kausale* Laientheorie verfolgt. Diese Definition erweitert die theoretischen Ausführungen von Yzerbyt und Kollegen allerdings entscheidend, indem sie die explanatorischen Konzepte, auf die Laienpersonen in ihren essentialistischen Erklärungen Bezug nehmen, explizit berücksichtigt.

II.3 Eine Definition von psychologischem Essentialismus als kausale Laientheorie

Aus mehreren Gründen wird in der hier vorliegenden Arbeit die Sichtweise von psychologischem Essentialismus als kausale und erklärende Laientheorie einer Konzeptualisierung als Cluster zusammenhängender Wahrnehmungskomponenten

vorgezogen. *Erstens* beruht die letztere Definition von psychologischem Essentialismus auf Annahmen, die zumindest in der sozialen Wahrnehmung in Zweifel gezogen werden können. *Zweitens* fehlt dieser Konzeptualisierung als zentrales definitorisches Element von Laientheorien die *erklärende* Komponente. Die Konzeptualisierung von Yzerbyt und Kollegen (Yzerbyt et al., 1997; 2001) geht in dieser Hinsicht einen Schritt in die richtige Richtung, indem sie essentialistische Laientheorien explizit als Erklärungen auffassen und zwischen einer Oberflächenwahrnehmung sozialer Gruppen und den dieser Wahrnehmung zugrunde liegenden essentialistischen Laientheorien trennen. Allerdings spezifizieren sie das Konstrukt der essentialistischen Erklärung in ihren Arbeiten lediglich ungenau und grenzen es nur unzureichend vom Konstrukt des fundamentalen Attributionsfehlers auf Gruppenebene ab. Aus diesem Grund wird in der vorliegenden Arbeit eine Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus anhand der explanatorischen Konzepte unternommen, auf die sich Laienpersonen bei ihren essentialistischen Erklärungen stützen. Eine solche Definition von psychologischem Essentialismus erlaubt die Untersuchung des Konzeptes über die bloße statische Betrachtung unterschiedlicher sozialer Kategorien hinaus. Indem die Konzepte, auf die sich Personen in ihren essentialistischen Erklärungen beziehen, geklärt werden, können interindividuelle Unterschiede und situative Randbedingungen der Anwendung essentialistischer Laientheorien näher beleuchtet werden sowie Aspekte der sozialen Wahrnehmung von Gruppen und Personen integriert werden.

II.3.1 Kritik an den bisherigen Konzeptualisierungen von Essentialismus

Die Sicht von Essentialismus als Syndrom mehrerer zusammenhängender Komponenten der Wahrnehmung basiert auf zwei Annahmen: *Erstens*, dass diese Wahrnehmungsaspekte miteinander in Verbindung stehen und zusammen ein kohärentes Bild essentialistischen Denkens ergeben (vgl. Gelman, 2003). *Zweitens*, dass diese Wahrnehmungskomponenten auf lediglich impliziten Annahmen über den Inhalt des

Essenz-Platzhalter beruhen (z.B. nicht auf einer expliziten laienbiologischen Theorie; vgl. Gelman, 2003). Beide Annahmen können zumindest im Bereich der sozialen Wahrnehmung in Zweifel gezogen werden.

So zeigen die oben berichteten Studien von Haslam und Kollegen (Bastian & Haslam, 2006; 2007; Haslam et al., 2000; 2002; Haslam, Bastian et al., 2004), dass die Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Wahrnehmungskomponenten, die mit psychologischem Essentialismus in Verbindung stehen sollen, vom jeweiligen Kontext abhängig sind – eine Konzeptualisierung von essentialistischen Laienüberzeugungen anhand von notwendigen Komponenten einer essentialistischen Gruppenwahrnehmung erscheint im Bereich der sozialen Wahrnehmung aus diesem Grund nicht möglich. Die Schwierigkeit, ein klares und zusammenhängendes Set von Komponenten zu definieren, welche die essentialistische Wahrnehmung ausmachen, spiegelt sich in den zahlreichen unterschiedlichen Operationalisierungen von essentialistischem Denken wider. Dieser Umstand hat zu der mangelnden konzeptuellen Klarheit des Konstruktes beigetragen (vgl. Gelman et al., 2007; Haslam et al., 2006).

Bezüglich des zweiten Punktes belegen verschiedene Studien die Existenz bewusster und kommunizierbarer Annahmen von Personen über die zugrunde liegenden Ursachen von Persönlichkeitsmerkmalen (Furnham, Johnson & Rawles, 1985; Gelman et al., 2007; Haslam, Bastian et al., 2004; Heyman & Gelman, 2000; Terwogt, Hoeksma & Koops, 1993) und von Unterschieden in den vermuteten (stereotypen) Merkmalen zwischen sozialen Gruppen (Antill, 1987; Jayaratne, Gelman, Feldbaum, Sheldon, Petty et al., 2009; Jayaratne, Ybarra, Sheldon, Brown, Feldbaum et al., 2006; Martin & Parker, 1995; Smith & Russell, 1984; Taylor, 1996; Ullian, 1976). Somit besitzen Personen explizite Laintheorien darüber, was Personen als Individuen und als Mitglieder sozialer Gruppen zu dem macht, was sie sind. Tatsächlich argumentiert Gelman (2003; vgl. auch Gelman et al., 2007), dass die Stabilität von essentialistischen Überzeugungen im Erwachsenenalter auf das Herausbilden expliziter laientheoretischer Annahmen im Laufe der Entwicklung zurückzuführen ist, welche die ursprünglich eher impliziten und unbewussten Vorstellungen bei Kindern

ablösen und sich etwa durch den Kontakt mit wissenschaftlichen Konzepten (z.B. dem biologischen Konzept der Vererbung) entwickeln. Diese Argumentation untermauert sie unter Anderem mit Daten, die zeigen, dass biologische Laientheorien und andere Elemente von psychologischem Essentialismus (z.B. Unveränderbarkeit, Universalität, Konsistenz von Personenmerkmalen) im Erwachsenenalter miteinander zusammenhängen, während sie bei Kindern geringere Kohärenz aufweisen (Gelman et al., 2007). Plausibler als die Annahme, dass Laienpersonen keine expliziten Vorstellungen über Inhalte des Essenz-Platzhalters haben, ist demnach, dass Individuen explizite, aber *unterschiedliche* laientheoretische Überzeugungen darüber haben könnten, was Personen zu dem macht, was sie sind (vgl. Gelman et al., 2007; Jayaratne et al., 2006).

Ein weiterer entscheidender Punkt spricht gegen die Konzeptualisierung von essentialistischen Laientheorien als ein Syndrom von verschiedenen Wahrnehmungskomponenten. Ein zentrales definitorisches Merkmal von Laientheorien ist ihr kausales Element: Sie dienen der Erklärung und Vorhersage von (sozialen) Ereignissen (z.B. Anderson & Lindsay, 1998). Den oben genannten Elementen – der Wahrnehmung einer sozialen Kategorie oder von Merkmalen von Personen beispielsweise als informativ, naturgegeben und unveränderbar – fehlt dieses kausale Element. Geht man also zurück zur ursprünglichen Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus nach Medin (1989) als Laientheorie darüber, was Dinge in der Welt zu dem macht, was sie sind, also ihre beobachtbaren Merkmale determiniert, so erscheint eine Untersuchung der kausalen Vorstellungen von Laienpersonen über die Ursachen von Merkmalen von Personen oder sozialen Gruppen im Rahmen essentialistischer Laienüberzeugungen zwingend. Entsprechend wurde schon im Rahmen der Forschung zu essentialistischen Überzeugungen bei biologischen Kategorien auf die Wichtigkeit der Untersuchung *kausaler* Theorien von Laienpersonen als schlüssigen Hinweis auf essentialistisches Denken hingewiesen (z.B. Fodor, 1998; Sousa et al., 2002; Waxman et al., 2007; s. Abschnitt I.2.3).

Die Unterscheidung zwischen essentialistischer Wahrnehmung von Gruppen einerseits und den in engerem Sinne essentialistischen Laientheorien andererseits, die dieser

Wahrnehmung zugrunde liegen, findet sich bei Yzerbyt und Kollegen (1997; 2001) wieder. Ihre Konzeptualisierung von essentialistischen Laientheorien sieht diese als Erklärungen dafür, warum Mitglieder einer Kategorie so sind, wie sie sind und orientiert sich damit eng an der ursprünglichen Definition des Konzepts nach Medin (1989). Obwohl Yzerbyt und Kollegen jedoch das erklärende Element von essentialistischen Laientheorien betonen, untersuchen sie diese Erklärungen nur relativ indirekt mit Hilfe von Paradigmen, die zur Erforschung des fundamentalen Attributionsfehlers eingesetzt wurden. So deuten die Ergebnisse dieser Studien zwar darauf hin, dass Personen insbesondere dann gemeinsame zugrunde liegende Merkmale bei Mitgliedern von sozialen Gruppen annehmen, wenn diese als entitativ wahrgenommen werden. Dass Laienpersonen aber tatsächlich kausale Annahmen über die Konstituierung dieser zugrunde liegenden Gemeinsamkeiten besitzen und worin diese kausalen Annahmen bestehen könnten, ist lediglich indirekt ersichtlich (für eine Ausnahme, siehe Rogier & Yzerbyt, 1999; Abschnitt II.2.2.1).

Ein weiterer Kritikpunkt insbesondere an jenen Studien von Yzerbyt und Kollegen, die den Einfluss von wahrgenommener Entitativität auf die Annahme zugrunde liegender gemeinsamer Merkmale untersucht haben (Rogier & Yzerbyt, 1999; Yzerbyt et al., 1998), ist das implizite Gleichsetzen von essentialistischen Erklärungen und dem fundamentalen Attributionsfehler auf der Gruppenebene. Verknüpfungen zwischen Laiendispositionismus und psychologischem Essentialismus bestehen, wie oben diskutiert wurde (s. Abschnitt II.1.3.4), zwar tatsächlich in mehrerlei Hinsicht. So implizieren beide einen Fokus auf zugrunde liegende Erklärungsfaktoren, die fest *innerhalb* von Personen verankert sind. Dispositionen von Personen werden wie Essenzen vom Beobachter erschlossen und sind somit per se unzugänglich, werden als kausale Erklärungen für beobachtete Merkmale von Personen eingesetzt und als stabil über die Zeit hinweg betrachtet (vgl. Hamilton, 2007). Poon und Koehler (2006) definieren zwei zentrale Komponenten von Laiendispositionismus: Erstens den Glauben, dass mit hoher Sicherheit einerseits von beobachtetem Verhalten auf zugrunde liegende Dispositionen und andererseits vom Wissen über Eigenschaften einer Person auf ihr Verhalten geschlossen werden kann; und zweitens

die Vorstellung, dass die Dispositionen einer Person über verschiedene Situationen hinweg konsistent und über die Zeit hinweg stabil bleiben. Diese beiden Merkmale zeigen in ihrer Bedeutung eine hohe Überlappung mit den beiden von Haslam und Kollegen (2000) definierten Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung *Inhärenz* und *Unveränderbarkeit* bzw. *Universalität* (s. Abschnitt II.2.1.3). Studien zum Gruppenattributionsfehler (z.B. Allison & Messick, 1985) und zum ultimativen Attributionsfehler (z.B. Pettigrew, 1979; Hewstone, 1990) zeigen zudem, dass die Tendenz, von beobachtetem Verhalten auf zugrunde liegende Eigenschaften und Dispositionen zu schließen, wie essentialistisches Denken über die Personenwahrnehmung hinaus auch bei der Gruppenwahrnehmung eine Rolle spielt. Verschiedene Autoren haben in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass Stereotype als Wissen über dispositionale Attribute von Mitgliedern sozialer Gruppen angesehen werden können und somit Stereotypisierung als Form von Laiendispositionismus betrachtet werden kann (z.B. Yzerbyt et al., 1998; Hamilton, 2007).

Die Unterschiede zwischen dispositionalen Erklärungen und essentialistischen Laientheorien werden jedoch exakt in diesem letzten Punkt und der Konzeptualisierung des Zusammenhangs zwischen Stereotypen und psychologischem Essentialismus von Yzerbyt und Kollegen (1997) deutlich. Nach Yzerbyt und Kollegen ist nicht die Tendenz als solche, sozialen Gruppen bestimmte zugrunde liegende Eigenschaften zuzuschreiben, als essentialistische Laientheorie zu bezeichnen. Vielmehr bieten essentialistische Überzeugungen eine dieser Stereotypisierung zugrunde liegende *Erklärung* dafür, weshalb die Mitglieder einer sozialen Kategorie so sind, wie sie sind. Sie führen die stereotypen Attribute von sozialen Gruppen oder die vermuteten Eigenschaften von Personen auf eine zugrunde liegende Wesensart zurück. Obwohl also essentialistische Laientheorien und dispositionale Erklärungen einen Fokus auf Ursachenfaktoren implizieren, die fest innerhalb von Personen verankert sind, sind beide Erklärungskonzepte somit nicht gleichzusetzen, sondern vielmehr liefern erstere eine *Begründung* für Eigenschaftszuschreibungen, die mit dispositionalem Denken einhergehen (vgl. Hamilton, 2007). Eine Konzeptualisierung von

psychologischem Essentialismus als kausale Laientheorie sollte demnach die Laienkonzepte berücksichtigen, auf die Personen bei ihren Erklärungen der (beobachteten oder vermuteten) Eigenschaften von Individuen oder sozialen Gruppen zurückgreifen.

II.3.2 Essentialistische Wahrnehmung und essentialistische Laientheorien

Die dargestellte Kritik an den bisherigen Konzeptualisierungen von psychologischem Essentialismus wird in der vorliegenden Arbeit durch zwei Punkte aufgegriffen. Zum Einen erfolgt eine klare konzeptuelle Trennung zwischen der *essentialistischen Wahrnehmung* von Gruppen und Individuen einerseits, die sich durch bestimmte Wahrnehmungsaspekte (Homogenität, induktives Potenzial, Stabilität etc.) auszeichnet, und *essentialistischen Laientheorien* andererseits, welche dieser Wahrnehmung zugrunde liegen und eine Begründung für die Ausstattung von Personen und sozialen Gruppen mit bestimmten Merkmalen liefern. Essentialistische Laientheorien stellen nach dieser Definition explizit Erklärungen dafür dar, was eine Person – als Individuum oder als Mitglied einer sozialen Gruppe – zu dem macht, was sie ist. Eine, aber nicht die einzig mögliche Variante einer solchen essentialistischen Laientheorie wäre der – schon oft implizit mit psychologischem Essentialismus gleichgesetzte – Glaube daran, dass die Merkmale von Personen genetisch bedingt sind (vgl. Abschnitt II.3.3.1). Die Spezifizierung der essentialistischen Wahrnehmung folgt dabei in weiten Teilen den von Haslam und Kollegen (2000; 2002) vorgestellten Wahrnehmungsaspekten und vereint somit implizite Personentheorie (z.B. Dweck, 1999) und Aspekte der Entitativität von Gruppen und Personen (z.B. Hamilton, 2007)⁸. Darüber hinaus werden essentialistische Überzeugungen explizit als kausale Laientheorien konzeptualisiert, indem die

⁸ Der Begriff „essentialistische Wahrnehmung“ folgt Yzerbyt und Kollegen (1997), da diese ebenfalls zwischen dem eher oberflächlichen Aspekt der Sicht von Gruppen und den dieser Sicht zugrunde liegenden Laienerklärungen unterscheiden. Der Ausdruck „Wahrnehmung“ ist hier jedoch sehr weit gefasst und beinhaltet neben reinen Wahrnehmungsaspekten auch subjektive Überzeugungen (z.B. die Annahme, dass Eigenschaften stabil sind; implizite Personentheorie). Da im Deutschen die Unterscheidung zwischen Laientheorie und Überzeugung nicht klar ist, wird der Begriff „Wahrnehmung“ bevorzugt, um dieses Konzept deutlich von den kausalen essentialistischen Laientheorien abzugrenzen.

explanatorischen Konzepte spezifiziert werden, auf die sich Laienpersonen bei ihren Erklärungen, was Personen zu dem macht, was sie sind, beziehen. Diese Spezifizierung wird im folgenden Kapitel verdeutlicht (s. Abschnitt II.3.3).

Neben der Möglichkeit, mit dieser Konzeptualisierung der oben dargestellten Kritik an den Konzeptualisierungen von Haslam und Kollegen (Haslam et al., 2000; 2002) und von Yzerbyt und Kollegen (Yzerbyt et al., 1997; 2001) zu entgegnen, spricht ein weiterer Faktor für die Spezifizierung der zugrunde liegenden explanatorischen Konzepten in den essentialistischen Laienerklärungen von Individuen. Verschiedene Autoren haben auf die Wichtigkeit hingewiesen, Randbedingungen der Anwendung essentialistischer Laientheorien zu identifizieren (z.B. Hamilton, 2007; Prentice & Miller, 2007; Yzerbyt & Rocher, 2002) und zu untersuchen, *weshalb* bestimmte soziale Gruppen essentialistisch wahrgenommen werden (z.B. Yzerbyt, Corneille et al., 2004). Die Untersuchung der kausalen Annahmen von Laientheorien über das Zustandekommen von Merkmalen von Mitgliedern sozialer Gruppen und von Individuen könnte zur systematischen Beantwortung dieser Frage beitragen.

Darüber hinaus erlaubt dieser Ansatz die Integration von essentialistischem Denken auf der Personen- und Gruppenebene. Studien, die Laientheorien von Personen bezüglich der Ursachen von Persönlichkeitsmerkmalen und der Entstehung von Unterschieden zwischen Gruppen und Gemeinsamkeiten innerhalb sozialer Kategorien untersucht haben (z.B. Heyman & Gelman, 2000; Martin & Parker, 1995; Smith & Russell, 1984; Taylor, 1996), zeigen, dass Personen auf Individuen- und Gruppenebene auf dieselben Erklärungskonzepte zurückgreifen: So werden sowohl die Eigenschaften von Personen als auch von Gruppen durch den Rückgriff beispielsweise auf genetische Erklärungen begründet (jedoch nicht ausschließlich, s. Abschnitt II.3.3). Dieselben Einflussfaktoren können die Wesensart einer Person also auf unterschiedlichen Ebenen beeinflussen, zum Einen als Individuum und zum Anderen als Mitglied in verschiedenen sozialen Gruppen (z.B. Intimitätsgruppen und sozialen Kategorien, vgl. Lickel et al., 2000): So können Laienpersonen annehmen, dass die Wesensart einer Person durch genetische Faktoren verschiedener Art geprägt wird –

beispielsweise aufgrund der Zugehörigkeit zu einer sozialen Kategorie oder aufgrund der Familie, denen eine Person angehört. Dieselben Erklärungsfaktoren können somit sowohl herangezogen werden, um zu erklären, was die Person zu dem macht, was sie ist, als auch um zu begründen, weshalb soziale Gruppen die (stereotypen) Eigenschaften besitzen, die sie besitzen.

II.3.3 Erklärungskonzepte in essentialistischen Laientheorien

Bevor die Erklärungskonzepte, auf die sich Laienpersonen in ihren essentialistischen Erklärungen beziehen, in den folgenden Abschnitten näher spezifiziert werden können, stellt sich die Frage, welches Element genau Laientheorien, die als essentialistisch gelten können, kennzeichnet. Nach Meinung von Yzerbyt, Estrada und Kollegen (2004) sind laientheoretische Erklärungen in dem Maß als essentialistisch zu bezeichnen, in dem sie die Überzeugung beinhalten, dass bestimmte Faktoren die fundamentalen Merkmale einer Person, die innerhalb der Person ruhen, entscheidend und dauerhaft formen: Die Vorstellung beispielsweise, dass ein Volk aufgrund einer spezifischen geographischen Gegebenheit des Landes anderen Völkern intellektuell überlegen ist, wäre demnach als essentialistische Erklärung zu bezeichnen, da sie davon ausgeht, dass die Geburt und das Aufwachsen in einer spezifischen Umgebung die essentiellen Merkmale einer Person nachhaltig prägen und ihre Eigenschaften, wie die intellektuellen Fähigkeiten, dadurch dauerhaft bestimmen. Würde man hingegen annehmen, dass jede Person, die dem Klima und den geographischen Gegebenheiten dieses Landes kurze Zeit ausgesetzt ist, intellektuell davon profitiert, wäre die Vorstellung des Einflusses nicht an das Vorhandensein einer Essenz, die innerhalb der Person liegt und die persönlichen Merkmale bestimmt, geknüpft und somit nicht als essentialistische Laienerklärung zu bezeichnen (vgl. Yzerbyt, Estrada et al., 2004).

Das zentrale Element von essentialistischen Laientheorien ist somit die Vorstellung, dass fundamentale Merkmale, die tief in einer Person ruhen, ihre persönlichen

Eigenschaften, Verhaltensweisen und Präferenzen bestimmen. Das Gegenteil einer essentialistischen Laienerklärung wäre demzufolge eine Erklärung, welche die Merkmale einer Person auf äußere, nicht in der Person verankerte Umstände wie die Einflüsse des aktuellen sozialen Kontextes zurückführt.

II.3.3.1 Der Glaube an genetischen Determinismus

Wenn die Konzeptualisierung von Essentialismus nicht auf Basis von Komponenten einer essentialistischen Wahrnehmung, sondern aufgrund der laientheoretischen Annahmen, auf denen diese Wahrnehmung basiert, vorgenommen werden soll, stellt sich dementsprechend die Frage, auf welche laientheoretischen Konzepte Personen zurückgreifen, wenn sie erklären, warum Personen bestimmte Merkmale besitzen – warum also Menschen so sind, wie sie sind. Wie im Verlauf der bislang präsentierten Befunde deutlich geworden ist, haben verschiedene Autoren eine spezifische Laientheorie immer wieder mehr oder weniger explizit mit essentialistischen Überzeugungen in Verbindung gebracht: Den Glauben an die genetische bzw. biologische Determiniertheit von Merkmalen von Personen.

Schon Medin (1989) zitierte in seiner Diskussion von psychologischem Essentialismus die Überzeugung, dass geschlechtertypische Merkmale biologisch fundiert sind, als Paradebeispiel. Explizit haben insbesondere Arbeiten, die argumentiert haben, dass die essentialistische Sicht von sozialen Kategorien eine Übergeneralisierung von Essentialismus bei biologischen Arten darstellt, eine Verbindung zwischen laienbiologischen Annahmen und essentialistischen Überzeugungen gezogen (z.B. Atran, 1998; Gil-White, 2001; Rothbart & Taylor, 1992). Diese Argumentation wurde, wie oben diskutiert, insbesondere von Gelman und Hirschfeld (1999) kritisiert; sie haben darauf hingewiesen, dass man die subjektive Wahrnehmung einer sozialen Kategorie als naturgegeben nicht mit dem Glauben an eine genetische Fundierung gleichsetzen kann und dass nicht-biologische Konzepte der Übertragung von Essenzen (wie etwa durch Ansteckung oder spirituelle/göttliche Einflüsse) ebenfalls weit verbreitet sind (vgl. Gelman,

2003; Gelman & Hirschfeld, 1999; Hirschfeld, 1996). Gleichzeitig jedoch nehmen Laienüberzeugungen über die genetische Determiniertheit von Merkmalen eine zentrale Stellung in den Konzeptualisierungen essentialistischen Denkens von Gelman (2003) und Hirschfeld (1995; 1996; 2001) ein. Beide Autoren interpretieren Befunde, die zeigen, dass Kinder die Hautfarbe, geschlechtertypische oder Persönlichkeitsmerkmale als angeboren betrachten, als Hinweis auf essentialistisches Denken (z.B. Hirschfeld, 1995; Gelman, 2003). Die mit dem Alter zunehmende Bezugnahme auf Erklärungen für das Zustandekommen von Persönlichkeitsmerkmalen, die auf andere, nicht-biologischen Konzepten beruhen, deuten Gelman und KollegInnen (Gelman, 2003; Gelman & Taylor, 2000; Heyman & Gelman, 2000; Taylor, 1996) hingegen als Abnahme essentialistischer Überzeugungen. Die implizite Verbindung von psychologischem Essentialismus mit dem Glauben an genetischen Determinismus findet sich auch in zahlreichen Arbeiten wieder, die Auswirkungen von essentialistischem Denken untersuchen. So erfassten Bastian und Haslam (2006; 2007), die den Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Komponenten essentialistischer Wahrnehmung und der Neigung zu Stereotypen untersuchten, den Glauben an die biologische Determiniertheit der Persönlichkeit eines Menschen als eine zentrale Komponente von psychologischem Essentialismus. Andere Arbeiten erfassten oder manipulierten den Glauben an die genetische Fundierung der ethnischen Zugehörigkeit (Chao, Chen, Roisman & Hong, 2007; Jayaratne et al., 2006; No, Hong, Liao, Lee, Wood & Chao, 2008; Williams & Eberhardt, 2008) oder von Geschlechterunterschieden (Dar-Nimrod & Heine, 2006), um die Auswirkungen von essentialistischen Überzeugungen auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung zu untersuchen. Keller (2005) präsentiert eine explizite Konzeptualisierung des Glaubens an genetischen Determinismus, der Überzeugung also, dass die fundamentalen Merkmale von Personen durch genetische Ursachen determiniert sind, als Komponente von psychologischem Essentialismus (für eine ähnliche Diskussion siehe Jayaratne et al., 2006). Diese theoretischen Überlegungen, dass der Glaube an genetischen Determinismus eine Basis für die essentialistische Wahrnehmung von Personen und Gruppen darstellt, lassen sich auch durch empirische Arbeiten untermauern.

Empirische Fundierung des Glaubens an genetischen Determinismus

Der Zusammenhang zwischen dem Glauben an genetischen Determinismus und der essentialistischen Wahrnehmung von Gruppen wurde in mehreren Arbeiten untersucht. Keller (2005) beispielsweise berichtet einen positiven Zusammenhang zwischen den beiden Dimensionen einer essentialistischen Gruppenwahrnehmung nach Haslam (2000; 2002; s. oben Abschnitt II.2.1.3), der subjektiven Entitativität und Natürlichkeit von sozialen Gruppen, und dem Glauben an genetischen Determinismus. Andere Studien berichten Daten über Zusammenhänge zwischen einzelnen Komponenten einer essentialistischen Gruppenwahrnehmung und dem Glauben an die genetische Determiniertheit von Personenmerkmalen. Insbesondere Beziehungen zwischen genetisch-deterministischen Überzeugungen und einem verstärkten Fokus auf personen- und gruppeninhärente Merkmale, der wahrgenommenen Homogenität von Gruppen und der Akzentuierung von Unterschieden zwischen sozialen Gruppen sowie der wahrgenommenen Unveränderbarkeit von Eigenschaften wurden untersucht.

Fokus auf inhärente Merkmale und induktives Potenzial. Ein zentraler Bestandteil der essentialistischen Wahrnehmung von Personen und sozialen Gruppen ist die Annahme einer inhärenten, zugrunde liegenden Wesensart, welche die Merkmale dieser Person oder Gruppe determiniert (vgl. Demoulin, Leyens & Yzerbyt, 2006; Haslam, 2000, 2002): Personen, die essentialistische Überzeugungen besitzen, sollten dazu tendieren, vor allem auf Faktoren *innerhalb* von Personen zu fokussieren, um deren Merkmale oder Verhaltensweisen zu erklären. Gleichzeitig impliziert dieser Fokus auf inhärente Merkmale als Erklärungsfaktoren, dass einzelnen Personenmerkmalen ein reichhaltiges induktives Potenzial zugestanden werden sollte, so dass auf Basis des Wissens über ein Merkmal scheinbar vielfältige Schlussfolgerungen über die Person gezogen werden können. Hinweise darauf, dass der Glaube an genetischen Determinismus tatsächlich mit einem Fokus auf inhärente Merkmale verknüpft ist, liefert eine Studie von Bastian und Haslam (2006), die zeigen, dass Personen, die genetisch-deterministische Erklärungen befürworten, gruppeninhärente Erklärungen für stereotype Attribute bevorzugen. Zudem neigen solche

Individuen dazu, einzelnen Personenmerkmalen einen hohen Informationsgehalt zuzuschreiben (Bastian & Haslam, 2007).

Homogenität von Gruppen und wahrgenommene Unterschiede zwischen Gruppen.

Als weitere Komponente einer essentialistischen Wahrnehmung von sozialen Gruppen wurde die wahrgenommene Homogenität von Gruppen diskutiert. Die oben berichteten Studien von Yzerbyt und Buidin (1998; zitiert in Yzerbyt et al., 2001) zeigen, dass die Annahme einer genetischen Fundierung von sozialen Kategorisierungen tatsächlich zu einer geringeren eingeschätzten Unterschieden innerhalb von Gruppen führt: Die angebliche Einteilung von zwei Gruppen von Stimuluspersonen auf Basis eines genetischen Markers resultierte – im Vergleich zu einem trivialen Kategorisierungskriterium – in einer deutlich geringeren Varianz der Einschätzungen innerhalb der Gruppen.

Dass die Annahme, dass Merkmale genetisch bedingt sind, nicht nur im Kontext sozialer Gruppen die Wahrnehmung von oberflächlichen Ähnlichkeiten beeinflusst, zeigt darüber hinaus eine Studie von Bressan und Dal Martello (2002). Die beiden ForscherInnen ließen ihre Versuchspersonen die physische Ähnlichkeit zwischen Fotografien von Kindern und Erwachsenen einschätzen und variierten, ob Kind und Erwachsener angeblich genetisch miteinander verwandt waren oder nicht. Die Annahme einer genetischen Verwandtschaft stellte sich dabei als der beste Prädiktor für die eingeschätzte Ähnlichkeit zwischen Kind und Erwachsenem heraus.

Die verminderte Variabilität innerhalb von Gruppen als einen Aspekt einer essentialistischen Wahrnehmung geht gleichzeitig mit einer Akzentuierung von Unterschieden zwischen Gruppen einher (vgl. Yzerbyt et al., 2001). So sind subjektiv eindeutige Kategoriegrenzen ein weiterer elementarer Bestandteil einer essentialistischen Sicht von Kategorien. Tatsächlich führte in der oben berichteten Studie von Yzerbyt und Buidin die Möglichkeit, auf eine genetischen Laientheorie als Grundlage für die Kategorisierung von Gruppen zurückzugreifen, nicht nur zu einer verminderten wahrgenommenen Variabilität *innerhalb* der Gruppen, sondern ebenso zu einer Akzentuierung der Unterschiede zwischen den Gruppen. Weitere Hinweise darauf, dass die

Akzeptanz genetisch-deterministischer Erklärungen die wahrgenommenen Unterschiede zwischen sozialen Gruppen vergrößert, liefert eine Studie von Martin und Parker (1995). Sie erfassten die subjektiven Theorien von Personen über die Ursachen für Unterschiede zwischen Männern und Frauen und fanden, dass die wahrgenommenen Geschlechterunterschiede als um so größer wahrgenommen wurden, je eher Personen *biologische* Faktoren als Erklärung für diese Unterschiede heranzogen. Ähnliche Befunde berichten Estrada, Yzerbyt und Seron (2004), die wahrgenommene Unterschiede zwischen kulturellen Gruppen (Wallonen und Flamen, Chilenen und Argentinier) untersuchten und ebenfalls fanden, dass Personen, die eine essentialistische Wahrnehmung dieser kulturellen Gruppen zeigen (und z.B. angeben, dass diese Gruppen eine gemeinsame zugrunde liegende Essenz besitzen), größere Unterschiede zwischen den Gruppen wahrnehmen und in einem stärkeren Maße biologische Ursachen zur Erklärung der Gruppenunterschiede heranziehen.

Stabilität von Eigenschaften von Personen und Gruppen. Die Annahme, dass die Persönlichkeit von Individuen unveränderbar ist, ist in vielen Konzeptualisierungen eine zentrale Komponente der essentialistischen Wahrnehmung sowohl von Individuen als auch von sozialen Gruppen (Gelman, 2003; Hirschfeld, 1995; Rothbart & Taylor, 1992; Yzerbyt et al., 1997). Auf der anderen Seite wiederum wurde der Glaube an genetischen Determinismus oft mit der wahrgenommenen Unveränderbarkeit von Merkmalen in Verbindung gebracht (z.B. Hegarty & Pratto, 2001). Die typische Vorstellung von Laienpersonen über genetisch verankerte Merkmale scheint zu sein, dass diese nicht verändert werden können, auch wenn dies im wissenschaftlichen Sinne nicht immer korrekt ist (vgl. Roberts & Jackson, 2008). Die oben zitierte Studie von Martin und Parker (1995) fand beispielsweise, dass Personen, die an biologische Ursachen für Geschlechterunterschiede glauben, diese nicht nur als größer wahrnehmen, sondern ebenfalls dazu tendieren, die Unterschiede zwischen Männern und Frauen als unüberwindbar und schwer zu ändern betrachten. Auf der anderen Seite scheint die wahrgenommene Stabilität einer Eigenschaft für Personen auch zugrunde liegende biologische Ursachen nahe zu legen. So berichten beispielweise Haslam und Ernst (2002),

dass die Information, dass eine psychische Erkrankung schwierig zu heilen sei, von Versuchspersonen dahingehend interpretiert wird, dass diese Krankheit eine natürliche, in den Genen verankerte Ursache besitzt. Keller (2005) untersuchte explizit den Zusammenhang zwischen dem Glauben von StudienteilnehmerInnen an genetischen Determinismus und der impliziten Personentheorie (z.B. Dweck, 1999), die den Glauben an die Stabilität der Persönlichkeit von Menschen abbildet und fand, gemäß seinen Erwartungen, positive Korrelationen zwischen beiden Laienüberzeugungen.

Insgesamt ist der Glaube an genetischen Determinismus also mit verschiedenen Komponenten einer essentialistischen Wahrnehmung von Gruppen und Personen verbunden. Zusammen mit Studien, die belegen, dass genetisch-deterministische Überzeugungen mit angenommenen Konsequenzen einer essentialistischen Wahrnehmung wie etwa einer stärkeren Anwendung von Stereotypen und Vorurteilen (Bastian & Haslam, 2006; 2007; Jayaratne et al., 2006; Keller, 2005; Keller & Bless, 2004) verknüpft sind, lassen diese Befunde den Schluss zu, dass der Glaube an genetischen Determinismus tatsächlich essentialistische Laientheorie, wie sie oben definiert wurde (s. Abschnitt II.3.3), darstellt. Dennoch erscheint es aus mehreren Gründen fraglich, ob sich Laienpersonen in ihren essentialistischen Erklärungen ausschließlich auf genetische Ursachen stützen, wie die folgende Argumentation zeigt.

Der Glaube an genetischen Determinismus als einzige essentialistische Laientheorie?

Aus zwei Gründen stellt sich die Frage, ob die essentialistische Wahrnehmung von sozialen Gruppen ausschließlich auf einer Laientheorie des genetischen Determinismus aufbaut. *Erstens* zeigen verschiedene Befunde, dass Individuen *unterschiedliche* laientheoretische Annahmen darüber haben, was eine Person zu dem macht, was sie ist. So belegen die oben berichteten Studien über die Erklärungen von Laienpersonen für Geschlechterunterschiede und für die Entstehung von Persönlichkeitsmerkmalen, dass nicht ausschließlich genetische Ursachen für die Entstehung von persönlichen oder kategorietyptischen Eigenschaften angenommen werden (s. Abschnitt II.1.3.1): Mit

zunehmendem Alter der Laienpersonen gewinnen laientheoretische Erklärungen mehr Gewicht, die auf *soziale Einflüsse* (Erziehung, Sozialisierung, Kultur) auf den Charakter einer Person Bezug nehmen. Die Referenz auf soziale Erklärungsfaktoren scheint unter erwachsenen Laienpersonen, abhängig von der Art der erklärten Eigenschaften, ebenso stark oder weiter verbreitet zu sein als die Akzeptanz genetischer Erklärungen (z.B. Antill, 1987; Martin & Parker, 1995; Taylor, 1996). Daneben zeigen andere Arbeiten, dass zumindest in anderen Kulturen Laienpersonen auch auf *metaphysische Ursachen* (z.B. gottgegebene Voraussetzungen, Schicksalsfügung) Bezug nehmen, wenn sie erklären, was eine Person zu dem macht, was sie ist (z.B. im indischen Kastensystem, Mahalingam, 2003).

Ausgehend von der Beobachtung, dass Personen ganz unterschiedliche Erklärungen für zugeschriebene Eigenschaften von Personen und sozialen Gruppen verwenden, haben bereits Yzerbyt und Kollegen (1997; Yzerbyt, Estrada et al., 2004) argumentiert, dass essentialistische Erklärungen, die der Wahrnehmung einer sozialen Gruppe als naturgegeben und bedeutsam unterliegen, nicht zwangsläufig auf einem Glauben an die genetische Determiniertheit von Merkmalen beruhen müssen. Notwendiges Merkmal solcher Laientheorien ist demnach lediglich die oben skizzierte Vorstellung, dass bestimmte Faktoren die Essenz von Personen dauerhaft und fundamental prägen und diese tief innerhalb der Person verankerten essentiellen Merkmale ihre Eigenschaften und Verhaltenstendenzen determinieren – gleichgültig, ob diese prägenden Faktoren biologischer Natur sind oder nicht.

Zweitens zeigen Studien, die den Glauben an die genetische Determiniertheit von Merkmalen von Personen oder die genetische Fundierung von Gruppenunterschieden untersucht haben, dass die Akzeptanz von genetisch-deterministischen Erklärungen stark zwischen Individuen variiert und viele Personen solche Erklärungen rundweg ablehnen. So zeigen beispielsweise die Studien von Keller (2005; Keller & Bless, 2004), dass die durchschnittliche Zustimmung auf einem Maß zur Erfassung von genetisch-deterministischen Überzeugungen zumindest bei Studierendenstichproben typischerweise mäßig hoch liegt (unterhalb bzw. beim Mittelwert der Skala) und zwischen

Personengruppen (Geschlecht, Studienfach) variiert (für ähnliche Befunde bzgl. Unterschieden im Studienfach, s. Dambrun, Kamieski, Haddadi & Duarte, 2009). Ähnliche Ergebnisse zeigt eine Studie von Voracek, Swami, Loibl und Furnham (2007), die den Glauben an genetischen Determinismus bei vier verschiedenen Studierendenstichproben in Österreich, Malaysia, Rumänien und Großbritannien untersucht haben und starke Unterschiede zwischen den Ländern sowie eine insgesamt geringe bis mäßige Zustimmung zu genetischen Erklärungen in den vier Stichproben berichten. Dass diese Resultate nicht auf Studierendenstichproben begrenzt sind, zeigen zwei Studien, die den Zusammenhang verschiedener demographischer Merkmale von Personen (z.B. Bildung, Religion, Parteienpräferenz, sozioökonomischer Status) mit der relativen Akzeptanz von genetischen gegenüber sozialen Ursachen⁹ für menschliche Merkmale untersucht haben (Furnham et al., 1985; Terwogt et al., 1993) und ebenfalls eine große Varianz der Zustimmung zu genetischen Erklärungen finden. Diese große interindividuelle Variabilität des Glaubens an genetischen Determinismus steht auf der anderen Seite den oben berichteten Befunden entgegen, die zeigen, dass soziale Kategorien einer breiten Bandbreite und auch Merkmale von Personen in essentialistischer Weise wahrgenommen werden. Wenn man also davon ausgeht, dass essentialistisches Denken eine weit verbreitete Tendenz in der sozialen Informationsverarbeitung darstellt, so erscheint es zweifelhaft, ob die essentialistische Sicht von sozialen Gruppen oder Personen ausschließlich oder auch nur hauptsächlich auf einem Glauben an die genetische Determiniertheit von Merkmalen aufbaut. Auf der einen Seite werden also beispielsweise viele soziale Kategorien als naturgegeben und als bedeutsame und homogene Einheiten betrachtet (Haslam et al., 2000; 2002). Auf der anderen Seite werden selbst kategorietypische Merkmale von sozialen Gruppen wie dem Geschlecht oder der ethnischen Herkunft, die als subjektive Prototypen „naturgebener“ sozialer Kategorien betrachtet werden können (Haslam et al., 2000, 2002), in vielen Fällen nicht als

⁹ Diese bipolare Messung stellt jedoch kein angemessenes Maß für die Untersuchung genetisch-deterministischer und sozial-deterministischer Laientheorien dar; siehe dazu Abschnitt II.3.3.2

genetisch determiniert wahrgenommen (ethnische Herkunft: z.B. Jayaratne et al., 2006; Geschlecht: z.B. Antill, 1987; Martin & Parker, 1995).

Insgesamt scheint es also wahrscheinlich, dass Personen abgesehen von genetisch-deterministischen Erklärungen weitere essentialistische Laientheorien darüber besitzen, was Personen zu dem macht, was sie sind. Die wenigen Studien, die neben dem Glauben an die genetische Fundierung von Eigenschaften andere Laientheorien von Personen über das Zustandekommen von Merkmalen untersucht haben, zeigen, dass *soziale Faktoren* – die soziale Herkunft, Kultur oder Erziehung einer Person – oft als entscheidende und prägende Einflussgrößen auf die Eigenschaften von Personen und Gruppen genannt werden (z.B. Antill, 1987; Jayaratne et al., 2009; Martin & Parker, 1995; Smith & Russell, 1984; Taylor, 1996; Ullian, 1976). Aus diesem Grund wird in der vorliegenden Arbeit die Möglichkeit untersucht, dass der Glaube an die soziale Determiniertheit von Merkmalen eine alternative und komplementäre Komponente von essentialistischem Denken darstellt. Die Charakteristika dieser sozialen Variante von psychologischem Essentialismus werden nachfolgend beschrieben.

II.3.3.2 Der Glaube an sozialen Determinismus als essentialistische Laientheorie

Als *Glaube an sozialen Determinismus* wird nachfolgend die Vorstellung bezeichnet, dass die fundamentalen Eigenschaften von Individuen oder sozialen Gruppen durch den prägenden Einfluss von sozialen Faktoren determiniert werden. Diese Laientheorie beinhaltet also folglich die Vorstellung, dass der essentielle Charakter einer Person, ihre grundlegenden Merkmale, durch soziale Faktoren, wie zum Beispiel die soziale Herkunft, Sozialisation, Erziehung und den kulturellen Hintergrund, entscheidend und dauerhaft geprägt werden. Diese sozial geformten fundamentalen Merkmale, die „soziale Essenz“ der Person, wiederum bedingen kausal deren sichtbare oder zugeschriebene Merkmale und Verhaltenstendenzen. Ein entscheidendes Element des Glaubens an sozialen Determinismus nach dieser Definition ist folglich, dass die fundamentalen und sozial geprägten Merkmale *innerhalb* einer Person ruhen und deren sozial geformte Essenz

darstellen. Dieses Element ist, wie oben beschrieben, ein integraler Bestandteil einer essentialistischen Laientheorie (Yzerbyt, Estrada et al., 2004).

Unterscheidung von nicht-essentialistischen sozialen Erklärungen. Der Glaube an sozialen Determinismus, wie er hier definiert ist, unterscheidet sich damit fundamental von einer Laienperspektive, die die Einflüsse der aktuellen sozialen Situation auf das beobachtbare Verhalten von Personen berücksichtigt oder von einer sozial-konstruktiven Perspektive, die davon ausgeht, dass äußere soziale Zwänge (z.B. die gesellschaftliche Struktur) das Verhalten einer Person determinieren. No und Kollegen (2008) beispielsweise untersuchten in ihren Studien, wie sich das Verständnis, das US-AmerikanerInnen asiatischer Herkunft von dem Konzept „Ethnizität“ (engl. *race*) haben, auf ihre Identifikation und die Anpassung an die amerikanische Kultur auswirkt. Dabei überprüften sie unter Anderem die Auswirkungen eines *sozial-konstruktiven* Laienverständnisses der ethnischen Zugehörigkeit einer Person. Diese Laientheorie geht gemäß den Autoren davon aus, dass ethnische Gruppierungen sozial konstruiert, das heißt leicht veränderbar und durch den sozio-politischen oder ökonomischen Kontext definiert sind, und damit rein willkürliche Kategorisierungen darstellen. Eine solche Laientheorie der Ethnizität nimmt zwar ebenfalls auf Faktoren der sozialen Umgebung Bezug. Der entscheidende Unterschied zwischen dieser Laienannahme beispielsweise und dem oben skizzierten Glauben an sozialen Determinismus liegt jedoch in der angenommenen Ursache der Merkmale von Personen: Während sozial-deterministische Überzeugungen nach der oben vorgestellten Definition einen Fokus auf Ursachenfaktoren implizieren, die fest *innerhalb* einer Person verankert sind, bedeutet das Bedenken der aktuellen Situation und äußerer Umstände als Einflussfaktoren einen Fokus auf Ursachen *außerhalb* einer Person. Diese letztere Laienperspektive könnte aus diesem Grund als diametral entgegengesetzt zu essentialistischen Überzeugungen gelten (vgl. Yzerbyt, Estrada et al., 2004). Der Glaube an sozialen Determinismus hingegen beinhaltet mehr als lediglich die Überzeugung, dass die soziale Umgebung eine Person beeinflusst. Vielmehr impliziert diese Laientheorie, dass

soziale Einflussfaktoren die fundamentale Wesensart einer Person, ihre „soziale Essenz“, entscheidend prägen.

Genetischer versus sozialer Determinismus?

Diese Konzeptualisierung des Glaubens an sozialen Determinismus besitzt eine weitere wichtige Implikation. Genetische und soziale Faktoren sind in der Vergangenheit oft als *gegensätzliche* Einflussfaktoren auf die Merkmale einer Person betrachtet worden, wie der landläufige Ausdruck „Erbe *versus* Umwelt“ zeigt. In den meisten Forschungsarbeiten zur Konstituierung menschlicher Merkmale werden genetische und umweltbedingte Varianzanteile gegeneinander abgewogen (z.B. Plomin, DeFries, McClearn & McGuffin, 2008; zur Kritik daran, siehe Krueger et al., 2008; Roberts & Jackson, 2008). Die Vorstellung, dass sich Laienüberzeugungen über soziale und genetische Ursachen der Merkmale von Personen widersprechen, erscheint demnach intuitiv plausibel und spiegelt sich so in der Forschung zu diesen Laienüberzeugungen wider, in denen beide Laientheorien oft einander gegenüber gestellt worden sind (z.B. Antill, 1987; Brescoll & LaFrance, 2004; Dar-Nimrod & Heine, 2006; Furnham et al. 1985; Heyman & Gelman, 2000; Hirschfeld, 1995, 1996, 2001; No et al., 2008; Taylor, 1996; Terwogt et al., 1993; Williams & Eberhardt, 2008).

Im Gegensatz dazu impliziert die obige Konzeptualisierung von sozial-deterministischen Überzeugungen als essentialistische Laientheorie eine elementar andere Beziehung zum oben diskutierten Glauben an genetischen Determinismus. Wenn der Glaube an sozialen Determinismus tatsächlich als essentialistische Laientheorie gelten kann, sollte er *nicht* im Widerspruch zu genetischen Erklärungen stehen. Im Gegenteil könnte man dann davon ausgehen, dass Personen gleichzeitig sozial-deterministische und genetisch-deterministische Überzeugungen vertreten (vgl. Jayaratne et al., 2009). Wie oben erwähnt, kann mit genetisch-deterministischen Überzeugungen allein nicht die weit verbreitete Tendenz zu einer essentialistischen Wahrnehmung von Personen und sozialen Gruppen erklärt werden. Sozial-deterministische Überzeugungen sollten, wenn sie als

essentialistische Laientheorie gelten können, den Glauben an genetischen Determinismus demnach in der sozialen Informationsverarbeitung *ergänzen* und nicht im Widerspruch zu dieser Laientheorie stehen.

Alltagsbeispiele, dass Erklärungen für Persönlichkeitsmerkmale, die auf die Gene Bezug nehmen, nicht unbedingt mit sozial-deterministischen Erklärungen in Konflikt stehen, gibt es zuhauf. So werden die meisten Individuen wohl überzeugt sein, dass Eltern die Persönlichkeitsmerkmale ihrer Kinder entscheidend beeinflussen – und dies sowohl aufgrund ihres genetischen Erbes, das sie an die Kinder weitergeben, als auch durch ihren Erziehungsstil, ihre Bildung und ihren sozialen Status. Beide Laientheorien sollten demnach *komplementär* sein in ihren Beziehungen zu Konstrukten, die als Funktionen und Konsequenzen von essentialistischem Denken diskutiert werden (s. unten Abschnitt II.4 und II.5).

Unterschiede zwischen dem Glauben an sozialen Determinismus und dem Glauben an genetischen Determinismus. Unterschiede zwischen den Beziehungen beider Laientheorien zu den angesprochenen Konstrukten sollten sich also selten zeigen, wenn beide Laientheorien tatsächlich als komplementär und nicht gegensätzlich angesehen werden können. Eventuell zu findende differenzielle Beziehungen sollten auf den Umstand zurückgeführt werden können, dass sich beide Laientheorien auf unterschiedliche Erklärungsstrukturen richten. Während sich der Glauben an sozialen Determinismus auf eine Vielzahl unterschiedlicher sozialer Faktoren als Einflussgrößen auf die fundamentalen Merkmale von Personen beziehen kann, nimmt der Glauben an genetischen Determinismus auf einen nicht weiter differenzierten Ursachenfaktor – „die Gene“ – Bezug¹⁰. Unterschiede zwischen beiden Laientheorien beziehen sich also einerseits auf den *Inhalt* des Erklärungskonstrukts. So könnte man annehmen, dass Personenmerkmale, die eine starke soziale Komponente haben (wie etwa der Beruf, der soziale Status, die soziale Herkunft vs. das Geschlecht, die Hautfarbe) vornehmlich von Individuen, die sozial-deterministische

¹⁰ Das heißt, obwohl in der Wissenschaft zwischen unterschiedlichen Chromosomen und dem Zusammenspiel verschiedener Gensequenzen weiter differenziert wird, ist diese Art der differenzierten Betrachtung genetischer Einflüsse bei laientheoretischen Erklärungen wahrscheinlich nicht zu erwarten.

Überzeugungen besitzen, als relevant und aussagekräftig betrachtet werden. Personenmerkmale, die mit einer genetischen Fundierung assoziiert werden (z.B. Geschlecht, Hautfarbe), könnten hingegen vor allem Personen, die an genetischen Determinismus glauben, als relevante Merkmale eingeschätzt werden. Andererseits findet sich ein Unterschied in der *Komplexität* des Erklärungskonstrukts: Im Gegensatz zu genetischen Erklärungen lässt sich der Bezug auf soziale Faktoren weiter differenzieren – Laienpersonen beziehen sich auf eine Vielzahl unterschiedlicher sozialer Ursachenfaktoren (z.B. kultureller, sozioökonomischer, regionaler Hintergrund, Erziehung, Sozialisation), die sich potenziell ergänzen, verstärken und ausgleichen können. Insofern könnte man annehmen, dass der Glaube an sozialen Determinismus eine komplexere laientheoretische Struktur impliziert als der Glaube an genetischen Determinismus.

Empirische Befunde zum Glauben an sozialen Determinismus

Für die Untersuchung des Glaubens an sozialen Determinismus haben die oben genannten Aspekte wichtige Implikationen. *Erstens* sollte demnach der Glaube an sozialen Determinismus konzeptuell klar getrennt werden von einer nicht-essentialistischen Laienüberzeugung, dass der aktuelle soziale Kontext das Verhalten und die Eigenschaften von Personen beeinflusst. *Zweitens* sollten genetisch-deterministische und sozial-deterministische Überzeugungen in einer Weise erfasst werden, die StudienteilnehmerInnen die gleichzeitige Akzeptanz beider Laientheorien erlaubt.

Beide Aspekte sind in der empirischen Forschung bislang nicht aufgegriffen worden. So haben die meisten Studien, die Laienannahmen über genetische und soziale Einflüsse auf die Merkmale von Personen untersucht haben, diese als Gegenpole einer bipolaren Dimension von Laientheorien erfasst, wie zum Beispiel alle Studien, die das Adoptionsparadigma verwendet haben (z.B. Hirschfeld, 1995, 1996, 2001; Taylor, 1996; Heyman & Gelman, 2000) sowie Studien, die eine bipolare Antwortskala verwendet haben (z.B. Antill, 1987; Furnham et al. 1985; Terwogt et al., 1993). In experimentellen Untersuchungen wurden genetische Laientheorien und soziale Laientheorien als

gegensätzliche Vergleichsbedingungen manipuliert (Brescoll & LaFrance, 2004; Dar-Nimrod & Heine, 2006; No et al., 2008; Williams & Eberhardt, 2008). Dabei wurden in der Manipulation entweder essentialistische, sozial-deterministische Erklärungen mit nicht-essentialistischen Erklärungen, die auf den aktuellen sozialen Kontext Bezug nehmen, vermischt (z.B. Brescoll & LaFrance, 2004; Dar-Nimrod & Heine, 2006) oder eine nicht-essentialistische Laientheorie, die auf den aktuellen sozialen Kontext Bezug nimmt, wurde als einzige mögliche Form des Glaubens an soziale Einflüsse präsentiert (No et al., 2008; Williams & Eberhardt, 2008). Studien, die separat nach der Zustimmung zu genetischen und sozialen Erklärungen für Unterschiede zwischen Personen oder sozialen Gruppen gefragt haben, verwendeten soziale Erklärungen meist als negativ gepolte Items in einer Skala, die Glauben an genetischen Determinismus erfassen sollte (z.B. Dambrun et al., 2009, Gelman et al., 2007) oder erfragten das Konstrukt anhand einer Skala, die nicht-essentialistische und essentialistische soziale Einflussgrößen umfasste (z.B. Jayaratne et al., 2009; Smith & Russell, 1984).

Dennoch deuten die Ergebnisse mancher dieser Studien indirekt darauf hin, dass eine eindimensionale und bipolare Betrachtung von genetisch- und sozial-deterministischen Erklärungen zu kurz gegriffen erscheint. So zeigt sich in den wenigen Arbeiten, in denen die Faktorenstruktur von Skalen berichtet werden, die den Glauben an soziale und genetische Ursachen erfassen, eine zwei-dimensionale Faktorenstruktur, in der soziale und genetische Erklärungen auf unterschiedlichen Faktoren laden (z.B. Dambrun et al., 2009; Estrada et al., 2004; Gelman et al., 2007; Martin & Parker, 1995).

Klarere Hinweise auf die Notwendigkeit, zwischen dem essentialistischen Glauben an sozialen Determinismus und nicht-essentialistischen Überzeugungen über soziale Einflussfaktoren zu unterscheiden, geben zwei Studien von Jayaratne und Kollegen (2009) und Martin und Parker (1995). Jayaratne und Kollegen (2009) erfassten bei einer repräsentativen Stichprobe von US-AmerikanerInnen afrikanischer und europäischer Abstammung den Glauben an genetische oder soziale Ursachen für Unterschiede zwischen Personen auf verschiedenen Persönlichkeitsmerkmale (z.B. Sportlichkeit, Leistungswillen,

Intelligenz, Mathematikfähigkeiten etc.). Dabei verwendeten sie eine Definition von „sozialen Ursachen“, die essentialistisch und nicht-essentialistisch interpretiert werden kann und deshalb im Sinne der oben angesprochenen Problematik zu kritisieren ist¹¹. Interessanterweise ergab diese Studie einen differenziellen Zusammenhang zwischen dem Glauben an soziale Ursachen und an genetische Ursachen je nach der ethnischen Zugehörigkeit der StudienteilnehmerInnen: Während die beiden Laienüberzeugungen bei US-AmerikanerInnen europäischer Herkunft *negativ* miteinander korrelierten, waren sie bei US-AmerikanerInnen afrikanischer Herkunft weitgehend *unabhängig*. Die AutorInnen spekulieren darüber, dass diese Unterschiede durch die Wahrnehmung der sozialen Umwelt als stabiler und unveränderbarer Einfluss bei US-AmerikanerInnen afrikanischer Herkunft zustande kommen. Dies bedeutet in anderen Worten, dass soziale und genetische Ursachen dann nicht länger als gegensätzlich erscheinen, wenn soziale Ursachen in einem essentialistischen Licht wahrgenommen werden.

In der bereits oben (s. Abschnitt II.3.3.1) erwähnten Studie von Martin und Parker (1995) erfassten die Autorinnen neben den wahrgenommenen genetischen Ursachen für Geschlechterunterschiede auch den subjektiven Einfluss der Sozialisation auf die Unterschiede zwischen Männern und Frauen – ein Faktor, der als Teilaspekt des Glaubens an sozialen Determinismus gelten kann. In Übereinstimmung mit der These, dass sozial-deterministische und genetische Erklärungen komplementäre essentialistische Laientheorien darstellen, fanden die Autorinnen, dass nicht nur die Akzeptanz genetischer Erklärungen, sondern auch der Glaube an den Einfluss der *Sozialisation* mit der Wahrnehmung größerer Unterschiede zwischen Männern und Frauen verknüpft war. Obwohl der Glaube an sozialen Determinismus als essentialistische Laientheorie bislang nicht systematisch untersucht wurde, geben die berichteten Studienergebnisse also erste

¹¹ Die den StudienteilnehmerInnen genannte Definition der sozialen Umwelt, die die Merkmale von Personen beeinflusst, war „die Gesellschaft, in der Personen leben, die Personen in ihrem Leben und wie sie erzogen wurden“. Da nicht genau spezifiziert wird, ob diese Faktoren die Merkmale und das Verhalten durch äußeren Zwang (z.B. gesellschaftliche Strukturen, Erwartungen von anderen) oder durch tatsächlichen Einfluss auf den fundamentalen Charakter von Personen beeinflussen, kann diese Definition essentialistisch und nicht-essentialistisch verstanden werden.

Hinweise darauf, dass es eine soziale Variante von essentialistischem Denken geben könnte, die nicht gegensätzlich, sondern komplementär zum Glauben an genetischen Determinismus ist.

II.3.4 Hypothesen zur Konzeptualisierung essentialistischer Laientheorien

Im vorangegangenen Kapitel wurde eine Definition von psychologischem Essentialismus als kausale Laientheorie abgeleitet, die von der essentialistischen Wahrnehmung von sozialen Gruppen und Personen abgegrenzt wurde. Diese Definition greift frühere Schwächen in der bisherigen Forschung zu psychologischem Essentialismus auf, die in den vorangegangenen Kapiteln dieser Arbeit deutlich geworden sind – wie die unpräzise Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus und die mangelnde explizite Untersuchung unterschiedlicher kausaler Laienannahmen von Individuen.

Aus der Beobachtung, dass die essentialistische Wahrnehmung von sozialen Gruppen und Personen eine weit verbreitete Tendenz darstellt, wurde die zentrale These dieser Arbeit abgeleitet, dass sich essentialistisches Denken in der sozialen Informationsverarbeitung nicht nur auf genetisch-deterministische Erklärungen, sondern auch auf eine soziale Variante von essentialistischen Erklärungen stützen kann, den Glauben an sozialen Determinismus. Diese sozial-deterministischen Überzeugungen sollten komplementär zum Glauben an genetischen Determinismus sein. Aus dieser zentralen These lassen sich zwei Hypothesen ableiten, welche in den Studien, die im empirischen Teil dieser Arbeit berichtet werden, untersucht werden sollen.

Erstens sollte, wie oben diskutiert, der Glaube an sozialen Determinismus nicht gegensätzlich zum Glauben an genetischen Determinismus sein. Wenn genetisch-deterministische und sozial-deterministische Überzeugungen in einer Weise erfasst werden, die es den StudienteilnehmerInnen erlaubt, beiden Laientheorien unabhängig voneinander zuzustimmen, so sollten sich zwei weitgehend distinkte laientheoretische Dimensionen ergeben.

Zweitens sollte der Glaube an sozialen Determinismus parallel zu den oben berichteten Befunden für genetisch-deterministische Erklärungen (vgl. Abschnitt II.3.3.1) mit Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung von Personen und sozialen Gruppen verknüpft sein. Zum Beispiel sollten sozial-deterministische Überzeugungen in ähnlicher Weise mit einer wahrgenommenen Homogenität, einem Fokus auf inhärente Merkmale von Personen, einem hohen induktiven Potenzial von einzelnen Personenmerkmalen und einer wahrgenommenen Unveränderbarkeit von Eigenschaften von Gruppen und Individuen einhergehen. Stellen Glaube an sozialen Determinismus und Glaube an genetischen Determinismus tatsächlich komplementäre essentialistische Laientheorien dar, so müssten diese Verknüpfungen von sozial-deterministischen Überzeugungen mit Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung notwendigerweise unabhängig und additiv zu den Verknüpfungen dieser Konstrukte mit genetisch-deterministischen Überzeugungen sein.

Im nachfolgenden Kapitel wird diese zentrale Idee weiter verfolgt, indem das Konstrukt des psychologischen Essentialismus in den Zusammenhang mit anderen, sozialpsychologischen Konzepten gestellt wird, die als Funktionen und Konsequenzen der Anwendung essentialistischer Laientheorien gelten können. Dabei ergibt sich aus der obigen Konzeptualisierung von genetischen und sozial-deterministischen Überzeugungen als komplementäre essentialistische Laientheorien für das nachfolgende Kapitel die zentrale These, dass beide Laientheorien parallele und komplementäre Beziehungen zu Konstrukten aufweisen sollten, die als Funktionen und Konsequenzen essentialistischer Überzeugungen gelten können.

II.4 Randbedingungen der Anwendung essentialistischer Laientheorien

Eine zweite Fragestellung der vorliegenden Arbeit betrifft die Frage, *weshalb* essentialistisches Denken eine weit verbreitete Tendenz in der sozialen Informationsverarbeitung darstellt. Während die im letzten Kapitel diskutierte Idee, dass Personen sich auf unterschiedliche essentialistische Laientheorien stützen, erklärt, weshalb essentialistisches Denken weit verbreitet sein *kann*, betrifft dieser zweite Aspekt eher die Frage nach den möglichen *Funktionen* von psychologischem Essentialismus in der sozialen Informationsverarbeitung. Dabei geht die vorliegende Arbeit in Anlehnung an Keller (2005) davon aus, dass essentialistische Laientheorien teilweise deshalb eingesetzt werden, weil sie bestimmten fundamentalen sozial-kognitiven Motiven dienen können. Die theoretische Herleitung und empirische Forschung zu diesem Aspekt der Fragestellung wird nachfolgend beschrieben.

Anschließend (s. Abschnitt II.5) wird die bisherige Forschung zu Konsequenzen der Anwendung essentialistischer Laientheorien für die Gruppen- und Personenwahrnehmung dargestellt. Ein drittes Ziel dieser Arbeit besteht dabei darin, die Bedeutsamkeit der neu konzeptualisierten essentialistischen Laientheorien und insbesondere des Glaubens an sozialen Determinismus nachzuweisen. Psychologischer Essentialismus ist, wie bereits eingangs erwähnt, von vergangener Forschung mit hoch relevanten Konsequenzen für die Gruppenwahrnehmung in Verbindung gebracht worden – zum Beispiel einer Neigung zu Stereotypen und Vorurteilen. Aspekte der Selbst- oder Personenwahrnehmung wurden hingegen wenig untersucht. Die vorliegende Arbeit legt in den berichteten empirischen Studien daher ebenfalls den Fokus auf die Konsequenzen der Anwendung von sozial-deterministischen und genetisch-deterministischen Laientheorien auf die Gruppenwahrnehmung und auf Einstellungen gegenüber sozialen Gruppen: Die Relevanz des neu konzeptualisierten Glaubens an sozialen Determinismus als essentialistische Laienerklärung kann insbesondere durch eigenständige Verknüpfungen dieser Laientheorie

mit Konstrukten nachgewiesen werden, die klassischerweise als Konsequenzen im Rahmen des psychologischen Essentialismus diskutiert worden sind. Mögliche Erweiterungen der Anwendung essentialistischer Laientheorien in der Personen- und Selbstwahrnehmung werden jedoch in der abschließenden Diskussion angesprochen (s. Abschnitt IV.3.2.2).

Die Randbedingungen für eine Anwendung essentialistischer Erklärungen lassen sich in zwei Gruppen aufteilen (vgl. Lickel et al., 2000 für eine ähnliche Diskussion bzgl. Entitativität): Zum Einen können Aspekte des Gegenstands der sozialen Wahrnehmung – also beispielsweise Merkmale der in Frage stehenden Gruppe – einen Rückgriff auf essentialistische Laientheorien fördern (z.B. Rothbart & Taylor, 1992; Yzerbyt et al., 2001). Zum Anderen können bestimmte sozial-kognitive Motive situativ aktiviert oder bei der wahrnehmenden Person chronisch verfügbar sein, die die Anwendung essentialistischer Erklärungen wahrscheinlich machen (vgl. Keller, 2005).

II.4.1 Gruppenmerkmale als Randbedingung der Anwendung essentialistischer Laientheorien

Yzerbyt und Kollegen (1997) weisen in ihrem oben beschriebenen Ansatz von psychologischem Essentialismus als Grundlage von Stereotypen auf die dynamischen Aspekte der Anwendung essentialistischer Laientheorien hin. Dabei gehen sie davon aus, dass bestimmte wahrgenommene Aspekte sozialer Gruppen generell essentialistische Laienerklärungen fördern. Die Sicht einer Gruppe als homogene Einheit beispielsweise – etwa durch ein salientes, gemeinsames Kategorisierungsmerkmal – legt demnach die Suche nach einer Erklärung für diese wahrgenommene Homogenität nahe und fördert den Bezug auf eine zugrunde liegende, gemeinsame Essenz der sozialen Gruppe (s. o. Abschnitt II.2.2.1; Rogier & Yzerbyt, 1999; Yzerbyt et al., 1998). Eine Randbedingung der Anwendung von essentialistischen Laientheorien können somit bestimmte wahrgenommene Aspekte von sozialen Gruppen sein – wie die subjektive Homogenität oder Stabilität. Diese wahrgenommene Bedeutsamkeit von sozialen Kategorien ist jedoch vermutlich nicht

statisch zu sehen, sondern wiederum abhängig von der Wahrnehmungssituation, den chronischen motivationalen Tendenzen und den Laienüberzeugungen der wahrnehmenden Person (vgl. Brewer & Harasty, 1996; Lickel et al., 2000). Verschiedene Studien zeigen beispielsweise interkulturelle Unterschiede in der Wahrnehmung von sozialen Gruppen als entitative Einheiten (Kashima et al., 2005, Chiu & Hong, 1999; Levy et al., 2001): Während beispielweise Individuen in westlichen Kulturen eher als Entität im Vergleich zu Gruppen wahrgenommen werden, gilt dies für asiatische Kulturen nicht im selben Maße (Kashima et al., 2005). So ist die Idee, dass die Gesellschaft und ihre Institutionen stabile, bedeutsame und unveränderbare Gruppen darstellen in Hong Kong weiter verbreitet als in den Vereinigten Staaten (Chiu & Hong, 1999; Chiu, Dweck, Fu & Tong, 1997). Zurückgeführt wird dies auf die größere Relevanz und Salienz sozialer Gruppen in kollektivistischen Kulturen (vgl. Kashima et al., 2005).

Die Salienz bestimmter Gruppenmerkmale könnte also von den chronischen oder situativ aktivierten Laienüberzeugungen von Personen abhängig sein (vgl. Bargh & Pratto, 1986). So haben beispielsweise Autoren, die psychologischen Essentialismus mit laienbiologischen Theorien gleichsetzen, argumentiert, dass insbesondere soziale Kategorien, die mit biologischen Kategorisierungsmerkmalen verknüpft sind (wie etwa einer bestimmten Hautfarbe), der essentialistischen Wahrnehmung unterliegen sollten (z.B. Gil-White, 2001). Im Sinne der obigen Konzeptualisierung von genetisch-deterministischen und sozial-deterministischen Überzeugungen als komplementäre Varianten von psychologischem Essentialismus ist demnach davon auszugehen, dass Gruppen, die auf salienten *sozialen* Kategorisierungsmerkmalen beruhen – zum Beispiel Berufsgruppen – eher von Personen essentialistisch wahrgenommen werden, die an sozialen Determinismus glauben, während Gruppen, die auf unmittelbar sichtbaren *biologischen* Kategorisierungsmerkmalen beruhen – zum Beispiel einer bestimmten Hautfarbe – insbesondere von Personen, die genetisch-deterministische Überzeugungen besitzen, als essentialistische Gruppen betrachtet werden. Dies bedeutet, dass unterschiedliche Arten von Kategorisierungsmerkmalen von Personen, die an sozialen oder an genetischen

Determinismus glauben, als unterschiedlich relevant und bedeutsam wahrgenommen werden sollten.

II.4.2 Funktionen von essentialistischen Laientheorien

Yzerbyt und Kollegen (1997) weisen in ihrem essentialistischen Erklärungsansatz von Stereotypisierungstendenzen auf die funktionale Rolle von Stereotypen und den in ihnen enthaltenen essentialistischen Laientheorien hin. Demnach dienen essentialistische Erklärungen zwei hauptsächlichen Funktionen, der *Erklärung* und der *Rechtfertigung* der sozialen Welt. So liefern essentialistische Laientheorien einerseits eine Erklärung dafür, weshalb sich die Mitglieder einer sozialen Gruppe durch bestimmte stereotype Attribute auszeichnen. Gleichzeitig bietet der Rückgriff auf essentialistische Überzeugungen die Möglichkeit, soziale Ungerechtigkeit und die ungleiche Behandlung von Mitgliedern unterschiedlicher sozialer Gruppen zu rechtfertigen (Yzerbyt et al., 1997; Yzerbyt, Judd et al., 2004a). Die Idee, dass fundamentale Überzeugungen zumindest teilweise als Reaktion auf grundlegende sozial-kognitive Motive entstehen, wurde ebenfalls von Jost und Kollegen (Jost, Glaser, Kruglanski & Sulloway, 2003) in ihrer Besprechung der motivationalen Grundlagen von Konservatismus diskutiert. Jost und Kollegen gehen davon aus, dass fundamentale ideologische Überzeugungen allgemein der Reduktion von situativ induzierten oder chronisch vorhandenen Gefühlen der Angst und Bedrohung förderlich sind. Dadurch dienen sie der Befriedigung von drei grundlegenden sozial-kognitiven Motiven, die von diesen Gefühlen der Angst und Bedrohung hervorgerufen werden: *Epistemischen Motiven*, die das Bedürfnis von Personen nach einfachen und endgültigen Antworten abbilden (z.B. Need for Cognitive Closure; Webster & Kruglanski, 1994), *ideologischen Motiven*, die das Bestreben ausdrücken, die herrschenden sozialen Verhältnisse und soziale Ungleichheit zu erklären und zu rechtfertigen (z.B. soziale Dominanzorientierung, Pratto, Sidanius, Stallworth & Malle, 1994) und den Status Quo zu sichern und zu erhalten (z.B. Rechtsgerichteter Autoritarismus; Altemeyer, 1996) und

existenziellen Motiven, die auf das Bedürfnis gerichtet sind, das Selbst gegen Bedrohungen zu schützen und einen positiven Selbstwert aufrechtzuerhalten (z.B. bei Aktivierung von Gedanken an den eigenen Tod oder bei Bedrohungen für den Selbstwert; Greenberg, Pyszczynski & Solomon, 1997; Steele, 1988). Levy, Chiu und Hong (2006) diskutieren die Funktionen von Laientheorien allgemein im Intergruppen-Kontext und betonen neben dem Nutzen von sozial geteilten Laientheorien beim Aufbau und der Aufrechterhaltung von interpersonalen Beziehungen und der Identifikation mit der Eigengruppe ebenfalls die Funktionalität von Laientheorien bei der Erklärung und Vereinfachung der sozialen Welt und der Reduktion von Unsicherheit einerseits sowie die Rolle laientheoretischer Erklärungen beim Schutz sowohl des Selbstbildes als auch des herrschenden sozialen Systems andererseits. Alle drei Perspektiven legen also den Schluss nahe, dass essentialistische Laientheorien zum Einen Erklärungsfunktionen erfüllen und andererseits gezielt zum Schutz und der Rechtfertigung sowohl der herrschenden sozialen Verhältnisse als auch eines positiven Selbstbildes eingesetzt werden können. In seiner Konzeptualisierung des Glaubens an genetischen Determinismus hat Keller (2005) dementsprechend vorgeschlagen, dass solche Überzeugungen epistemische, ideologische und existenzielle Motive erfüllen können. Diese Perspektive wird nachfolgend erläutert.

II.4.2.1 Epistemische Funktionen essentialistischer Laientheorien

Epistemische Motive beziehen sich auf das Bedürfnis von Individuen nach der Vermeidung von Unsicherheit und nach Kontrolle über die Umwelt durch das Finden von einfachen, eindeutigen und endgültigen Erklärungen. Die Vermeidung und Reduktion von Unsicherheit ist aus vielen verschiedenen theoretischen Perspektiven als grundlegendes Bedürfnis des Menschen konzeptualisiert worden (z.B. Festinger, 1954; Fiske & Taylor, 1991; Hogg & Mullin, 1999; Lind & Van den Bos, 2002; Lopes, 1987; Sorrentino & Roney, 1986; Van den Bos & Lind, 2002; Weary, Jacobson, Edwards, & Tobin, 2001), das durch den Rückgriff auf einfach strukturierte und endgültige Antworten befriedigt werden kann (z.B. Kruglanski, 1989; McGregor, Zanna, Holmes & Spencer, 2001).

Viele unterschiedliche und zum Teil erheblich überlappende Manifestationen epistemischer Motivationen sind dabei vorgeschlagen worden, unter anderem Dogmatismus (z.B. Rokeach, 1960; Altemeyer, 2002), Präferenz für kognitive Konsistenz (Cialdini, Trost & Newsom, 1995) und Intoleranz von Ambiguität als Präferenz für eindeutige und sichere Erklärungen (z.B. Frenkel-Brunswik, 1948; Furnham & Ribchester, 1995), das Bedürfnis nach Ordnung und Struktur (z.B. Neuberg & Newsom, 1993) und das Bedürfnis nach kognitiver Geschlossenheit (*need for cognitive closure*, z.B. Webster & Kruglanski, 1994) als Streben nach einfachen und endgültigen Antworten (für Übersichten siehe Jost et al., 2003; Kruglanski, 2004). Allen genannten theoretischen Perspektiven ist gemeinsam, dass sie eine Verbindung zwischen einem situativ oder chronisch aktivierten Motiv der Unsicherheitsreduktion und der Suche nach Erklärungen herstellen. Dabei gehen sie davon aus, dass insbesondere eindeutige, endgültige und einfache Antworten dazu geeignet sind, die Unsicherheit zu reduzieren (siehe z.B. Jost et al., 2003; Furnham & Ribchester, 1995; Kruglanski, 1989; McGregor et al., 2001). Tatsächlich zeigen verschiedene Studien, dass Personen insbesondere solche Erklärungen der sozialen Welt bevorzugen, die einfach sind (z.B. Keil, 2006; Lombrozo, 2007) und eine hohe Erklärungskraft besitzen, also möglichst viele Ereignisse in der sozialen Welt auf einen bestimmten Erklärungsfaktor zurückführen können (Preston & Epley, 2005).

Schon Medin (1989) argumentierte in seiner ursprünglichen Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus, dass Menschen deshalb essentialistische Laientheorien besitzen, weil diese ihnen helfen, die Welt zu verstehen und zu erklären. Tatsächlich scheinen essentialistische Laientheorien epistemische Funktionen gut bedienen zu können. So implizieren essentialistische Erklärungen einerseits Stabilität, Struktur und Ordnung, indem sie die Merkmale sozialer Gruppen und Personen auf eine zugrunde liegende Essenz zurückführen (Haslam et al., 2000). Andererseits bieten sie vor allem endgültige Erklärungen für soziale Gegebenheiten. Der Bezug auf eine zugrunde liegende Wesenart lässt im Gegensatz zu anderen laientheoretischen Erklärungen keinen Spielraum für eine Suche nach weiteren Gründen offen. So stellt sich beispielsweise beim Bezug auf stabile

Persönlichkeitseigenschaften (implizite Personentheorie; Dweck, 1999) oder auf die individuelle Leistungsbereitschaft (Protestantische Arbeitsethik, z.B. Katz & Hass, 1988) als Erklärung für bestimmte soziale Phänomene (z.B. für den sozialen Erfolg einer Person) letztendlich die Frage nach weiteren Erklärungen – etwa, warum die Persönlichkeit stabil ist oder weshalb die Leistungsbereitschaft zwischen Personen oder sozialen Gruppen variiert. Essentialistische Laientheorien bieten durch die Bezugnahme auf eine zugrunde liegende Natur die Möglichkeit, solche Fragen endgültig zu beantworten. Aus diesem Grund können sie auch als *finale* Erklärungen angesehen werden (vgl. Bless & Keller, 2005).

Obgleich also die Erklärungsfunktion essentialistischer Laientheorien von verschiedenen Autoren diskutiert worden ist (z.B. Medin, 1989; Gelman, 2003; Yzerbyt et al., 1997) und eine Verbindung zwischen essentialistischen Laienüberzeugungen und epistemischen Motiven plausibel erscheint, wurde dieser Zusammenhang bislang kaum systematisch getestet. Als indirekte Hinweise könnten Studien gedeutet werden, die einen Zusammenhang herstellen zwischen dem Bedürfnis nach kognitiver Geschlossenheit und dem Bezug auf personeninhärente Erklärungsfaktoren (Kruglanski & Freund, 1983; Webster, 1993), welcher, wie oben dargestellt, ein Aspekt der essentialistischen Wahrnehmung darstellt. Eine Ausnahme diesbezüglich sind die Studien von Keller (2005). Unter Bezug auf die Diskussion der motivationalen Grundlagen von ideologischen Überzeugungssystemen von Jost und Kollegen (2003) untersuchte Keller den Zusammenhang zwischen dem Glauben an genetischen Determinismus und dem Bedürfnis nach kognitiver Geschlossenheit (Webster & Kruglanski, 1994) als einen Indikator für das epistemische Motiv und fand eine positive Korrelation zwischen beiden Konstrukten – ein erster Hinweis, der die obige Argumentation unterstützt.

II.4.2.2 Schutz- und Rechtfertigungsfunktionen essentialistischer Laientheorien

Während epistemische Motive das Bestreben eines Individuums nach einer simplen und endgültigen Antwort fassen, ohne gleichzeitig die Richtung dieser Antworten vorzugeben, sind Schutz- und Rechtfertigungsmotive *gerichtet* in dem Sinne, dass

Menschen Erklärungen und Rechtfertigungen suchen, die eine bestimmte Weltsicht bestätigen und beispielsweise eine positive Sicht des eigenen Selbst aufrechterhalten oder eine Rechtfertigung der herrschenden sozialen Verhältnisse ermöglichen (vgl. Jost et al., 2003). Die Bedeutung von Laientheorien bei Schutz- und Rechtfertigungsmotiven werden in verschiedenen theoretischen Ansätzen diskutiert. Diese Ansätze lassen grob in Perspektiven einteilen, die auf die Rechtfertigung und den Schutz der eigenen sozialen Gruppe und des herrschenden sozialen Systems gerichtet sind (d.h., auf *ideologische* Bedürfnisse) und solche, die dem Schutz des eigenen Selbst und der Aufrechterhaltung eines positiven Selbstwertes dienen (d.h. *existenzielle Motive*).

Ideologische Motive: Rechtfertigung und Schutz der Eigengruppe und des sozialen Systems

Ideologische Motive sind nach Jost und Kollegen (2003) auf das Bedürfnis gerichtet, das soziale System und den privilegierten Status der eigenen Gruppe in der Gesellschaft zu schützen und zu rechtfertigen. Die Idee, dass Menschen ein generelles Bedürfnis haben, die sozialen Verhältnisse zu rechtfertigen, lässt sich aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven ableiten. Die Theorie der Sozialen Dominanz (*social dominance theory* [SDT]; z.B. Sidanius & Pratto, 1999) beispielweise geht davon aus, dass Menschen Rechtfertigungen für die herrschende soziale Ungleichheit in Gesellschaften entwickeln, um Gruppenkonflikte zu minimieren. In ähnlicher Weise argumentieren Jost und Banaji (1994) in ihrer Systemrechtfertigungstheorie (*system justification theory*), dass Personen ein grundlegendes Bedürfnis haben, das herrschende soziale System als legitim und gerecht zu erleben und deshalb sowohl Mitglieder privilegierter als auch benachteiligter sozialer Gruppen Überzeugungen teilen, die der Rechtfertigung des Status Quo dienen. Die Rechtfertigung des privilegierten Status einiger sozialer Gruppen in einem sozialen System erfolgt der SDT nach durch sogenannte hierarchie-erhöhende legitimierende Mythen – Überzeugungen, Werte, Einstellungen und Ideologien, die soziale Ungleichheit moralisch oder intellektuell legitimieren. Hierarchie-erhöhende Mythen können dabei Ungleichheit auf unterschiedlichen Ebenen rechtfertigen, vom interpersonalen Kontext bei

Unterschieden im Status zwischen Einzelpersonen über soziale Gruppen in einer Gesellschaft bis hin zu Ungleichheiten zwischen Nationen und ganzen Kulturen. Beispiele solcher hierarchie-erhöhenden Mythen, die soziale Hierarchien zwischen unterschiedlichen Nationen rechtfertigen sind patriotische und nationalistische Einstellungen (z.B. Kosterman & Feshbach, 1989) oder auch rassistische Einstellungen (z.B. Laientheorie der generellen Überlegenheit der westlichen Kultur; vgl. Sidanius & Pratto, 1999). Hierarchie-erhöhende Mythen, die die ungleiche Verteilung von Macht und Wohlstand zwischen Einzelpersonen und sozialen Gruppen betonen, sind beispielsweise Laientheorien, die auf personen- oder gruppeninhärente Merkmale fokussieren, wie etwa die Protestantische Arbeitsethik (Katz & Hass, 1988), die den Erfolg von Personen oder sozialen Gruppen auf Unterschiede in der individuellen Leistungsbereitschaft zurückführt. Ein hierarchieerhöhender Mythos ist gemäß der SDT in dem Maße erfolgreich bei der Rechtfertigung von Ungleichheit, in dem er *Konsens* in einem sozialen System ist, also von Mitgliedern privilegierter und benachteiligter sozialer Gruppen gleichermaßen geteilt wird (vgl. hierzu auch die Vorhersagen der Systemrechtfertigungstheorie, z.B. Jost & Banaji, 1994), und *verankert* ist in einer Gesellschaft in dem Sinne, dass er in viele andere ideologische, religiöse oder wertbezogene Vorstellungen in der Gesellschaft eingebettet ist. Daneben sind vor allem solche hierarchie-erhöhenden Mythen effektiv zur Erhaltung von Ungleichheit, die ein hohes Maß an subjektiver *Wahrheit* oder Sicherheit besitzen, weil sie von moralischen oder religiösen Grundüberzeugungen getragen werden oder scheinbar durch wissenschaftliche Forschungsergebnisse unterstützt werden und dadurch besonders geeignet dazu sind, politische Maßnahmen zu rechtfertigen, die dem Erhalt der sozialen Ungleichheit dienen (vgl. Sidanius & Pratto, 1999).

Gemäß einer Konzeptualisierung von ideologischen Überzeugungen nach Duckitt (z.B. Duckitt, 2001; Duckitt, Wagner, DuPlessis & Birum, 2002) dienen Laientheorien, die den Status quo aufrechterhalten, jedoch nicht nur dem Motiv, Ungleichheit oder den eigenen privilegierten Status in der Gesellschaft zu rechtfertigen, sondern auch einer *Schutzfunktion*, indem sie die sozialen Verhältnisse als stabil und vorhersagbar

präsentieren. Nach Duckitt und Kollegen beinhaltet das ideologische Motiv zwei grundlegende Dimensionen. Während die erste Dimension mit dem Konstrukt der sozialen Dominanzorientierung (Pratto et al., 1994) verknüpft und auf das oben beschriebene Motiv gerichtet ist, soziale Hierarchien zu rechtfertigen, wird die zweite grundlegende Dimension von ideologischen Überzeugungen durch das Konstrukt des Rechtsgerichteten Autoritarismus (z.B. Altemeyer, 1996) beschrieben. Diese Dimension hängt wiederum zusammen mit einer Sicht der sozialen Welt als gefährlicher Ort und geht mit einem grundlegenden Streben nach Stabilität und Vorhersagbarkeit der sozialen Verhältnisse sowie nach sozialer Kontrolle einher (vgl. Duckitt, 2001). So zeigt sich beispielsweise ein Anstieg rechtsgerichteter autoritärer Einstellungen nach einer vorgestellten Bedrohung des sozialen Systems (Duckitt & Fisher, 2003). Ideologische Motive beinhalten also sowohl die Rechtfertigung der Ungleichheit im sozialen System als auch den Schutz durch eine wahrgenommene Stabilität der herrschenden sozialen Verhältnisse. Beide Aspekte wurden als Funktionen essentialistischer Laientheorien diskutiert. So argumentieren beispielsweise Yzerbyt und Rogier (2001), dass essentialistische Erklärungen zur Rechtfertigung der herrschenden sozialen Verhältnisse und Erhaltung des Status quo beitragen, da sie implizieren, dass der Status von sozialen Gruppen auf der fundamentalen Natur der Gruppenmitglieder beruht. Bezogen auf diese Überlegung betont Keller (2005), dass der Glaube an genetischen Determinismus als legitimierender Mythos im Sinne der SDT betrachtet werden kann (für eine vergleichbare Position, siehe Jayaratne et al., 2006). Tatsächlich scheinen essentialistische Laientheorien im Sinne der oben vorgestellten Kriterien besonders effektive hierarchie-erhöhender Mythen zu sein – der Glaube an genetische und soziale Ursachen für Persönlichkeitsmerkmale ist weit verbreitet (Konsens-Kriterium), wird in der Gesellschaft breit diskutiert (Verankerung) und scheint durch wissenschaftliche Befunde unterstützt zu werden (Wahrheits-Kriterium; vgl. z.B. Brescoll & LaFrance, 2004; Jayaratne et al., 2006; 2009; Nelkin & Lindee, 2006). Haslam und Kollegen (2002) wiederum betonen, dass essentialistische Laientheorien Ungleichheiten zwischen sozialen Gruppen als natürlich, unvermeidbar und unveränderbar darstellen und deshalb

zur wahrgenommenen Stabilität und Kontrollierbarkeit des Status Quo und der Vorhersagbarkeit der sozialen Verhältnisse beitragen. Indirekte Hinweise auf den Zusammenhang zwischen ideologischer Motivation und psychologischem Essentialismus liefern Studien, die zeigen, dass Personengruppen mit höherem Status eine stärkere Akzeptanz essentialistischer Laientheorien zeigen als Personen mit niedrigem Status (z.B. Dambrun et al., 2009; Jayaratne et al., 2006; 2009; Keller, 2005; Mahalingam, 2003).¹² In Bezug auf die genetische Komponente von psychologischem Essentialismus beispielweise berichtet Keller (2005), dass Studierende von Studienfächern mit höherem Status (d.h. BWL) stärkere Akzeptanz genetisch-deterministischer Laienüberzeugungen zeigen als Studierende statusniedrigerer Fächer (d.h. Sozialwissenschaften). Direktere Hinweise bezüglich der Rechtfertigungsfunktion essentialistischer Laientheorien bieten weitere korrelative Befunde von Keller (2005; Keller & Bless, 2004). So konnten seine Studien zeigen, dass der Glaube an genetischen Determinismus positiv mit der sozialen Dominanzorientierung sowie mit verschiedenen Maßen verknüpft ist, die als hierarchieerhöhende Mythen gesehen werden können (Patriotismus, Nationalismus, protestantische Arbeitsethik). Eine kürzliche Studie von Morton und Kollegen liefert zudem erste Hinweise auf die funktionale Rolle von essentialistischen Laienerklärungen beim Schutz und der Aufrechterhaltung des Status quo (Morton, Postmes, Haslam & Hornsey, 2009). Diese Autoren manipulierten die wahrgenommene Sicherheit des Status quo, indem sie die Statusunterschiede zwischen Männern und Frauen entweder als stabil (d.h. noch vorhanden oder bereits beseitigt) oder instabil und in der Veränderung begriffen präsentierten. Gemäß ihren Erwartungen zeigte sich, dass männliche Studienteilnehmer mit sexistischen Einstellungen, für die eine Änderung der Statusunterschiede eine Bedrohung

¹² Auf den ersten Blick scheinen diese Ergebnisse den Thesen der Systemrechtfertigungstheorie von Jost und Banaji (1994) zu widersprechen, die aus dissonanzreduzierenden Gründen eine ebenso hohe oder sogar größere Akzeptanz status-erhaltender Mythen bei benachteiligten Gruppen im Vergleich zu status-hohen Gruppen vorhersagt und aus diesem Grund also einen kurvilinearen Zusammenhang zwischen der Akzeptanz solcher Mythen und dem sozialen Status ausgeht. Da die Studien jedoch meist Personengruppen verglichen, die sich eher in einem mittleren oder höheren Spektrum des sozialen Status bewegten (Studierendengruppen oder weiße vs. AfroamerikanerInnen aller sozialen Schichten), stimmen diese Ergebnisse mit den Erwartungen der Theorie überein.

bedeutete, insbesondere dann auf genetische Erklärungen für Geschlechterunterschiede zurückgriffen, wenn die Statusunterschiede als instabil und unsicher dargestellt wurden.

Existenzielle Motive: Rechtfertigung und Schutz des eigenen Selbst

Existenzielle Motive beziehen sich auf den Schutz des eigenen Selbst sowie auf die Aufrechterhaltung eines positiven Selbstwerts (vgl. Jost et al., 2003; Keller, 2005). Die Terror-Management-Theorie (z.B. Solomon, Greenberg & Pyszczynski, 1991; Greenberg, Solomon & Pyszczynski, 1997) beispielsweise geht davon aus, dass eine existenzielle Bedrohung des Selbst, die durch die Salienz der eigenen Sterblichkeit ausgelöst wird, durch den Rückgriff auf fundamentale Überzeugungen und Weltansichten gemindert werden kann. Keller (2005) hat dementsprechend vorgeschlagen, dass der Glaube an genetischen Determinismus als fundamentale Laienüberzeugung existenziellen Motiven dienen kann. Kürzlich ist aus der theoretischen Perspektive der Terror-Management-Theorie auf die Verbindung zwischen dem primär existenziellen Bedürfnis, die wahrgenommene Bedrohung durch die Sterblichkeit zu mildern und dem fundamentalen Motiv, einen positiven Selbstwert aufrechtzuerhalten, hingewiesen worden (z.B. Greenberg, 2008; Pyszczynski, Greenberg, Solomon, Arndt & Schimel, 2004). Demnach dient das Streben von Menschen nach einem positiven Selbstwert letzten Endes ebenfalls dem Bedürfnis nach psychologischer Sicherheit und Schutz vor Verletzlichkeit und Sterblichkeit (vgl. Greenberg, 2008). Diese existenzielle Interpretation der Funktion eines positiven Selbstwerts ist nicht unumstritten (z.B. die Antworten auf Pyszczynski et al., 2004; Crocker & Nuer, 2004; Ryan & Deci, 2004; Leary, 2004); die Vorstellung, dass das Streben nach einem positiven Selbstwert ein fundamentales Bedürfnis des Menschen darstellt, ist jedoch Bestandteil verschiedener theoretischer Perspektiven (z.B. Steele, 1988; Tesser, 1988; 2000; Wicklund & Gollwitzer, 1982). Gleichzeitig haben zahlreiche Studien nachgewiesen, dass eine Beeinträchtigung des Selbstwerts kompensatorisches Verhalten nach sich zieht (z.B. Snyder, Stephan & Rosenfield, 1976; Wills, 1981; Fein & Spencer, 1997; Gollwitzer, Wicklund & Hilton, 1982).

Eine spezifische Bedrohung für einen positiven Selbstwert stellen dabei eigene Haltungen oder Einstellungen dar, die mit wichtigen persönlichen Standards in Konflikt stehen (z.B. vorurteilsbehaftete Einstellungen, die mit dem persönlichen Standard, vorurteilsfrei zu sein, konfliktieren; z.B. Crandall & Eshleman, 2003). Neben Gruppen- und Systemrechtfertigung neigen Personen deshalb auch dazu, Rechtfertigungen für ihre eigenen Einstellungen oder Verhaltensweisen zu suchen (z.B. Festinger, 1962). Unter *Ego-Justification* verstehen Jost und Banaji (1994) beispielsweise das Rechtfertigen des eigenen Handelns oder der eigenen Haltung, um einen positiven Selbstwert aufrechtzuerhalten und weisen auf die funktionale Rolle von Stereotypen bei der Selbstrechtfertigung hin (s. auch schon Allport, 1954; Lippmann, 1922). Systematisiert und erweitert wurde die Vorstellung, dass Personen Überzeugungen und Laientheorien einsetzen, um ihr eigenes Verhalten gegenüber Mitgliedern sozialer Gruppen zu rechtfertigen und so ihr positives Selbstbild aufrechtzuerhalten, von Crandall und Kollegen (2000; Crandall & Eshleman, 2003) im Suppressions-Rechtfertigungs-Modell von Vorurteilen. Crandall geht davon aus, dass genuine Vorurteile gegenüber bestimmten sozialen Gruppen als unmittelbare negative Reaktionen oft aufgrund von herrschenden sozialen Normen oder eines persönlichen Wertestandards unterdrückt werden. Die Verfügbarkeit von bestimmten rechtfertigenden Überzeugungen oder Laienannahmen jedoch erlaubt es Personen, die wahren Vorurteile ohne negative Konsequenzen für das eigene Selbst gegenüber Gruppenmitgliedern auszudrücken. Laienüberzeugungen können demnach als Rechtfertigung oder „Auslöser“ von ansonsten unterdrückten Vorurteilen gesehen werden. Crandall argumentiert, dass Menschen ein ausgeprägtes Bedürfnis danach haben, Rechtfertigungen zu finden, die das unsanktionierte Äußern von Vorurteilen erlauben, da die Unterdrückung von Vorurteilen als anstrengend und unangenehm erlebt wird. So zeigen Personen beispielsweise eine höhere Neigung zu vorurteilsbehafteten Reaktionen, wenn die Normen der Situation implizieren, dass diese Reaktionen akzeptiert und nicht sozial sanktioniert werden (Ford, Boxer, Armstrong & Edel, 2008), insbesondere dann, wenn Personen chronische Vorurteile der in Frage stehenden sozialen Gruppe gegenüber besitzen (Goodman, Schell, Alexander &

Eidelman, 2008). Eine Erweiterung des Suppressions-Rechtfertigungs-Modell von Vorurteilen nach Crandall im Vergleich zum von Jost und Banaji (1994) beschriebenen Ego-Justification Ansatz stellt die genauere Spezifizierung von rechtfertigenden Überzeugungen dar. Demnach können nicht nur Stereotype als Rechtfertigung für vorurteilsbehaftetes Verhalten dienen, sondern *jede* Überzeugung oder Laientheorie, die das offene Äußern von Vorurteile als legitim oder sogar als wünschenswert erscheinen lassen.

Zwei Klassen von rechtfertigenden Überzeugungen nennt Crandall (2000): Zum Einen können Laientheorien als Legitimierung dienen, die auf Ursachen *innerhalb* von Mitgliedern sozialer Gruppen fokussieren. Personeninhärente Faktoren sollten demnach als Erklärungen für die Merkmale von sozialen Gruppen, die mit der negativen Reaktion gegenüber Gruppenmitgliedern in Verbindung stehen, herangezogen werden. Crandall nimmt an, dass diese Merkmale dadurch als Manifestation einer zugrunde liegenden (negativen moralischen) Essenz der Gruppenmitglieder gesehen werden können und deshalb negative Reaktionen vertretbar machen. Auf der anderen Seite sieht Crandall status-erhaltende Überzeugungen wie die soziale Dominanzorientierung (Pratto et al., 1994) und sozialen Darwinismus (z.B. Hawkins, 1997) ebenfalls als Rechtfertigungen für Vorurteile gegenüber sozialen Gruppen.

Sowohl die Tatsache, dass essentialistische Laientheorien auf Faktoren innerhalb von Personen als Erklärungen für Merkmale fokussieren (z.B. Rogier & Yzerbyt, 1999; Yzerbyt et al., 1998), als auch die oben beschriebene Verknüpfung von psychologischem Essentialismus und status-erhaltenden Überzeugungen lassen darauf schließen, dass essentialistische Erklärungen als Rechtfertigungen für Vorurteile eingesetzt werden können. Indirekte Unterstützung erhält diese Vermutung durch Befunde, die einen engen Zusammenhang zwischen psychologischem Essentialismus und Vorurteilen belegen (z.B. Allport, 1954; Haslam et al., 2002; Jayaratne et al., 2006; Keller, 2005; Yzerbyt, Judd et al., 2004a). Diese Befunde gehen jedoch allesamt von einem Modell aus, dass Vorurteile ausschließlich als *Konsequenz* essentialistischer Laientheorien konzeptualisiert (s. unten Abschnitt II.5.4). Ein eindeutiger Nachweis der Rechtfertigungsfunktion von

essentialistischen Laientheorien bei der Anwendung von Vorurteilen steht demnach noch aus.

II.4.3 Hypothesen zu Randbedingungen und Funktionen essentialistischer Laientheorien

Im vorangegangenen Kapitel wurden zwei mögliche Arten von Randbedingungen der Anwendung essentialistischer Laientheorien angesprochen. Zum Einen ist in der Vergangenheit diskutiert worden, dass bestimmte Hinweisreize, zum Beispiel saliente biologische Merkmale und die dadurch bedingte Wahrnehmung der Gruppe als bedeutsam eher essentialistische Erklärungen fördern (z.B. Gil-White, 2001; Rothbart & Taylor, 1992). Zum Anderen wurde als mögliche Funktion essentialistischer Laientheorien die Befriedigung fundamentaler sozial-kognitiver Motive diskutiert. Eine Aktivierung solcher Motive sollte eine verstärkte Tendenz zur Anwendung essentialistischer Laientheorien zur Folge haben (vgl. Keller, 2005).

In Bezug auf die oben formulierte Fragestellung, *weshalb* essentialistisches Denken eine weit verbreitete Tendenz in der sozialen Informationsverarbeitung darstellt, lassen sich also zwei verschiedene Hypothesen ableiten.

Erstens sollte die Anwendung von genetisch- und sozial-deterministischen Laientheorien von bestimmten Hinweisreizen abhängen. Dabei ist – wie oben bereits diskutiert (s. Abschnitt II.4.1) – davon auszugehen, dass unterschiedliche Personen- und Kategorisierungsmerkmale für Personen, die an genetischen oder sozialen Determinismus glauben, unterschiedlich wichtig und relevant erscheinen sollten. Während für Personen mit starken sozial-deterministischen Überzeugungen insbesondere saliente *soziale* Personen- und Gruppenmerkmale wichtig und relevant erscheinen sollten (z.B. Berufsgruppe, sozialer Status), sollten Personen, die an genetischen Determinismus glauben, insbesondere solche Merkmale für wichtig und relevant erachten, die mit einer genetischen Fundierung assoziiert werden (z.B. Geschlecht, Hautfarbe). Eine essentialistische Wahrnehmung sollte also insbesondere für solche Gruppen und Personenmerkmale gelten,

die eine Passung zur chronisch vorhandenen Laientheorie von Individuen aufweisen. Das heißt, dass Gruppen, die mit einem salienten sozialen (vs. genetischen) Kategorisierungsmerkmal verbunden sind, beispielsweise insbesondere von Personen mit starken sozial-deterministischen (vs. genetisch-deterministischen) Überzeugungen essentialistisch wahrgenommen werden sollten.

Wenn essentialistische Laientheorien zudem der Erfüllung bestimmter sozial-kognitiver Motive dienen, so sollten *zweitens* sowohl genetisch-deterministische als auch sozial-deterministische Überzeugungen unabhängig voneinander mit Indikatoren dieser Motive verknüpft sein. Beide Laientheorien sollten also epistemische Funktionen erfüllen und das Bedürfnis nach eindeutigen und endgültigen Antworten erfüllen können. Zudem sollten beide Laientheorien Schutz- und Rechtfertigungsfunktionen erfüllen.

In Bezug auf eine Dimension des *ideologischen Motivs* lässt sich jedoch eine weitergehende Vermutung ableiten. Ein Aspekt dieses Motivs, der mit der sozialen Dominanzorientierung (Pratto et al., 1994) verknüpft ist, verkörpert insbesondere die Rechtfertigung sozialer Hierarchien und des eigenen sozialen Status in der Gesellschaft (Duckitt, 2001; Duckitt et al., 2002). Dieses Motiv ist demnach auf Konzepte gerichtet, die insbesondere für Personen mit einem hohen Glauben an sozialen Determinismus relevant sein sollten. Tentativ könnte man aus diesem Grund annehmen, dass diese Dimension des ideologischen Motivs insbesondere eng mit dem Glauben an sozialen Determinismus verknüpft sein sollte.

Diese Funktion von essentialistischen Laientheorien bei der Befriedigung fundamentaler sozial-kognitiver Motive ist verschiedentlich diskutiert worden (z.B. Haslam et al., 2002; Yzerbyt et al., 1997), die empirischen Hinweise dafür sind jedoch rar (vgl. Keller, 2005) – insbesondere, was die Rolle unterschiedlicher kausaler essentialistischer Laientheorien und an erster Stelle jene des Glaubens an sozialen Determinismus betrifft. Häufiger untersucht wurden hingegen die Konsequenzen der Anwendung von essentialistischen Laientheorien – allerdings zeigen sich auch hier Lücken in der empirischen Evidenz, wie nachfolgend beschrieben wird.

II.5 Konsequenzen von essentialistischen Laientheorien

Bereits in Abschnitt II.3.2 wurde diskutiert, dass Konstrukte, die ursprünglich als Komponenten einer essentialistischen Wahrnehmung von Gruppen konzeptualisiert wurden, eher als *Folge* des Rückgriffs auf kausale essentialistische Laientheorien über das Zustandekommen der Merkmale von Mitgliedern sozialer Kategorien oder Individuen gesehen werden sollten. So können Aspekte der sozialen Wahrnehmung von Gruppen wie die subjektive Homogenität, Unveränderbarkeit, Annahme eines großen Informationsgehalts von und starker Unterschiede zwischen Kategorien als direkte Konsequenzen einer Anwendung essentialistischer Laienerklärungen betrachtet werden (vgl. Yzerbyt et al., 1997; 2001; Yzerbyt, Judd et al., 2004a). Über diese Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung hinaus wurden von verschiedenen Autoren jedoch weitere und oft als höchst problematisch erachtete Konsequenzen von essentialistischen Laientheorien diskutiert (z.B. Allport, 1954; Haslam et al., 2002; Yzerbyt et al., 1997). Insbesondere Konsequenzen im Intergruppen-Kontext waren dabei Gegenstand der Untersuchung. Effekte der Anwendung essentialistischer Laientheorien auf die Selbst- und Personenwahrnehmung wurden hingegen bislang wenig erforscht, die wenigen Arbeiten beziehen sich auf die Anwendung von Stereotypen auf die Sicht der eigenen Person. Die Untersuchungen zu sozialen Konsequenzen lassen sich in die Bereiche stereotype Wahrnehmung, soziale Motivation sowie soziale Einstellungen und soziales Verhalten unterteilen (vgl. Prentice & Miller, 2007).

II.5.1 Stereotype Wahrnehmung von Mitgliedern sozialer Kategorien

Im oben beschriebenen Ansatz von Yzerbyt und Kollegen (1997) wird eine enge Verbindung gezogen zwischen Stereotypen und essentialistischen Laientheorien. Essentialistische Laientheorien sind demnach ein integraler Bestandteil von Stereotypen und erfüllen eine Erklärungsfunktion, indem sie Begründungen für die Verbindung einer bestimmten sozialen Kategorie mit den im Stereotyp enthaltenen Attributen liefern. Auf

eine Verknüpfung zwischen psychologischem Essentialismus und der Neigung zu Stereotypen deuten ebenfalls die oben berichteten Befunde zu Korrelaten von essentialistischen Laientheorien hin: Die Annahme, dass Merkmale von Gruppen genetisch oder durch eine unterschiedliche Sozialisation determiniert sind, bewirkt eine Akzentuierung der Unterschiede zwischen sozialen Gruppen und der Homogenität innerhalb der Gruppen (Yzerbyt et al., 2001; Martin & Parker, 1995). Sowohl die Akzentuierung von Unterschieden, als auch die wahrgenommene Homogenität von Gruppen sind wichtige Randbedingungen von Stereotypisierung, so bewirkt die wahrgenommene Kohärenz von Gruppen beispielsweise, dass eine Individuierung zwischen einzelnen Gruppenmitgliedern unnötig scheint und Urteile auf Basis der Gruppenzugehörigkeit getroffen werden können – die einzelnen Gruppenmitglieder wirken austauschbar (Crawford et al., 2002).

Die Annahme, dass sowohl die Akzentuierung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten als auch die Erklärung von Assoziationen zwischen sozialen Kategorien und stereotypen Attributen durch essentialistische Laientheorien zu Stereotypisierungsprozessen beiträgt, wird durch verschiedene Studien gestützt. Dass der Glaube an zugrunde liegende essentielle Merkmale von sozialen Gruppen tatsächlich zu einer höheren Generalisierung von Merkmalen über Gruppenmitglieder hinweg führt, zeigt beispielsweise eine Studie von Prentice und Miller (2006). Glaubten ihre Versuchspersonen, dass die Ausprägung eines bestimmten, unbekannten Persönlichkeitsmerkmal geschlechterspezifisch variiert und somit einen Teil der inhärenten Natur von Männern und Frauen darstellt, zeigten sie eine deutlich stärkere Tendenz, von individuellen Gruppenmitgliedern auf die gesamte Kategorie zu generalisieren. Diese Generalisierungstendenz fiel hingegen deutlich geringer aus, wenn das Persönlichkeitsmerkmal scheinbar nicht geschlechtsspezifisch war.

Eine Studie von Yzerbyt und Kollegen (2001), die auf einem klassischen Paradigma zur Untersuchung illusorischer Korrelationen (siehe Hamilton & Gifford, 1976) aufbaut, zeigt darüber hinaus, dass die Akzentuierung von Gruppenunterschieden aufgrund der

Möglichkeit, auf essentialistische Laientheorien zurückzugreifen, zur Entstehung von Stereotypen beitragen kann. In dieser Untersuchung manipulierten die Forscher das Vorhandensein eines essentialistischen versus trivialen Kriteriums als Grundlage der Gruppeneinteilung in Mehr- und Minderheit. Während im letzteren Fall eine im Vergleich zur Kontrollgruppe ohne Angabe eines Einteilungsmerkmals reduzierte illusorische Korrelation resultierte, war diese im Fall eines essentialistischen Gruppenunterschieds deutlich erhöht. Da illusorische Korrelationen einen wichtigen Faktor bei der Entstehung von Stereotypen darstellen (z.B. Hamilton & Gifford, 1976), sprechen diese Ergebnisse für eine Rolle von essentialistischen Laientheorien bei Prozessen der Stereotypisierung. In einer wegweisenden Untersuchung haben Hoffman und Hurst (1990) des Weiteren gezeigt, dass Geschlechterstereotype als Folge des Versuchs entstehen können, die ungleiche Verteilung von Mitgliedern fiktiver Gruppen auf unterschiedliche soziale Rollen zu erklären. Interessant bei dieser Studie ist im vorliegenden Kontext insbesondere, dass die Präsentation einer essentialistischen Erklärung für die Unterschiede zwischen den fiktiven Gruppen (d.h. wenn diese als biologische Spezies beschrieben wurden) eine stärkere Tendenz zur Stereotypisierung bewirkte. Ergänzt werden diese Befunde von korrelativen Studien, die konsistent positive Zusammenhänge zwischen dem Glauben an essentialistische Laientheorien und der Neigung zu Stereotypen berichten. Keller (2005) und Williams und Eberhardt (2008) beispielsweise fanden positive Korrelationen zwischen dem Glauben an genetischen Determinismus und der Tendenz zur Stereotypisierung ethnischer Gruppen. Bastian und Haslam (2006) untersuchten den Zusammenhang zwischen verschiedenen Komponenten der essentialistischen Wahrnehmung von Personen (d.h. wahrgenommene diskrete Grenzen, Informationsgehalt, biologische Basis und Unveränderbarkeit) und neun unterschiedlichen sozialen Kategorien (Geschlechterkategorien, ethnische Gruppen und Berufsgruppen) und fanden, dass jede einzelne der Komponenten signifikant zur Vorhersage der Stereotypisierungstendenz beitrug und mit einer Präferenz für gruppeninhärente Faktoren zur Erklärung von stereotypen Attributen einherging. In einer zweiten Studie untersuchten Bastian und Haslam (2007) explizit den Wahrnehmungsprozess, der der

stärkeren Neigung zu Stereotypisierung von Personen, die an essentialistische Laientheorien glauben, zugrunde liegen könnte. Sie konnten zeigen, dass Individuen, die essentialistische Überzeugungen besitzen, in einem Signalentdeckungs-Paradigma (für eine detaillierte Darstellung des Signalentdeckungs-Paradigmas, s. Green & Swets, 1966; MacMillan & Creelman, 2005) eine größere Sensitivität für stereotyp-konsistente im Vergleich zu stereotyp-inkonsistenter oder irrelevanter Information zeigen. Die Autoren argumentieren, dass diese erhöhte Sensitivität eine gesteigerte Aufmerksamkeit für und dementsprechend bessere Verarbeitung von stereotyp-konsistenten Informationen bei Personen mit essentialistischen Überzeugungen widerspiegelt.

Insgesamt sprechen die Ergebnisse also konsistent für einen Zusammenhang zwischen psychologischem Essentialismus und der Neigung zu Stereotypisierung, wobei essentialistische Überzeugungen sowohl für Prozesse der Entstehung als auch der Anwendung von Stereotypen relevant zu sein scheinen.

II.5.2 Stereotype bei der Selbstwahrnehmung

Nur vereinzelt wurden die Auswirkungen des Glaubens an essentialistische Laientheorien für die Selbstwahrnehmung untersucht. Dar-Nimrod und Heine (2006) zeigen jedoch in einer Untersuchung, dass die Aktivierung einer essentialistischen Erklärung von Merkmalsunterschieden zwischen Gruppen auch die Selbstwahrnehmung beeinflussen kann. So kann dadurch eine subjektive Bedrohung durch ein negatives Stereotyp, das auf die eigene Person anwendbar ist, ausgelöst werden, die sich verschlechternd auf die Leistung auswirkt (vgl. Stereotype-Threat-Paradigma, z.B. Steele, 1997; Steele & Aronson, 1995). Wurden in dieser Studie Unterschiede in der Mathematikleistung zwischen Männern und Frauen als genetisch bedingt präsentiert, so führte dies zu einem Abfall der Leistung von Frauen bei einem Mathematiktest. Wurden jedoch Erklärungen für die Leistungsunterschiede zwischen den Geschlechtern aktiviert,

welche die Veränderbarkeit und Kontextabhängigkeit solcher Unterschiede betonten, führte dies im Vergleich zu besseren Mathematikleistungen bei Frauen.

Zwei weitere Studien untersuchten die Konsequenzen von essentialistischen Laienannahmen auf die Selbstwahrnehmung von Individuen mit bikulturellem Hintergrund. No und Kollegen (2008) fanden dabei, dass die Überzeugung von US-AmerikanerInnen asiatischer Herkunft, dass Ethnien essentialistische Kategorien darstellen, größere wahrgenommene Unterschiede zwischen der asiatischen und amerikanischen Kultur und eine geringere Identifikation und Anpassung an die amerikanische Kultur zur Folge hatte. Ergebnisse, die in dieselbe Richtung deuten, berichten Chao und Kollegen (2007). Dieses Forscherteam zeigte, dass die Erkennung von Zielwörtern aus der asiatischen bzw. amerikanischen Kultur nach einem Priming mit bildhaften Symbolen der jeweils anderen Kultur bei denjenigen Personen verlangsamt ist, die essentialistische Überzeugungen bezüglich ethnischer Kategorien besitzen. Zudem zeigen solche Individuen eine stärkere physiologische Erregungsreaktion (gemessen bspw. durch die Hautleitfähigkeit), wenn sie über ihre bikulturellen Erfahrungen berichten sollen. Die beiden letztgenannten Studien deuten also darauf hin, dass essentialistische Überzeugungen es für Individuen mit bikulturellem Hintergrund schwierig machen, beide Kulturen miteinander zu vereinbaren und sich selbst als Teil beider Kulturen wahrzunehmen.

Die Ergebnisse der wenigen Untersuchungen zur Selbstwahrnehmung legen also nahe, dass essentialistische Überzeugungen die Unterschiede zwischen sozialen Gruppen als elementar erscheinen lassen. Stereotype, die auf die eigene Person anwendbar sind, werden so als unausweichliche Bedrohung wahrgenommen und Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen scheinen unüberbrückbar.

II.5.3 Soziale Motivation

Die Vorstellung, dass Unterschiede zwischen Gruppen gravierend sind und somit nicht leicht überwunden werden können, sollte auch Auswirkungen auf die Motivation

haben, mit Mitgliedern anderer sozialer Gruppen zu interagieren. Die oben berichtete Untersuchung von Williams und Eberhardt (2008) untersuchte neben der Auswirkung einer biologischen Laientheorie von ethnischen Gruppen auf Stereotypisierung und wahrgenommene Unterschiede zwischen Amerikanern afrikanischen und europäischen Ursprungs auch den Effekt der Verfügbarkeit einer solchen Laientheorie auf das Interesse an sozialen Interaktionen mit Mitgliedern der anderen sozialen Gruppe. So zeigten Personen, die daran glaubten, dass die Ethnizität ein biologisch fundiertes Merkmal darstellt, eine geringere ethnische Diversität in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis. Zusätzlich bewirkte die Aktivierung einer solchen biologischen Laientheorie von Ethnizität, dass Personen ein geringeres Interesse daran zeigten, mit einer Person, die einer anderen ethnischen Gruppe angehört, Freundschaft zu schließen oder zusammenzuarbeiten. Andere Studien zeigen, dass die Annahme einer essentialistischen Fundierung von Merkmalen die Motivation vermindert, eigene Einstellungen oder das eigene Verhalten zu verändern. In einer empirischen Umsetzung des Gruppenpolarisations-Paradigmas (s. Moscovici & Zavalloni, 1969) zeigten Yzerbyt und Kollegen (2001), dass die Annahme gemeinsamer essentieller Merkmale der Gruppe zu einer geringeren Bereitschaft der Versuchspersonen zu einer Änderung ihrer initialen Urteile durch die Gruppendiskussion führte und dadurch in einer verminderten Extremisierung des Gruppenurteils im Vergleich zu einer Kontrollgruppe resultierte. Prentice und Miller (2006) wiederum fanden, dass Versuchspersonen weniger bereit waren, ihre scheinbar verzerrten Urteile (Über- bzw. Unterschätzung der Anzahl von Punkten auf einem Bild) zu korrigieren, wenn sie annahmen, dass diese Urteilsverzerrung ein essentielles, geschlechtstypisches Merkmal darstellt.

Insgesamt scheinen essentialistische Laientheorien also, vermittelt über die Akzentuierung von Unterschieden zwischen Gruppen (vgl. Williams & Eberhardt, 2008) oder die wahrgenommene Unveränderbarkeit von kategorietyptischen Merkmalen (Prentice & Miller, 2006; 2007) eine reduzierte Motivation zur Folge zu haben, Mitglieder sozialer Gruppen, die eigene Person eingeschlossen, zu ändern.

II.5.4 Soziale Einstellungen und Verhalten

Oben wurde argumentiert, dass die Rechtfertigung von Vorurteilen eine motivationale Grundlage der Anwendung essentialistischer Laientheorien sein könnte. Dies legt eine enge Verbindung zwischen der Neigung zu Vorurteilen und psychologischem Essentialismus nahe. Tatsächlich spekulierte schon Allport (1954) in seiner klassischen Besprechung der „vorurteilsbehafteten Persönlichkeit“, dass der Glaube an eine zugrunde liegende Essenz von Gruppen ein integraler Bestandteil von vorurteilsbehafteten Einstellungen sein könnte. In einem aktuelleren Beitrag argumentieren Yzerbyt, Judd und Corneille (2004a) ähnlich und vermuten, dass die essentialistische Wahrnehmung von Gruppen und der damit einhergehende Eindruck, dass die Grenzen zwischen Gruppen unüberwindbar, stabil und natürlich sind, bei intergruppalen Feindseligkeiten bis hin zu den schwerwiegendsten Formen sozialer Konflikte wie ethnischen Säuberungen oder Völkermorden eine bedeutsame Rolle spielen.

Tatsächlich scheinen Komponenten der essentialistischen Wahrnehmung von Fremdgruppen, wie etwa der Eindruck, die Outgroup stelle eine homogene Einheit dar, negative Reaktionen zu begünstigen. So zeigen zum Beispiel Castano, Sacchi und Gries (2003), dass die wahrgenommene Entitativität einer Fremdgruppe (in diesem Fall die EU aus Sicht von US-AmerikanerInnen) deren eingeschätzte Bedrohlichkeit verstärkt, wenn die Gruppe als potenzieller Konkurrent und Feind betrachtet wird. Ähnliche Ergebnisse berichten Dasgupta, Banaji und Abelson (1999), die die Homogenität von fiktiven Gruppen durch bestimmte Wahrnehmungsmerkmale – wie zum Beispiel die räumliche Nähe der Mitglieder zueinander – manipulierten. Im Vergleich zu heterogenen Gruppen wurden solchen homogenen Gruppen stärker negative Persönlichkeitseigenschaften und Verhaltensweisen, wie etwa eine größere Feindseligkeit gegenüber einer anderen Gruppe, zugeschrieben (siehe auch Abelson et al., 1998). Auf der anderen Seite scheint die entitative Wahrnehmung von Gruppen vor allem eine Extremisierung der Bewertungen von Eigen- und Fremdgruppe zur Folge zu haben. So zeigen mehrere Studien von Castano und Kollegen

(für eine Übersicht siehe Castano, 2004), dass die Entitativität von Eigengruppen als positives Signal interpretiert wird und zum Beispiel in einer höheren Identifikation mit der eigenen Gruppe resultiert (z.B. Castano et al., 2003). Insgesamt spricht also sowohl aus theoretischer, als auch aus empirischer Sicht einiges für eine enge Verknüpfung zwischen essentialistischen Laientheorien und vorurteilsbehafteten Einstellungen.

Die Ergebnisse aus Studien, welche explizit den Zusammenhang zwischen der Akzeptanz essentialistischer Laientheorien und der Neigung zu Vorurteilen untersucht haben, ist jedoch weniger eindeutig, als es die obige Argumentation vermuten lässt. Mehrere Studien berichten kaum bedeutsame (Haslam et al., 2002) oder sogar negative Zusammenhänge zwischen dem Glauben an essentialistische Laientheorien und Vorurteilen (z. B. Haslam & Levy, 2006; Hegarty & Golden, 2008; Jayaratne et al., 2006). So berichten beispielsweise Jayaratne und Kollegen (2006), die eine große Interviewstudie mit weißen US-AmerikanerInnen durchführten, dass der Glaube an eine genetische Fundierung von Homosexualität *negativ* mit Vorurteilen gegenüber homosexuellen Personen verknüpft ist. Haslam und Levy (2006) fanden ebenfalls, dass mehrere Dimensionen der essentialistischen Wahrnehmung, insbesondere die subjektive Unveränderbarkeit, die biologische Fundierung und die kulturelle und historische Universalität von Homosexualität mit *geringeren* Vorurteilen gegenüber homosexuellen Personen verknüpft waren, während andere Aspekte – die Betrachtung von Homosexualität als fundamentales, informatives Merkmal und von homosexuellen Personen als stark abgegrenzte Kategorie – mit negativeren Einstellungen verknüpft waren. Hegarty und Golden (2008) konnten zeigen, dass der negative Zusammenhang zwischen biologischen Ursachenfaktoren und Vorurteilen auch für andere Gruppen gilt, die durch bestimmte stigmatisierte Merkmale, wie Alkoholismus, Depression und Fettleibigkeit, gekennzeichnet sind. Eine Erklärung dieser Ergebnisse ist, dass die angenommene biologische Fundierung und Unveränderbarkeit eines stigmatisierten Merkmals impliziert, dass Personen, die es besitzen, nicht als verantwortlich dafür gesehen werden können und deshalb nicht aus moralischen Gründen abgewertet werden können (vgl. Haslam et al., 2002; Hegarty & Golden, 2008). Tatsächlich scheint die wahrgenommene

Kontrollierbarkeit eines negativ bewerteten Merkmals eine wichtige Voraussetzung von Vorurteilen gegenüber Merkmalsträgern zu sein (z.B. Crandall, D'Anello, Sakalli, Lazarus, Wieczorkowska & Feather, 2001). Nicht immer jedoch sind die Vorurteile gegenüber Mitgliedern sozialer Gruppen an das Vorhandensein eines spezifischen stigmatisierten Merkmals gebunden. Prentice und Miller (2007) weisen darauf hin, dass die negative Bewertung sozialer Gruppen unterschiedlich begründet sein kann. Im Falle sozialer Gruppen, die sich durch ein stigmatisiertes Verhalten oder Merkmal auszeichnen – wie etwa durch Fettleibigkeit, Alkoholismus, psychische Störungen oder Homosexualität, bezieht sich die negative Bewertung direkt auf das defintorische Merkmal der sozialen Gruppe. Wenn mit der essentialistischen Sicht dieser Gruppen die subjektiv wahrgenommene Unkontrollierbarkeit des Kategorisierungsmerkmals einhergeht, reduziert sich die negative Bewertung der Gruppe. Auf der anderen Seite gründen sich negative Bewertungen von sozialen Gruppen oft nicht direkt auf das definierende Kategorisierungsmerkmal, sondern auf (stereotype) Attribute, die mit der Zugehörigkeit zu der Kategorie verknüpft sind. So gründen sich Vorurteile beispielsweise gegenüber ethnischen Gruppen (z.B. AfroamerikanerInnen) nicht direkt auf die ethnische Zugehörigkeit, sondern auf Eigenschaften, die mit der Gruppenzugehörigkeit verbunden werden (negative stereotype Eigenschaften wie dem niedrigen sozialer Status, der Aggressivität, Kriminalität, Faulheit etc.). Nach Prentice und Miller (2007) sollte bei solchen sozialen Gruppen die essentialistische Wahrnehmung mit einer Verstärkung von Vorurteilen einhergehen, da dadurch die Verbindung zwischen den negativ bewerteten Attributen und der Gruppenzugehörigkeit als zwingend und unausweichlich erscheint. Tatsächlich finden Studien konsistent einen positiven Zusammenhang zwischen der Akzeptanz essentialistischer Laientheorien und der Tendenz zu Vorurteilen gegenüber Mitgliedern verschiedener ethnischer Gruppen. So fanden Jayaratne und Kollegen (2006) in der oben erwähnten Interviewstudie mit weißen US-AmerikanerInnen gleichzeitig, dass genetisch-deterministische Überzeugungen mit einer *stärkeren* Tendenz zu Vorurteilen gegenüber afroamerikanischen Personen einhergingen. Keller (2005) berichtet

gleichermaßen positive Zusammenhänge zwischen dem Glauben an genetischen Determinismus und vorurteilsbehafteten Einstellungen gegenüber türkischen Immigranten und modernem Sexismus. Eine zusätzliche experimentelle Studie von Keller (2005; Studie 3) liefert zudem erste Hinweise darauf, dass der Zusammenhang zwischen essentialistischen Laientheorien und der Neigung zu Vorurteilen kausaler Natur ist. So führte die Aktivierung genetisch-deterministischer Informationen zu einer erhöhten Tendenz zur Vorurteilen gegenüber ethnischen Fremdgruppen und einer Extremisierung der Bevorzugung der Eigen- gegenüber der Fremdgruppe (sog. *Ingroup-Bias*).

Ansichts dieser Befunde könnte man die Schlussfolgerung ziehen, dass essentialistische Laientheorien, etwa der Glaube an die genetische Fundierung von Eigenschaften, zum Abbau von Vorurteilen gegenüber sozialen Gruppen beitragen, die durch ein spezifisches stigmatisiertes Merkmal definiert sind. Einige Befunde lassen diesen Schluss jedoch zweifelhaft erscheinen. So scheinen genetisch-deterministische Erklärungen zwar in manchen Fällen die wahrgenommene Verantwortlichkeit und damit die moralische Abwertung von Personen, die ein Stigma tragen, zu reduzieren. Auf der anderen Seite jedoch weisen Befunde darauf hin, dass auch negative Konsequenzen mit der essentialistischen Sicht eines Stigmas verknüpft sind. Unterschiedliche Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung von Homosexualität zeigten bei Haslam und Levy (2006) wie oben beschrieben differenzielle Verknüpfungen mit der Neigung zu Vorurteilen gegenüber homosexuellen Personen – während einige Aspekte negativ mit Vorurteilstendenzen verknüpft waren, zeigten sich mit anderen Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung positive Verknüpfungen mit der Vorurteilsneigung. Die Annahme einer zugrunde liegenden Essenz, welche die Homosexualität bestimmt, schlägt sich demnach nicht nur in der wahrgenommenen Unkontrollierbarkeit, sondern auch in der subjektiven Bedeutsamkeit und Fundamentalität des Merkmals nieder. So kann die Annahme der genetischen Fundierung von Homosexualität gleichzeitig zu einer größeren moralischen Toleranz auf der einen Seite und zu einem höheren wahrgenommenen Abstand zu homosexuellen Personen als andere „Spezies“ andererseits führen, eine Sicht, die

wiederum negative Effekte wie Misstrauen und distanzierendes Verhalten nach sich ziehen könnte (vgl. Haslam et al., 2002). Eine Studie von Phelan (2005) unterstützt diese Argumentation. Phelan untersuchte Konsequenzen des Glaubens einer genetischen Fundierung von psychischen Störungen (Schizophrenie, Depression) in einer repräsentativen Stichprobe in den USA. Im Gegensatz zu den oben berichteten Studien findet diese Untersuchung keine Hinweise auf eine Reduktion der Stigmatisierung durch psychische Krankheiten durch angenommene genetische Ursachen. Auf der anderen Seite jedoch war der Glaube an eine genetische Fundierung signifikant mit der wahrgenommenen Schwere und Unveränderbarkeit der Krankheit sowie einer stärkeren Distanzierung von der Familie der erkrankten Person verknüpft.

II.5.5 Hypothesen zu Konsequenzen der Anwendung essentialistischer Laientheorien

Insgesamt zeigen demnach zahlreiche Untersuchungen, dass die Anwendung von essentialistischen Laientheorien mit bedeutsamen und als problematisch erachteten sozialen Konsequenzen verknüpft ist – wie beispielsweise einer stärkeren Tendenz zu Stereotypen und Vorurteilen, einer geringeren Motivation zur Interaktion mit Mitgliedern sozialer Fremdgruppen sowie einer stereotypisierten und weniger flexiblen Selbstwahrnehmung. Ob und in welchem Maße jedoch sozial-deterministische Überzeugungen als eine Form essentialistischer Laientheorien ebenfalls mit diesen wichtigen sozialen Konsequenzen einhergehen, ist bislang jedoch nicht thematisiert worden – dies soll in der vorliegenden Arbeit untersucht werden.

Stellt der Glaube an sozialen Determinismus wie oben diskutiert eine essentialistische Laientheorie dar, so sollten sozial-deterministische Überzeugungen mit Konstrukten verknüpft sein, die als klassische Konsequenzen der Anwendung essentialistischer Laientheorien diskutiert wurden. Um die Bedeutsamkeit dieser neu konzeptualisierten Form von essentialistischen Laienerklärungen nachzuweisen, sollten diese Verknüpfungen wiederum unabhängig vom Glauben an genetischen Determinismus

sein – sozial-deterministische und genetisch-deterministische Überzeugungen sollten demnach komplementäre und additive Effekte in der Vorhersage dieser problematischen Konsequenzen von essentialistischem Denken zeigen. Ein weiterer wichtiger Hinweis der Bedeutsamkeit des Glaubens an sozialen Determinismus wäre der Nachweis einer *kausalen* Verknüpfung dieser Laientheorie mit diesen negativen Konsequenzen.

Die Untersuchung der Frage, ob und in welchem Maße der Glaube an sozialen Determinismus als eine Form essentialistischer Laientheorien ebenfalls mit den angesprochenen wichtigen sozialen Konsequenzen einhergehen, stellt ein wichtiges Ziel der nachfolgend beschriebenen empirischen Studien der vorliegenden Arbeit dar.

II.6 Zusammenfassung der Hypothesen und Überblick über die Studien

Nachfolgend werden die Daten aus fünf korrelativen Studien und zwei Experimenten berichtet. Im Zentrum aller sieben Untersuchungen steht das Konstrukt des Glaubens an sozialen Determinismus (*belief in social determinism*; nachfolgend BSD abgekürzt) als essentialistische Laientheorie. Zur Erfassung dieser neu vorgeschlagenen Komponente von Essentialismus wurde ein Fragebogenmaß, die BSD-Skala, entwickelt. Ziel der korrelativen Studien war es zunächst, die Validität und Reliabilität der neu entwickelten BSD-Skala nachzuweisen. Zentrales Anliegen dieser Studien war es zudem, Hinweise zur Unterstützung der oben formulierten Hypothesen zu sammeln. So sollte (1) die Beziehung des neu konzeptualisierten Glaubens an sozialen Determinismus zu genetisch-deterministischen Überzeugungen überprüft werden und (2) die Zusammenhänge beider Laientheorien mit Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung von Gruppen und Personen, sowie die Verknüpfungen sozial-deterministischer und genetisch-deterministischer Überzeugungen (3) mit Indikatoren fundamentaler sozial-kognitiver Motive und (4) Konsequenzen der Anwendung essentialistischer Laientheorien getestet werden.

Hypothese 1: Beziehung zwischen sozial-deterministischen und genetisch-deterministischen Überzeugungen

Wenn der Glaube an sozialen Determinismus tatsächlich eine essentialistische Laientheorie darstellt, so ist, wie schon oben erwähnt, davon auszugehen, dass die beiden Laientheorien nicht gegensätzliche Pole einer Dimension von psychologischem Essentialismus darstellen, sondern weitgehend unabhängig voneinander sind.

Zur Untersuchung dieser Hypothese werden beide Laientheorien in den nachfolgenden Studien in einer Weise erfasst, die es den StudienteilnehmerInnen ermöglicht, die Akzeptanz jeder laientheoretischen Dimension *unabhängig* von der Zustimmung zu der jeweils anderen Dimension anzugeben. Dies bedeutet, dass der Glaube

an genetischen und an sozialen Determinismus mit jeweils separaten Skalen (im Vergleich zu einer bipolaren Messung, vgl. Furnham et al., 1985; Terwogt et al., 1993) erhoben werden. Gleichzeitig soll eine Erfassung der beiden Laientheorien erfolgen, die verhindert, dass StudienteilnehmerInnen aus konversationslogischen Gründen (vgl. Grice, 1975) schließen, dass konsistentes Antworten ein Abwägen der beiden Dimensionen gegeneinander erfordert. So wurden die Skalen in den nachfolgenden Studien nie direkt hintereinander erfasst (wie z.B. bei Jayaratne et al., 2009).

Hypothese 2: Zusammenhang sozial-deterministischer Überzeugungen mit Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung

Als essentialistische Laientheorie sollte der Glaube an sozialen Determinismus eigenständig (das heißt über genetisch-deterministische Laienüberzeugungen hinaus) mit charakteristischen Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung von Personen und Gruppen zusammenhängen. Diese Hypothese wird ebenfalls in den folgenden Studien getestet.

Wie oben erwähnt, sollten sozial-deterministische und genetisch-deterministische Überzeugungen jedoch mit einer differenziellen wahrgenommenen Salienz und Relevanz unterschiedlicher Arten von Gruppen- und Personenmerkmalen einhergehen. So sollte der Glaube an sozialen Determinismus vor allem einen Fokus auf saliente *soziale* Personen- und Gruppenmerkmale (z.B. soziale Herkunft, Beruf, sozialer Status) bedingen. Personen, die vornehmlich genetisch-deterministische Überzeugungen besitzen, sollten hingegen vor allem *biologisch* fundierten Personen- und Gruppenmerkmale eine hohe Relevanz zuschreiben. Es lässt sich dementsprechend vermuten, dass eine essentialistische Wahrnehmung insbesondere solche Personenmerkmale und Gruppen betrifft, die eine Übereinstimmung mit der chronischen Laientheorie von Personen aufweisen. Entsprechend wird in den nachfolgenden Studien zwischen sozialen und biologischen Kategorisierungs- und Personenmerkmalen bei der Untersuchung von Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung bei Gruppen und Personen getrennt.

Hypothese 3: Funktionen essentialistischer Laientheorien – Zusammenhang mit sozial-kognitiven Motiven

Sowohl sozial-deterministische als auch genetisch-deterministische Laientheorien sollten der Befriedigung fundamentaler sozial-kognitiver Motive dienen können: Beide Laientheorien liefern im gleichen Maße eindeutige und endgültige Antworten (vgl. Keller, 2005; Keller & Bless, 2004), implizieren Struktur, Stabilität und Ordnung (Haslam et al., 2000) und führen die soziale Situation auf die fundamentale, natürliche Wesensart von Personen zurück (z.B. Yzerbyt et al., 1997). Dementsprechend sollten sozial-deterministische und genetisch-deterministische Laienerklärungen parallele und nicht-redundante Beziehungen zu Konstrukten, die Aspekte epistemischer, ideologischer und existenzieller Motive abbilden, aufweisen. Dieser Zusammenhang zwischen fundamentalen sozial-kognitiven Motiven und essentialistischen Laientheorien sollte darüber hinaus kausaler Natur sein: So sollte die Aktivierung motivationaler Bestrebungen eine erhöhte Akzeptanz essentialistischer Erklärungen zur Folge haben, wenn diese eine funktionale Rolle bei der Erfüllung solcher Motive spielen.

Eine tentative Differenzierung zwischen dem Glauben an sozialen Determinismus und genetisch-deterministischen Überzeugungen war jedoch im Hinblick auf die Dimension des ideologischen Motivs, soziale Hierarchien und den eigenen sozialen Status in der Gesellschaft zu rechtfertigen, formuliert worden. So besitzt dieses Motiv eine hohe Passung mit dem Inhalt des Glaubens an sozialen Determinismus: *Soziale* Unterschiede zwischen Personen, wie etwa der soziale Status, sollten insbesondere relevant für Individuen sein, die starke sozial-deterministische Überzeugungen besitzen. Deshalb wird tendenziell eine besonders enge Verknüpfung des Glaubens an sozialen Determinismus mit Indikatoren dieses Aspekts des ideologischen Motivs vermutet (z.B. Soziale Dominanzorientierung, hierarchieerhöhende Ideologien).

Hypothese 4: Konsequenzen essentialistischer Laientheorien – Zusammenhang mit Stereotypen, Vorurteilen und Diskriminierung

Wenn wie oben diskutiert der Glaube an sozialen Determinismus eine bedeutsame essentialistische Laientheorie darstellt, die genetisch-deterministische Überzeugungen ergänzt, so sollte der Glaube an sozialen Determinismus ein bedeutsamer und eigenständiger Prädiktor von Konstrukten darstellen, die typischerweise als Konsequenzen der Anwendung von essentialistischer Laientheorien diskutiert werden. Obwohl oben vereinzelt Arbeiten zur Selbstwahrnehmung und zur sozialen Motivation berichtet wurden, sind als diese Konsequenzen meist Aspekte der Gruppenwahrnehmung untersucht worden. Dementsprechend werden in den nachfolgenden Studien die Zusammenhänge vom Glauben an sozialen Determinismus und Glauben an genetischen Determinismus mit solchen Aspekten der Gruppenwahrnehmung – der Neigung zu Stereotypisierung, Vorurteilen und zu Diskriminierung – untersucht.

Dieser Zusammenhang zwischen sozial-deterministischen Überzeugungen und den negativen Konsequenzen sollte darüber hinaus *kausaler* Natur sein, um die Bedeutsamkeit des Konstruktes nachzuweisen. Diesen Aspekt greifen die beiden experimentellen Studien, die nach den fünf korrelativen Studien berichtet werden, noch einmal auf und untersuchen den Zusammenhang zwischen dem Glauben an sozialen Determinismus und einer zentralen Konsequenz essentialistischen Denkens, der Tendenz zu Vorurteilen, näher.

III. EMPIRISCHER TEIL

Der empirische Teil dieser Arbeit umfasst insgesamt sieben Studien – fünf korrelative Untersuchungen und zwei Experimente. Anschließend werden zunächst die Ergebnisse aus den fünf korrelativen Studien berichtet. Dabei gehe ich an erster Stelle auf die psychometrischen Eigenschaften der neu entwickelten Skala zur Erfassung des Glaubens an sozialen Determinismus, der BSD-Skala, ein. Anschließend folgt eine Darstellung von Analysen, die den Zusammenhang zwischen den beiden untersuchten Laientheorien, dem Glauben an genetischen Determinismus (BGD) und dem Glauben an sozialen Determinismus (BSD), näher beleuchten. An dritter Stelle folgen Ergebnisse aus den korrelativen Studien zum Zusammenhang von BGD und BSD mit Konstrukten, die als charakteristische Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung von Personen und Gruppen gesehen werden können. Danach werden Daten präsentiert, die die Beziehungen der beiden Laientheorien zu den oben angesprochenen fundamentalen sozial-kognitiven Motiven beleuchten. Abschließend folgt eine Darstellung der korrelativen Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen den beiden Laientheorien BGD und BSD und angenommenen negativen Konsequenzen von Essentialismus (Stereotype, Vorurteile, Diskriminierung).

Die beiden anschließend berichteten experimentellen Studien fokussieren spezifisch auf den Zusammenhang zwischen Glauben an sozialen Determinismus und der Akzeptanz von Vorurteilen. Ziel dieser beiden letzten Studien war es, die kausale Richtung dieses Zusammenhangs genauer zu untersuchen. In der letzten Studie wird dabei auch auf die Rolle von Rechtfertigungstendenzen bei der Akzeptanz essentialistischer Laientheorien eingegangen.

III.1 Korrelative Daten: Studien 1 bis 5

Da die Studien 1 bis 5 ähnlich aufgebaut waren und allesamt korrelative Ergebnisse zu den oben beschriebenen Hypothesen beitragen, wird ihr Aufbau nachfolgend

zusammenfassend beschrieben (s. Abschnitt III.2.1) und die Resultate anschließend studienübergreifend (s. Abschnitt III.2.2) berichtet.

III.1.1 Methode

III.1.1.1 Stichprobe

In allen fünf Untersuchungen waren die TeilnehmerInnen Studierende der Universität Mannheim, die für ihre Teilnahme – je nach Länge des zu bearbeitenden Materials – zwischen 2 und 5 Euro erhielten. Nähere Informationen zu den TeilnehmerInnen sind in Tabelle 1 dargestellt. Vier der fünf Untersuchungen (Studien 1 bis 3; Studie 5) fanden in einem Laborraum direkt auf dem Gelände der Universität statt, bei Studie 4 erhielten die TeilnehmerInnen die Untersuchungsmaterialien in einer Veranstaltung, füllten sie zu Hause aus und gaben die Fragebogen eine Woche später in der Veranstaltung wieder ab. Das Material in jeder Studie enthielt viele verschiedene Maße, darunter Skalen, die für andere Forschungsprojekte validiert oder vorgetestet wurden. Die nachfolgend berichteten Ergebnisse fokussieren aus diesem Grund auf Konstrukte, die im Kontext der vorliegenden Arbeit von Relevanz sind. Zu Beginn des Fragebogens wurden jeweils die neu entwickelte BSD- und die BGD-Skala bearbeitet. Um die Unabhängigkeit der Messung beider Laientheorien zu garantieren, wurden die beiden Skalen jedoch nicht direkt hintereinander erfasst, sondern waren durch eine andere Skala (z.B. Need for cognitive closure, siehe unten Abschnitt III.1.1.2) voneinander getrennt. In den Studien 1, 2, 3 und 5 wurde zunächst BGD und anschließend BSD erfasst, in Studie 4 wurden die beiden Skalen in umgekehrter Reihenfolge erhoben (zuerst BSD, dann BGD).

Tabelle 1. *Beschreibung der Stichproben in den Studien 1 bis 5.*

Studie	StudienteilnehmerInnen			
	<i>N</i>	<i>N</i> Frauen	<i>N</i> Männer	<i>M</i> Alter
1	87	46	41	22.2
2	100	45	54	23.2
3	100	64	35	22.3
4	157	71	86	21.5
5	120	58	61	22.0

Anmerkung. Die berichtete Gesamtstichprobengröße (*N*) enthält auch Personen, die ihr Geschlecht nicht angegeben haben.

III.1.1.2 Verwendete Maße

In allen fünf Studien bearbeiteten die Teilnehmenden die neu entwickelte BSD-Skala und eine Skala zur Erfassung des BGD aus. Zudem enthielten die Materialien eine Reihe von Selbstberichtsskalen, die der Erfassung der oben beschriebenen psychologischen Konstrukte dienten (charakteristische Elemente der essentialistischen Wahrnehmung, sozial-kognitive Motive und Konsequenzen)¹³. Sofern nicht anders angegeben, gaben die Teilnehmenden ihre Einschätzung der verschiedenen Sachverhalte auf einer 7-stufigen Ratingskala von (1) „überhaupt nicht zutreffend“ bis (7) „vollkommen zutreffend“ an. Die verwendeten Skalen werden nachfolgend mitsamt Beispielitems beschrieben, der Wortlaut aller verwendeten Items sowie weitere Skalenkennwerte (einzelne Reliabilitäten) finden sich in Anhang A.

¹³ Dafür, dass er mir deutsche Übersetzungen für viele dieser Skalen, die nur im englischen Original publiziert sind, zur Verfügung gestellt hat, möchte ich Herrn PD Dr. Johannes Keller danken.

BSD- und BGD-Skala

BSD Skala. Die BSD-Skala wurde von Keller (vgl. Bless & Keller, 2005) im Vorfeld dieser vorliegenden Forschung entwickelt. Dazu wurde eine große Anzahl von Aussagen generiert, die den Laienglauben einer Person daran erfassen sollten, dass die soziale Umwelt (z. B. Einflüsse der Sozialisation, Erziehung, des sozialen Status oder der Kultur) den essentiellen, fundamentalen Charakter eines Menschen nachhaltig prägt und ihn zu dem macht, was er ist. Diese Aussagen wurden in mehreren Vorstudien von Keller mithilfe von Faktoren- und Reliabilitätsanalysen auf ein endgültiges Set von zwölf Items reduziert. Ein Beispielitem der BSD-Skala lautet: „Was ein Mensch denkt und tut ist das Produkt seiner sozialen Herkunft“. Tabelle 2 enthält eine vollständige Liste aller zwölf Items der BSD-Skala.

BGD-Skala. Keller (2005) entwickelte und validierte in seinen Studien eine Skala zur Erfassung des Glaubens an genetischen Determinismus (BGD-Skala). Diese Skala besteht aus 18 Items, die die Überzeugung abbilden, dass das genetische Erbe einer Person sie zu dem macht, was sie ist. Ein Beispielitem dieser Skala ist: „Ich glaube, dass viele Begabungen von Menschen auf genetische Ursachen zurückgeführt werden können“ (die 18 Items der BGD-Skala sind in Anhang A zu finden). Die BGD-Skala erwies sich in allen vorliegenden Studien als hoch reliabel (mittleres Cronbach's Alpha: .87; Range: .84 - .89).

Skalen zur Erfassung von Korrelaten essentialistischer Laientheorien

In den fünf Studien wurden vier verschiedene Indikatoren charakteristischer Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung von Gruppen und Personen erhoben. Im Speziellen erfasst wurden (1) der Glaube an die Stabilität der Persönlichkeit von Menschen, (2) die Tendenz zu dispositionalem Denken, sowie (3) die wahrgenommene Homogenität von Gruppen und (4) das wahrgenommene induktive Potenzial einzelner Personeninformationen.

Implizite Persönlichkeitstheorien. Dweck (1999) hat mit der „Kind of Person“-Skala ein Maß vorgestellt, das interindividuelle Unterschiede in den impliziten Persönlichkeitstheorien von Personen erfasst, d.h. im Glauben an die Stabilität (sog. *entity theory*) oder Veränderbarkeit (sog. *incremental theory*) der Persönlichkeit. Ein Item dieser Skala lautet beispielsweise: „Menschen können Dinge auf unterschiedliche Art und Weise tun, aber die wichtigen Teile ihrer Persönlichkeit können nicht wirklich verändert werden.“ Zwei von den fünf durchgeführten Studien enthielten eine Kurzversion der „Kind of Person“-Skala (Cronbach's Alpha: .91 und .89).

Dispositionismus. Als laienhaften Dispositionismus bezeichnen Poon und Koehler (2006) die Tendenz, Persönlichkeitseigenschaften oder andere Dispositionen (z.B. Fähigkeiten wie die Intelligenz) zur Erklärung und Vorhersage von Handlungen und sozialen Ereignissen heranzuziehen. Poon und Koehler haben eine Skala entwickelt, die zwei unterschiedliche Typen von Schlussfolgerungen abdeckt, die mit Dispositionismus in Verbindung stehen: (1) die Tendenz zu personeninhärenten Erklärungen, die sich in einer Neigung äußert, Verhalten in einer gegebenen Situation mit subjektiver Sicherheit auf der Basis von Dispositionen vorherzusagen sowie aus gezeigtem Verhalten einer Person rasch auf bestimmte zugrunde liegende Dispositionen zu schließen, und (2) die Tendenz, Verhalten über viele verschiedene Situationen hinweg als konsistent wahrzunehmen und von der temporalen Stabilität von Dispositionen über die Zeit hinweg auszugehen. Ein Beispielitem dieses Maßes ist: „Person A hat sich in einer bestimmten Situation intelligenter verhalten als Person B. Was denken Sie, wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich Person A in höherem Maße durch die Persönlichkeitseigenschaft „intelligent“ auszeichnet als Person B?“. Die Teilnehmenden beantworteten die Fragen, indem sie eine Wahrscheinlichkeit zwischen 0 und 100 % angaben. In Studie 1 wurde die Tendenz zum dispositionalem Denken mit dieser Skala anhand der vier beispielhaften Dispositionen Intelligenz, Freundlichkeit, Ehrgeiz und Höflichkeit erfasst. Die Reliabilitäten für die beiden Subskalen lagen bei .82 (Tendenz zu personeninhärenten Erklärungen) und .77 (temporale und situationale Stabilität von Dispositionen).

Wahrgenommene Homogenität von Gruppen. In den Studien 3 und 4 beurteilten die Teilnehmenden die wahrgenommene Ähnlichkeit von Personen, die ein bestimmtes Gruppenmerkmal gemeinsam haben. Dabei wurden insgesamt sechs Items der wahrgenommenen Gruppenhomogenität erhoben, von denen drei ein *soziales* Gruppenmerkmal (Beruf, Wohngegend, Erziehungsstil der Eltern) betrafen, während drei weitere Items ein mit *biologischen* Ursachen assoziiertes Gruppenmerkmal (Hautfarbe, Blutgruppe, Körpergröße) abdeckten. Ein Beispielimitem für soziale Gruppenmerkmale lautet: „Personen, die denselben Beruf ausüben, sind sich (1) *überhaupt nicht ähnlich*... (7) *sehr ähnlich*.“ Die jeweils drei Items zu sozialen (Cronbach's Alpha: .75 und .68) und biologischen Gruppenmerkmalen (Cronbach's Alpha: .68 und .69) wurden separat zu einem Index aggregiert.

Wahrgenommenes induktives Potenzial essentialistischer Personeninformation. Als weiteres Charakteristikum einer essentialistischen Wahrnehmung wurde in Studie 4 das subjektive induktive Potenzial (d.h. der Informationsgehalt) von einzelnen Personeninformationen erfasst. Dabei wurden wiederum einerseits der wahrgenommene Informationsgehalt von *sozialen* Personeninformationen (Herkunft aus Arbeiterfamilie, aristokratische Abstammung, wohlhabender Familienhintergrund) und andererseits mit *biologischen* Ursachen assoziierte Informationen (Hautfarbe, genetischer „Fingerabdruck“, Größe und Gewicht des Gehirns) abgefragt. Eine Beispielfrage dieser Skala ist: „Wenn man weiß, dass eine Person aus einer Arbeiterfamilie stammt, kann man viele Schlussfolgerungen über andere Merkmale und Eigenschaften dieser Person ziehen.“ Wiederum wurden die Items, die sich auf soziale und biologische Personeninformationen bezogen, zu separaten Indize aggregiert (Cronbach's Alpha - sozial: .83 und biologisch: .65).

Maße zur Erfassung epistemischer Motive

Alle fünf korrelativen Studien enthielten verschiedene Maße zur Erfassung bestimmter Facetten von epistemischer Motivation. Es wurde ein möglichst breites Spektrum an unterschiedlichen Maßen eingesetzt. Die einzelnen Maße sollten jeweils

spezifische Aspekte dieses Bedürfnisses abbilden, da Zusammenhänge und mögliche zugrunde liegende Dimensionen des epistemischen Bedürfnissen bislang weitgehend ungeklärt sind (s.o.; Abschnitt II.4.2.1). Die einzelnen Maße zur Erfassung von Teilaspekten dieses Motivs werden nachfolgend näher beschrieben.

Need for cognitive closure. Das Bedürfnis nach kognitiver Schließung oder *need for cognitive closure* bezeichnet die Suche von Individuen nach einfachen, eindeutigen und endgültigen Antworten (Webster & Kruglanski, 1994). Ein etabliertes Maß zur Erfassung des chronischen *need for cognitive closure* stellt die von Webster und Kruglanski (1994) entwickelte Skala dar. Alle fünf korrelativen Studien erfassten den *need for cognitive closure*, Studien 1 bis 4 beinhalteten dabei eine Kurzversion der Skala (Reliabilitäten Alpha = .75 - .85), während in Studie 5 die gesamte Skala mit 41 Items enthalten war (Alpha = .89). In dieser Studie wurden die Items der Subfacette „Entschlossenheit“ (*decisiveness*) jedoch durch entsprechende Items von Roets und Van Hiel (2007) ersetzt, da diese eindeutig das *Bedürfnis*, eine Entscheidung zu treffen, abbilden, während die ursprünglichen Items aus der Skala von Webster und Kruglanski (1994) das Bedürfnis nach einer Entscheidung und Fähigkeit zu entscheiden miteinander konfundieren (vgl. Roets & Van Hiel, 2007)¹⁴. Wegen hoher interner Konsistenzen und Inter-Itemkorrelationen wurde aus den Items jeweils ein Gesamtindex des Bedürfnisses nach kognitiver Schließung gebildet. Ein Item aus der Need for cognitive closure-Skala ist beispielsweise: „Ich mag es nicht, mich in eine Situation zu begeben, ohne zu wissen, was ich von ihr erwarten kann“.

Dogmatismus. Ein weiterer Aspekt des epistemischen Motivs ist die Tendenz zu dogmatischem Denken, der „festen und ungerechtfertigten Sicherheit“, was die Richtigkeit der eigenen Ansichten angeht (Altemeyer, 2002). Studien 2 und 5 enthielten die DOG Skala zur Erfassung von Dogmatismus von Altemeyer (2002; Alpha = .88 und .83). Ein Item dieser

¹⁴ Weil die Decisiveness-Subskala von Roets und Van Hiel (2007) ein Item weniger umfasst als die ursprünglich von Webster und Kruglanski (1994) vorgesehenen Items zur Erfassung dieser Facette, enthielt die Gesamtskala auch nur 41 Items und nicht, wie die Originalskala von Webster und Kruglanski, 42 Items.

Skala lautet: „Die Dinge, an die ich glaube, sind so vollkommen wahr und richtig, dass ich sie niemals anzweifeln könnte“.

Intoleranz von Ambiguität. Zur Messung von Ambiguitätsintoleranz, der Abneigung gegenüber Uneindeutigkeit, gibt es verschiedene Skalen, von denen jedoch die meisten keine befriedigenden psychometrischen Eigenschaften, zum Beispiel im Sinne einer zufriedenstellenden internen Konsistenz, aufweisen (z.B. Furnham, 1994). Die Revision nach MacDonald (1970) der Skala von Rydell und Rosen (1966) zur Messung von Ambiguitätstoleranz bildet hier eine Ausnahme (vgl. Furnham, 1994), weshalb diese Skala zur Messung des Konstrukts in Studie 5 ausgewählt wurde. Die interne Konsistenz der Skala erwies sich in dieser Untersuchung als noch akzeptabel ($\alpha = .67$). Ein Beispielitem der Rydell & Rosen-Skala ist: „Ich war schon immer der Meinung, dass es klare Unterschiede zwischen richtig und falsch gibt.“

Präferenz für Konsistenz. Drei verschiedene Aspekte des Bedürfnisses eines Individuums nach kognitiver Konsistenz werden mit der Skala nach Cialdini, Trost und Newsom (1995) erfasst: der Wunsch einer Person, (1) in ihren eigenen Reaktionen konsistent zu sein, (2) auf andere konsistent in ihren Handlungen zu wirken und (3), dass sich andere Personen konsistent verhalten. Ein Beispielitem für den ersten Aspekt des Bedürfnisses nach Konsistenz ist: „Ich ziehe es vor, Dinge immer auf dieselbe Art und Weise zu erledigen.“ Studie 5 enthielt eine Kurzversion der Skala von Cialdini und Kollegen, um das Bedürfnis nach kognitiver Konsistenz als einen Aspekt des epistemischen Motivs zu erfassen. Auch hier wurde wegen der hohen internen Konsistenz der Skala (Reliabilität: $\alpha = .86$) ein Gesamtindex gebildet.

Offenheit für Erfahrungen. Einen Gegenpol zu *closed-mindedness* (kognitiver Geschlossenheit), die sich durch einen hohen Need for Cognitive Closure, eine hohe Intoleranz für Ambiguität, dogmatisches Denken und ein hohes Bedürfnis nach kognitiver Konsistenz abbilden lässt, stellt die Offenheit und Aufgeschlossenheit einer Person gegenüber neuen und ungewöhnlichen Erfahrungen dar. Der Big-Five-Persönlichkeitsfaktor „Offenheit für Erfahrungen“ misst das Bedürfnis einer Person nach

Neuheit und Vielfalt in ihren Erfahrungen (McCrae & Costa, 1999). In den beiden Studien 2 und 5 wurde Offenheit für Erfahrungen anhand eines von McCrae und Costa (1987) entwickelten semantischen Differenzials mit gegensätzlichen Adjektivpaaren erfasst, bezüglich derer sich die Teilnehmenden einschätzen sollten (Beispiel: „konventionell – originell“; Reliabilitäten: Alpha = .60 und .58).

Sensation seeking. Das von Zuckerman (1994) eingeführte Konzept *Sensation Seeking* beschreibt die Tendenz eines Individuums, neue, komplexe und intensive Erfahrungen zu machen. Das Konstrukt steht damit in Zusammenhang mit dem zuvor beschriebenen Konzept der Offenheit für Erfahrungen und bildet ebenfalls einen Aspekt des Gegenpols zu *closed-mindedness* ab. Studie 5 enthielt die Subskala „Experience Seeking“ der Sensation Seeking Scale von Zuckerman (1994), die spezifisch die Tendenz einer Person abbildet, neue und unkonventionelle Erfahrungen zu suchen. Die TeilnehmerInnen beantworten diese Skala, indem sie ihre Zustimmung zu einer von zwei gegensätzlichen Aussagen geben, ein Beispielitem für die Unterskala „Experience Seeking“ lautet: „Wenn ich Urlaub mache, fahre ich einfach los, halte dort an, wo es mir gefällt, und bleibe, solange ich Lust habe“ vs. „Wenn ich auf Reisen gehe, möchte ich meine Route und meinen Zeitplan ziemlich genau planen.“ Die Reliabilität der Skala in dieser Studie war etwas niedrig (.55), weshalb die Ergebnisse dieser Skala betreffend mit Vorsicht und nicht für sich genommen, sondern nur im Zusammenhang mit den anderen erhobenen Skalen interpretiert werden sollten. Mangelhafte psychometrische Eigenschaften der Sensation Seeking Scale sind jedoch kein spezifisches Problem der vorliegenden Untersuchung, sondern werden von verschiedenen Autoren berichtet (vgl. z.B. Ridgeway & Russell, 1980; Rowland & Franken, 1986).

Need for cognition. Das Konstrukt *Need for cognition* bildet einen etwas anderen Aspekt des epistemischen Motivs ab: die Freude einer Person an und ihr Bedürfnis nach kognitiver Beschäftigung. Personen, die ein hohes Bedürfnis nach Kognition aufweisen, bevorzugen also komplizierte Probleme und komplexe Erklärungen gegenüber einfachen. Die ursprüngliche Skala zur Erfassung des interindividuellen Bedürfnisses nachzudenken

wurde von Cacioppo und Petty (1982) entwickelt; Studien 4 und 5 enthielten Items aus der deutschen Übersetzung dieser Skala von Bless, Wänke, Bohner, Fellhauer und Schwarz (1994; Cronbachs Alpha: .70 und .71). Ein negativ kodiertes Beispielitem dieser Skala lautet: „Ich finde wenig Befriedigung darin, angestrengt und stundenlang nachzudenken.“

Skalen zur Messung von ideologischen Motiven und Einstellungen

Das ideologische Motiv zur Rechtfertigung der eigenen Position oder des Status der Eigengruppe in der Gesellschaft und des Schutzes der herrschenden sozialen Verhältnisse beinhaltet nach Duckitt (2001; Duckitt et al., 2002), wie oben dargestellt (s. Abschnitt II.4.2.2), zwei zugrunde liegende Einstellungen über die soziale Welt. Diese beiden Dimensionen sind mit dem Konzept des Rechtsgerichteten Autoritarismus (*right-wing authoritarianism*; z.B. Altemeyer, 1996) auf der einen Seite und dem Konzept der Sozialen Dominanzorientierung (*social dominance orientation* [SDO]; Pratto et al., 1994) auf der anderen Seite verbunden, weshalb diese beiden Konstrukte in mehreren der fünf Studien erhoben wurden. Zusätzlich wurden drei Maße (Patriotismus, Nationalismus, Protestantische Arbeitsethik) erfasst, die als Beispiele hierarchie-erhöhender legitimierender Mythen im Sinne der Sozialen Dominanztheorie (z.B. Sidanius & Pratto, 1999) gelten können, also als Überzeugungen, die die Existenz von Ungleichheit und von sozialen Hierarchien in einer Gesellschaft rechtfertigen. Diese fünf verschiedenen Maße werden nachfolgend dargestellt.

Rechtsgerichteter Autoritarismus. Eine etablierte Skala zur Erfassung rechtsgerichteter, autoritärer Einstellungen stammt von Altemeyer (1996). Sie differenziert zwischen drei unterschiedlichen Aspekten des Autoritarismus, der autoritären Unterwerfung, Aggression und des Konservatismus. Diese drei Aspekte werden in vielen Studien jedoch zu einem Gesamtindex autoritärer Einstellungen zusammengefasst (z.B. Sibley & Duckitt, 2008) und wurden wegen befriedigender interner Konsistenzen (Cronbachs Alpha von .77 bis .83) der erfassten Kurzskala auch in den vorliegenden Studien 2 bis 5 zu einem Gesamtindex aggregiert. Ein Beispielitem für rechtsgerichteten

Autoritarismus lautet: „Die wirklichen Schlüssel zum ‚guten Leben‘ sind Gehorsam, Disziplin und Geradlinigkeit“.

Soziale Dominanzorientierung. Die soziale Dominanzorientierung eines Individuums drückt ihre Präferenz für Ungleichheit zwischen sozialen Gruppen aus (Pratto et al., 1994). Ein Beispiel für ein Item der Skala nach Pratto und Kollegen ist: „Manche Gruppen von Menschen sind anderen Gruppen einfach nicht gewachsen“. Die Skala war (in der deutschen Adaption nach Keller, 2005) Teil des Materials in Studien 3 bis 5 (Alphas: .80 - .87).

Patriotismus und Nationalismus. Patriotische und nationalistische Einstellungen sind Beispiele für hierarchie-erhöhende Ideologien im Sinne der Sozialen Dominanztheorie (Sidanius & Pratto, 1999). Diese beiden Arten ideologischer Überzeugungen wurden in Studie 4 anhand einer Skala von Kosterman und Feshbach (1989) erfasst, wobei einzelne Items in der Übersetzung angepasst wurden, so dass sie dem deutschen Kontext entsprechen (vgl. Keller, 2005; die Originalskala bezieht sich auf die USA). Ein Beispielitem für die Subskala zur Erfassung patriotischer Überzeugungen (Cronbachs alpha = .83) ist: „Ich liebe mein Heimatland“; für die Unterskala zur Erfassung nationalistischer Einstellungen (Cronbachs alpha = .68) lautet ein Item: „Angesichts der moralischen und materiellen Überlegenheit Deutschlands finde ich, dass wir in der Europäischen Union die größte Entscheidungsmacht bekommen sollten.“

Protestantische Arbeitsethik. Dieses Konzept beschreibt die Überzeugung, dass persönlicher Erfolg im Leben – zum Beispiel sozialer Status, Wohlstand – von der individuellen Leistungsmotivation einer Person abhängt. Diese Laientheorie ist damit ein weiteres Beispiel für hierarchie-erhöhende Ideologien, da sie als Rechtfertigung sozialer Ungleichheit eingesetzt werden kann (vgl. Sidanius & Pratto, 1999). Das Material für Studie 2 enthielt eine Kurzform der deutschen Adaption der Skala zur Erfassung Protestantischer Ethik nach Katz und Hass (1988; Alpha = .65; vgl. Keller, 2005). Ein Beispielitem dieser Skala lautet: „Die meisten Menschen, die im Leben keinen Erfolg haben, sind einfach faul.“

Konsequenzen des Glaubens an essentialistische Laientheorien

Wie oben dargestellt, lässt sich aus verschiedenen theoretischen Überlegungen und bisherigen empirischen Arbeiten ein enger Zusammenhang zwischen essentialistischen Überzeugungen und der Tendenz zu Vorurteilen, Stereotypen und Diskriminierung ableiten. Die fünf korrelativen Studien enthielten allesamt Maße, um diese negativen Konsequenzen von Essentialismus zu erfassen; diese Messinstrumente werden nun nachfolgend beschrieben.

Vorurteile. Zur Erfassung der Akzeptanz von Vorurteilen wurde eine deutsche Version der Skala von Pettigrew und Meertens (1995) verwendet, die zwischen offenen und subtilen Formen von Vorurteilen unterscheidet. Die 20-Item-Version der Skala wurde für den deutschen Kontext angepasst und erfasste Vorurteile gegenüber türkischen Immigranten in Deutschland (vgl. Keller, 2005). Das Maß wurde in den Studien 1 bis 4 erfasst und erwies sich als hoch intern konsistent (Alphas zwischen .83 und .87). Aufgrund dieser Tatsache und wegen der hohen Korrelationen zwischen den beiden Subskalen zur Erfassung offener und subtiler Vorurteilsneigungen in den vier Studien (r s: .70, .57, .44, .47; alle p s < .01) wurde ein Gesamtindex der Vorurteilsneigung über alle 20 Items hinweg gebildet. Ein Beispielitem dieser Skala lautet: „Die Türken haben Arbeitsplätze, die den Deutschen zuständen.“

Negative ethnische Stereotypisierung. Die Neigung zu negativen Stereotypen wurde in den Studien 3, 4 und 5 anhand von Items gemessen, die Keller (2005) zur Erfassung dieses Konstruktes entworfen und erfolgreich eingesetzt hat. Die Teilnehmenden wurden dabei jeweils aufgefordert anzugeben, in welchem Maße ihnen verschiedene Persönlichkeitseigenschaften als charakteristisch für Mitglieder einer bestimmten ethnischen Gruppe erscheinen; ein Beispielitem lautet: „Wie sehr halten Sie die Beschreibung von Personen afrikanischer Abstammung als gewalttätig für zutreffend?“ In Studie 3 waren dabei türkische Personen Gegenstand der Skala (Eigenschaften: eingebildet, faul, aggressiv, unehrlich; Cronbachs alpha = .76), in den Studien 4 und 5 Personen

afrikanischer Herkunft (Eigenschaften: gewalttätig, faul, undiszipliniert, unintelligent; Cronbachs alpha in beiden Studien: .83).

Tendenzen zur Diskriminierung. Als weitere problematische Konsequenz des Glaubens an essentialistische Laientheorien wurde die Befürwortung der TeilnehmerInnen von Diskriminierung (d.h. der Beschneidung von Bürgerrechten) von Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit untersucht. Dabei gaben die Teilnehmenden in Studie 3 (3 Items, alpha = .70) und in Studie 4 (11 Items, Alpha= .92) ihre Zustimmung zu Items an wie: „Personen, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, sollte untersagt werden, Zeitungen/Zeitschriften in Deutschland zu produzieren.“

III.1.2 Ergebnisse der korrelativen Studien

III.1.2.1 Psychometrische Eigenschaften der BSD-Skala

Faktorenanalyse der BSD-Items. Zur Überprüfung der BSD-Skala wurde mit den 12 BSD-Items in den Studien 1 bis 4 eine Hauptachsen-Faktorenanalyse mit Varimax-Rotation durchgeführt (die Daten von Studie 5 wurden ausgeschlossen, da BSD hier mit einer Kurzskala mit 10 Items erfasst worden war). Die Ergebnisse der vier Faktorenanalysen zeigen konsistent einen dominanten Faktor mit einem Eigenwert > 4.00 und bedeutsamer Varianzaufklärung (s. Tabelle 2), Scree-Plots der Faktor-Eigenwerte in den vier Studien bestätigten diesen Eindruck durch einen steilen Abfall der Eigenwerte nach dem ersten Faktor (alle Eigenwerte des zweiten Faktors < 1.74). Alle 12 Items laden bedeutsam auf dem ersten Faktor (s. Tabelle 2). Insgesamt sprechen die Ergebnisse damit für die Kohärenz und Eindimensionalität der BSD-Skala.

Reliabilität der BSD-Skala. Die interne Konsistenz der BSD-Skala erwies sich in allen fünf Studien als sehr gut; Cronbach's alpha zwischen .81 - .88. In einer separaten Stichprobe ($N = 86$) wurde die Test-Retest-Reliabilität der Skala erhoben, indem zwei Messungen mit circa 10 Wochen Abstand vorgenommen wurden. Die Stabilität der BSD-Skala erwies sich

dabei als zufriedenstellend ($r_{TT} = .67$). Somit kann die BSD-Skala als insgesamt reliabel betrachtet werden.

Unabhängigkeit der BSD-Skala von sozialer Erwünschtheit. In Studie 3 ($N = 100$) wurde zusätzlich die Skala von Crowne und Marlowe (1960) zur Erfassung der Tendenz zu sozial erwünschten Antworten (Cronbachs alpha = .59) erhoben, um zu überprüfen, ob die Urteile auf der BSD-Skala durch sozial erwünschte Antworttendenzen verzerrt werden könnten. Erwartungsgemäß erwies sich die BSD-Skala als unabhängig von sozialer Erwünschtheit ($r = .02$; $p > .10$).

In Kombination sprechen alle dargestellten Ergebnisse für die psychometrische Qualität der BSD-Skala. Es ist also davon auszugehen, dass das interessierende Konstrukt zuverlässig mit dieser Skala erfasst werden kann.

Tabelle 2. *Faktorenladungen der 12 BSD-Items sowie Eigenwert und erklärter Varianzanteil des ersten Faktors in den Studien 1 bis 4.*

Items der Skala	Studien			
	1	2	3	4
1. Am Charakter einer Person kann man meistens erkennen, aus welcher sozialen Schicht sie stammt.	.76	.71	.69	.60
2. Ich bin davon überzeugt, dass die soziale Herkunft einer Person sich nachhaltig in ihrer Persönlichkeit niederschlägt.	.80	.73	.58	.68
3. Selbst wenn Personen ihre ursprüngliche soziale Umgebung verlassen, bleibt ihr Verhalten noch stark durch ihre soziale Herkunft bestimmt.	.45	.57	.42	.58
4. Die soziale Umgebung hat oft einen stärkeren Einfluss auf das Verhalten von Menschen als ihre persönlichen Eigenschaften.	.29	.61	.43	.51

Tabelle 2 (Fortsetzung)

5. Ich glaube nicht, dass Menschen in ihrem Verhalten in großem Ausmaß durch ihre soziale Herkunft beeinflusst werden. (R)	.20	.32	.40	.53
6. Wenn man weiß, aus welcher sozialen Umgebung eine Person stammt, kann man oftmals recht gute Vorhersagen bezüglich ihrer Persönlichkeitseigenschaften machen.	.70	.64	.67	.56
7. Die Begabungen, die Menschen aufweisen, können zu einem Großteil auf ihre soziale Herkunft zurückgeführt werden.	.32	.47	.45	.24
8. Das Verhalten von Menschen ist zu einem großen Anteil durch ihre soziale Umgebung bestimmt.	.51	.60	.35	.50
9. Menschen aus einem wohlhabenden Elternhaus entwickeln aufgrund ihrer Lebensbedingungen grundlegend andere Persönlichkeitseigenschaften als Menschen, die aus ärmlichen Verhältnissen stammen.	.67	.67	.57	.53
10. Ich denke, die Persönlichkeit von Menschen ist nur in geringem Maße durch ihre soziale Herkunft bestimmt. (R)	.67	.64	.61	.64
11. Was ein Mensch denkt und tut ist das Produkt seiner sozialen Herkunft.	.54	.54	.57	.60
12. Menschen mit vergleichbarer sozialer Herkunft verhalten sich auch gleich.	.53	.47	.66	.41
Eigenwert des ersten Faktors	4.36	4.70	4.09	4.07
% erklärter Varianz	36.33	39.20	34.04	33.94

Anmerkung. (R): Negativ kodiertes Item, wurde vor Berücksichtigung in der Faktorenanalyse rekodiert. Die Reihenfolge der Items entspricht der in den Fragebogenmaterialien der vier Studien.

III.1.2.2 Zusammenhänge zwischen BSD und BGD

Die nachfolgenden Analysen dienen zur Überprüfung der oben angesprochenen Hypothese, dass BGD und BSD keine gegensätzlichen und einander widersprechenden Laientheorien darstellen, sondern weitgehend unabhängige und komplementäre laientheoretische Konstrukte sind. Dazu werden zunächst die Varianz und Höhe der Skalenwerte der Versuchsteilnehmenden in Studie 1 bis 5 auf der BGD- und BSD-Skala verglichen und anschließend die Zusammenhänge zwischen BSD und BGD näher beleuchtet.

Zustimmung zu BSD- und BGD-Skala in den Studien 1 – 5. Die Mittelwerte und Standardabweichungen der beiden Skalen sind in Tabelle 3 abgebildet. Die Mittelwerte der BSD-Skala liegen, wie dort zu sehen ist, alle um den theoretischen Mittelpunkt der Skala (entspricht Skalenwert 4) und die Standardabweichungen zeugen von bedeutsamer interindividueller Varianz auf dem Maß. Insgesamt lässt sich beobachten, dass die Zustimmung zur BSD-Skala deutlich höher ausfällt als die Akzeptanz von BGD (s. Ergebnisse paired T-Tests; Tabelle 3). Abbildung 1 zeigt eine zweidimensionale Häufigkeitsverteilung der BGD- und BSD-Werte in den Studien 1 – 5 (Größe der Gesamtstichprobe: $N = 564$). Dazu wurden die TeilnehmerInnen anhand ihrer persönlichen Mittelwerte auf der BSD- und BGD-Skala in allen 5 Studien in 36 Gruppen eingeteilt. Die Abbildung zeugt von der erwarteten Zwei-Dimensionalität der BGD- und BSD-Werte: Es findet sich *ein* modaler Bereich der Häufigkeitsverteilung nahe dem mittleren Wertebereich beider Skalen. Die meisten Teilnehmenden akzeptieren also sowohl genetisch- als auch sozial-deterministische Überzeugungen zu einem gewissen Maß. BGD und BSD können daher nicht gegensätzliche Pole einer Dimension von Essentialismus darstellen, denn in diesem Fall würde man eine Häufigkeitsverteilung mit *zwei* modalen Gipfeln – oder zumindest einer bedeutsamen Häufung von Fällen – auf den entgegen gesetzten Bereichen der Häufigkeitsverteilung erwarten (d.h., der linken, vorderen Ecke und der hinteren, rechten Ecke der Verteilung).

Tabelle 3. Akzeptanz von Glauben an genetischen Determinismus (BGD) und Glauben an sozialen Determinismus (BSD) in den Studien 1 bis 5

Studie	BGD		BSD		Ergebnisse
	<i>M</i>	<i>(SD)</i>	<i>M</i>	<i>(SD)</i>	gepaarter T-Test
1 (<i>n</i> = 87)	3.59	(0.87)	4.23	(0.85)	$t(86) = -5.63; p < .001$
2 (<i>n</i> = 100)	3.59	(0.80)	4.32	(0.92)	$t(99) = -6.14; p < .001$
3 (<i>n</i> = 100)	3.72	(0.89)	4.33	(0.86)	$t(99) = -5.63; p < .001$
4 (<i>n</i> = 157)	3.29	(0.90)	3.93	(0.85)	$t(155)^a = -7.64; p < .001$
5 (<i>n</i> = 120) ^b	3.98	(0.89)	4.11	(1.02)	$t(119) = -1.86; p < .07$

Anmerkung. ^a Ein Studienteilnehmer hat die BGD-Skala in dieser Studie nicht bearbeitet und fehlt daher in der Analyse. ^b Die Werte in dieser Studie basieren auf Kurzversionen von BGD und BSD mit jeweils 10 Items.

Die Antwortskala reichte von (1) *überhaupt nicht zutreffend* bis (7) *vollkommen zutreffend*.

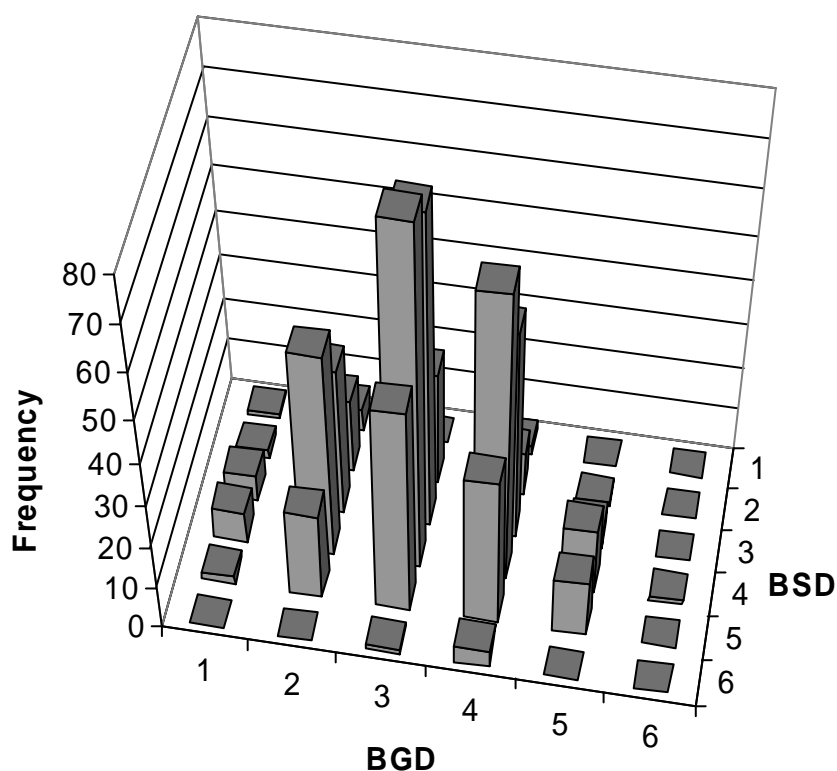


Abbildung 1. Bivariate Häufigkeitsverteilung basierend auf den BSD- und BGD-Werten der TeilnehmerInnen in den Studien 1 bis 5 ($N_{TOTAL} = 564$)

Dimensionalität von BGD und BSD. Um die Zusammenhänge zwischen BSD und BGD einer weiteren Prüfung zu unterziehen, wurden bivariate Korrelationen zwischen BSD und BGD in den Studien 1 bis 5 berechnet. Wie erwartet, finden sich in keiner der fünf Untersuchungen negative Korrelationen zwischen beiden Skalen, tatsächlich waren BSD und BGD in drei der Studien moderat positiv miteinander korreliert (Korrelationen im Einzelnen: $r_1 = .24, p < .05$; $r_2 = .06, p > .10$; $r_3 = .22, p < .05$; $r_4 = .29, p < .01$; and $r_5 = .07, p > .10$). Dies deutet darauf hin, dass beide Laientheorien tatsächlich *komplementäre*, aber distinkte Komponenten einer zugrunde liegenden Dimension von Essentialismus darstellen. Für einen stringenteren Test der vorhergesagten Zweidimensionalität von BGD und BSD wurden die Daten der Studien 1 bis 4 der 18 BGD- und zwölf BSD-Items mithilfe einer Hauptachsen-Faktorenanalyse untersucht (oblique Rotation, Vorab-Restriktion der Faktorenextraktion auf zwei Faktoren).¹⁵ Wie in Tabelle 4 zu sehen ist, klären die beiden extrahierten Faktoren einen großen Varianzanteil der Daten auf (insgesamt mehr als 35 %). Zudem laden alle 18 BGD-Items konsistent auf dem ersten Faktor, während alle zwölf BSD-Items bedeutsame Ladungen auf dem zweiten Faktor aufweisen.¹⁶ Die einzige Fehlladung in der Mustermatrix zeigt das negativ kodierte Item 8 der BGD-Skala, welches eine Ladung von $a = -.29$ auf dem zweiten, BSD entsprechenden, Faktor aufweist. Tatsächlich ist dieses Item das einzige der BGD-Skala, welches eine Gegensätzlichkeit zwischen genetischen und sozialen Ursachen der Persönlichkeit eines Menschen herstellt. Es lautet: „Ich denke, die Erziehung durch die Eltern und die soziale Umwelt haben bei weitem größere Bedeutung für die Entwicklung von Fähigkeiten und Persönlichkeitsmerkmalen als die genetischen Erbanlagen.“ Bei zukünftigen Studien, die BGD und BSD untersuchen, sollte aus Gründen

¹⁵ Daten der Studie 5 blieben wiederum unberücksichtigt, da BSD und BGD hier mit Kurzskalen mit jeweils 10 Items erfasst wurden.

¹⁶ Eine durchgeführte konfirmatorische Faktorenanalyse (AMOS 16.0; ML-Schätzung) ergab vergleichbare Ergebnisse. Beim Vergleich einer ein-faktoriellen Lösung (Items der BGD und BSD-Skala laden auf einem Faktor) mit einem zwei-faktoriellen Messmodell (BGD- und BSD-Items laden jeweils auf einem separaten Faktor) schnitt die Lösung mit zwei korrelierten Faktoren deutlich besser ab ($\chi^2_{diff}(1) = 950,02$; $p < .0001$) und zeigte einen noch akzeptablen, wenn auch nicht perfekten Fit ($\chi^2/df = 3,11$; CFI = .78; RSMEA = 0.070 [CI 90% = 0.065 – 0.074]), während das Ein-Faktoren-Modell deutlich schlechter auf die Daten passte ($\chi^2/df = 5,44$; CFI = .54; RSMEA = 0.101 [CI 90% = 0.097 – 0.105]). Eine explorative Faktorenanalyse wird wegen der etwas geringen Stichprobengröße ($N_{ges} = 444$; Empfehlung für eine CFA: 10* Anzahl zu schätzender Parameter = 610; vgl. Kline, 1998) jedoch bevorzugt.

der klaren Trennung und der offensichtlichen Zweidimensionalität der beiden Laientheorien dieses Item aus der BGD-Skala entfernt werden.¹⁷

Insgesamt zeigen also die Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen BGD und BSD – bezüglich der gemeinsamen Häufigkeiten der BSD- und BGD-Werte, der bivariaten Korrelationen zwischen beiden Skalen und die Resultate aus der Faktorenanalyse mit den Items beider Maße, dass BGD und BSD, wie erwartet, nicht gegensätzliche und sich widersprechende Pole, sondern komplementäre und weitgehend unabhängige Komponenten einer zugrunde liegenden Essentialismusdimension darstellen.

Tabelle 4. *Mustermatrix für die oblique Faktorenanalyse mit zwei Faktoren der BGD- und BSD-Items über die Studien 1 bis 4 hinweg (Hauptachsenanalyse; insgesamt N = 444).*

Items der Skalen	Faktor	
	1	2
Glauben an genetischen Determinismus		
BGD18	.69	
BGD1	.69	
BGD6 (R)	.67	
BGD10 (R)	.67	
BGD4	.67	
BGD15	.58	
BGD16	.56	
BGD17	.56	
BGD8 (R)	.55	-.29
BGD7	.55	

¹⁷ Die Faktorenanalyse wurde ebenfalls mit den Einzelstudien wiederholt. Die Ergebnisse der Analysen zeigen eine ähnliche Struktur mit zwei dominanten Faktoren und Ladungen der BGD-Items auf einem und der BSD-Items auf dem anderen Faktor, auch wenn sich die Anzahl der Fehlloadungen jeweils erhöhen. Dies geht jedoch wahrscheinlich auf die zu geringe Fallzahl im Vergleich zu der hohen Anzahl an Variablen zurück (empfohlene Fallanzahl: mindestens 3*Anzahl an Variablen; siehe Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2008).

Tabelle 4 (Fortsetzung)

BGD5	.53	
BGD12	.50	
BGD13	.49	
BGD2	.48	
BGD9	.47	
BGD3	.42	
BGD14 (R)	.33	
BGD11	.31	
Glauben an sozialen Determinismus		
BSD2		.66
BSD10 (R)		.65
BSD1		.65
BSD9		.58
BSD6		.58
BSD11		.54
BSD8		.52
BSD4		.51
BSD3		.50
BSD12		.45
BSD5 (R)		.40
BSD7		.34
Eigenwert	6.77	3.92
% erklärter Varianz	22.57	13.07

Anmerkung. Die Itemnummern entsprechen jeweils der Reihenfolge der BGD-Items bei Keller (2005) bzw. der Reihenfolge der BSD-Items in Tabelle 2. Negativ kodierte Items (R) wurden vor der Faktorenanalyse rekodiert. In der Tabelle werden Faktorladungen >.20 berichtet.

III.1.2.3 Elemente der essentialistischen Wahrnehmung

Zentrales Anliegen der korrelativen Studien war es zu untersuchen, ob BSD und BGD tatsächlich komplementäre und distinkte Komponenten von essentialistischem Denken darstellen. Ein erster Schritt hierzu wurde mit den obigen Analysen gemacht, die belegen, dass beide Laientheorien weitgehend unabhängige Dimensionen darstellen. Als weiteren notwendigen Hinweis auf die Richtigkeit dieser Vermutung sollten beide laientheoretischen Konzepte jedoch parallele und eigenständige Zusammenhänge mit charakteristischen Elementen der essentialistischen Wahrnehmung aufweisen. Um dieser Hypothese nachzugehen, wurden deshalb Partialkorrelationen von BSD und BGD mit den angesprochenen Konstrukten gebildet und somit jeweils der Zusammenhang der komplementären Laientheorie mit diesen Konzepten kontrolliert. Die Zusammenhänge zwischen BSD und dem interessierenden Konstrukt wurden also vom Einfluss von BGD bereinigt und umgekehrt, so dass in den folgenden Analysen die eigenständigen und additiven Beziehungen der beiden Laientheorien mit den Korrelaten sichtbar werden.¹⁸ In Anhang B finden sich jedoch Tabellen mit Zero-Oder-Korrelationen beider Laientheorien mit den untersuchten Konstrukten als Vergleich.

Wie Tabelle 5 zu entnehmen ist, war lediglich BGD signifikant mit dem Glauben an unveränderbare Persönlichkeitsmerkmale (*Implizite Personentheorie*) korreliert, während BSD keine signifikanten Korrelationen mit diesem Konzept aufweist (Unterschied der gepoolten Korrelationen [Vorgehen nach Rosenthal, 1991] über beide Studien hinweg: Differenz $z_r = .27$; Test für abhängige Korrelationen $t(254) = 3.61$; $p < .01$). Der Glaube an die genetische Determiniertheit der Eigenschaften eines Menschen impliziert also stärker als der Glaube, dass soziale Faktoren den fundamentalen Charakter einer Person prägen, die Vorstellung, dass die Persönlichkeit eines Menschen absolut unveränderbar ist. Dies bedeutet jedoch nicht im Umkehrschluss nicht, dass BSD mit einem Glauben an die

¹⁸ Eine weitere Voraussetzung insbesondere für den Vergleich der Höhe der Korrelationen von BSD und BGD mit den interessierenden Konstrukten sind gleichermaßen reliable Messungen beider Laientheorien. Da sowohl die BSD- als auch die BGD-Skala hohe interne Konsistenzen aufweisen und sich die Reliabilitäten beider Maße in den fünf Studien wenig unterscheiden (s.o.), scheint dies gegeben zu sein.

Flexibilität und Veränderbarkeit der Persönlichkeit einhergeht – dies zeigt sich an der Abwesenheit einer signifikant negativen Korrelation von BSD mit der impliziten Personentheorie (mittlere Korrelation über beide Studien hinweg $r = .00$; $t < 1$). In diese Richtung deuten ebenfalls die Korrelationen beider Laientheorien mit den zwei unterschiedlichen Aspekten von *dispositionalem Denken*. So sind sowohl BSD als auch BGD eigenständig mit der Tendenz verbunden, Dispositionen als stabil über verschiedene Situationen und über die Zeit hinweg zu beurteilen. Daneben lässt sich erkennen, dass tatsächlich beide Laientheorien einen Fokus auf Dispositionen als Grundlage des Verhaltens von Personen implizieren: BSD und BGD sind beide signifikant mit der Tendenz verknüpft, von konkretem Verhalten rasch auf zugrunde liegende Dispositionen zu schließen und Verhalten mit hoher subjektiver Sicherheit auf Basis von Dispositionen vorherzusagen. Beide Laientheorien implizieren demnach einen Fokus auf stabile, in der Person liegende Ursachen für Verhalten und stellen damit *inside stories* dar.

Eng mit der Neigung zum Dispositionismus verknüpft ist der Glaube, dass einzelne Informationen über eine Person, die scheinbar mit ihrer Essenz in Verbindung stehen, sehr viel über die Person und ihre sichtbaren Eigenschaften aussagen. Dementsprechend sollten BSD und BGD auch mit einem höheren wahrgenommenen *induktiven Potential* von Personeninformationen zusammenhängen. Tatsächlich zeigen sich diese vorhergesagte Verknüpfungen; wie erwartet, wird die Höhe der Korrelationen jedoch durch die *Art* der Personeninformation bestimmt: Während der Glaube an genetischen Determinismus insbesondere mit einem hohen wahrgenommenen induktiven Potenzial von *biologischer* im Vergleich zu sozialer Personeninformation verbunden ist (Differenz $z_r = 0.28$; $t(154) = 2.98$; $p < .01$), ist BSD mit der Tendenz verknüpft, vor allem *soziale* gegenüber genetischen Informationen als besonders aussagekräftig zu betrachten (Differenz $z_r = 0.30$; $t(154) = 3.34$; $p < .01$). Im Vergleich zwischen beiden Laientheorien zeigt sich erwartungsgemäß, dass BGD stärker als BSD mit einem wahrgenommenen induktiven Potenzial biologischer Personeninformationen verknüpft ist (Differenz $z_r = 0.39$; $t(154) = 4.08$; $p < .001$), während

insbesondere BSD mit einem subjektiv hohen induktiven Potenzial von sozialen Personeninformationen zusammenhängt (Differenz $z_r = 0.19$; $t(154) = 1.87$; $p < .10$).

Ähnlich stellen sich die Ergebnisse bezüglich der *wahrgenommenen Homogenität von verschiedenen Gruppen* von Personen dar. Während im Vergleich beider Laientheorien vor allem BGD und weniger BSD mit einer wahrgenommenen Homogenität *biologischer* Gruppen einhergeht (Differenz $z_r = 0.13$; $t(251) = 1.69$; $p < .10$), ist vornehmlich BSD mit der homogenen Wahrnehmung *sozialer* Gruppen verbunden (Differenz $z_r = 0.24$; $t(251) = 3.22$; $p < .01$). Für sich genommen ist BGD also vor allem mit der homogenen Wahrnehmung von Gruppen, die ein *biologisches* Merkmal teilen, verbunden und im geringeren Maße mit der wahrgenommenen Homogenität von sozialen Gruppen (gepoolte Differenz $z_r = 0.27$; $t(251) = 3.34$; $p < .01$). Wie Tabelle 5 zeigt, ist BSD hingegen in stärkerem Maße mit einer homogenen Sicht von Gruppen von Personen verbunden, die ein *soziales* Merkmal gemeinsam haben; diese Differenz erreicht jedoch nicht die Signifikanzgrenze (gepoolte Differenz $z_r = 0.10$; $t(251) = 1.34$; $p < .20$).

Insgesamt zeigen also beide Laientheorien eigenständige und parallele Verbindungen zu zentralen Elementen der essentialistischen Wahrnehmung sowohl von Personen (Dispositionismus, implizite Personentheorie, subjektives induktives Potenzial) als auch von Gruppen (wahrgenommene Homogenität). Dies deutet darauf hin, dass sowohl sozial- als auch genetisch-deterministische Überzeugungen als Grundlage der essentialistischen Wahrnehmung von Personen und Gruppen dienen können. Die beiden letztgenannten Ergebnisse (induktives Potenzial, wahrgenommene Homogenität) weisen auf die differenzielle Vorhersagekraft von BSD und BGD bezüglich zentraler Charakteristika der essentialistischen Wahrnehmung hin, gleichzeitig machen sie jedoch wiederum deutlich, dass BSD und BGD nicht einander widersprechende Überzeugungen, sondern komplementäre Laientheorien darstellen. So finden sich trotz der unterschiedlich starken Verknüpfungen beider Laientheorien mit der Wahrnehmung sozialer oder biologischer Gruppen- und Personenmerkmale keinerlei signifikante negative Korrelationen zwischen der wahrgenommenen Bedeutsamkeit sozialer Merkmale und BGD oder biologischer

Merkmale und BSD. Der besondere Fokus von BSD und BGD auf eine Art von Personen- und Gruppenmerkmalen führt also nicht gleichzeitig zur Abwertung der Bedeutsamkeit anderer Merkmale, was erneut auf die Komplementarität beider Laientheorien hinweist.

Tabelle 5. *Partialkorrelationen von BSD und BGD mit Indikatoren charakteristischer Elemente essentialistischen Denkens*

Konstrukt	BGD			BSD		
	Studie			Studie		
	1	3	4	1	3	4
Implizite Personentheorie	---	.30**	.25**	---	-.16	-.02
Dispositionismus						
inhärente Erklärungen	.23*	---	---	.36**	---	---
Stabilität v. Dispositionen	.33**	---	---	.25*	---	---
Induktives Potential						
soziale Information	---	---	.19*	---	---	.40**
genetische Information	---	---	.50**	---	---	.03
Homogenität						
soziale Gruppen	---	.21*	-.10	---	.30**	.34**
genetische Gruppen	---	.33**	.33**	---	.04	.24**

Anmerkung. + $p < .10$; * $p < .05$; ** $p < .01$; --- Konstrukt wurde in der jeweiligen Studie nicht erfasst. Es wurden keine Konstrukte, die als Elemente essentialistischen Denkens beschrieben werden können, in Studien 2 und 5 erfasst.

III.1.2.4 Indikatoren epistemischer Bedürfnisse

Wie oben ausgeführt, wird von einem Zusammenhang beider Laientheorien mit den verschiedenen Facetten fundamentaler epistemischer Motive nach einfachen und eindeutigen Antworten ausgegangen, da essentialistische Laientheorien als finale und einfache Erklärungen dieses Grundbedürfnis gut bedienen können (z.B. Keller & Bless, 2004). In Tabelle 6 sind die Ergebnisse zu den Korrelationen von BSD und BGD mit den in

den fünf Studien erfassten epistemischen Konzepten dargestellt. Um auch bezüglich dieses Motivs die *eigenständigen* Verbindungen beider Laientheorien zu den jeweiligen Konzepten untersuchen zu können, wurden wiederum Partialkorrelationen gebildet, die den Einfluss von BSD bzw. BGD auf den Zusammenhang der jeweils anderen Laientheorie mit dem interessierenden Konzept kontrollieren (Zero-Order-Korrelationen finden sich in Anhang B). Wie Tabelle 6 zeigt, bestätigen die Ergebnisse insgesamt die Hypothese des Zusammenhangs zwischen BSD, BGD und Indikatoren des epistemischen Motivs, obwohl die Resultate nicht in allen Fällen vollständig konsistent sind. So sind sowohl BSD als auch BGD negativ mit der *Offenheit für Erfahrung* der VersuchsteilnehmerInnen verbunden, auch wenn diese Partialkorrelationen nur in zwei von vier Fällen signifikant sind. Zusammen mit den negativen Korrelationen beider Laientheorien mit der Sensation-Seeking-Subskala *Experience Seeking* sprechen diese Ergebnisse dafür, dass Personen, die sozial-deterministische oder genetisch-deterministische Überzeugungen haben, neuen und ungewöhnlichen Erfahrungen und Ereignissen eher mit Angst und Abneigung begegnen. Die Zusammenhänge von BSD und BGD mit den Konzepten *Dogmatismus*, *Intoleranz für Ambiguität* und *Präferenz für Konsistenz* hingegen deuten auf einen Zusammenhang der Laientheorien mit einer geschlossenen Weltsicht (*closed-mindedness*) und dem Bedürfnis nach einer simplen, eindeutigen und konsistenten Realität hin.

Im Hinblick auf diese Konstrukte weisen die beiden essentialistischen Laientheorien insgesamt parallele Befunde auf, auch wenn diese nicht immer vollständig einheitlich ausfallen. In Bezug auf die beiden verbleibenden epistemischen Konstrukte hingegen zeigen sich unerwartete Unterschiede zwischen den Partialkorrelationen von BSD und BGD: Während BSD in zwei der Studien 1 bis 4 signifikant mit *Need for cognitive closure* korreliert war, zeigen sich keine signifikanten Zusammenhänge dieses Konstrukts mit der BGD-Skala. Dies ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil es den Ergebnissen von Keller (2005) widerspricht, in dessen Studien BGD konsistent positiv mit *Need for closure* verknüpft war. Im Gegensatz zu anderen Konstrukten, die in den vorliegenden Studien ebenfalls mit Kurzskalen erfasst worden sind (z.B. implizite Personentheorie), stellt *Need*

for Closure ein differenziertes Konstrukt dar, das durch fünf unterschiedliche Subfacetten gekennzeichnet ist. Ein möglicher Grund des Fehlens von signifikanten Korrelationen könnte demnach in diesem Fall in der in verwendeten Kurzsкала von Need for Closure liegen, da diese aus einer unbalancierten Mischung von Items aus den fünf unterschiedlichen Subskalen der vollständigen Skala bestand (s. Anhang A für die Items dieser Kurzsкала). Um diese Erklärung zu testen, wurde in Studie 5 die Gesamtsкала von Need for Closure mit 41 Items erfasst. Wie ein Blick auf Tabelle 6 zeigt, ergaben die Daten in dieser Studie tatsächlich signifikante Zusammenhänge *beider* Laientheorien mit dem Konzept. Zudem halten die Unterschiede der Korrelationen zwischen BGD und BSD und Need for Closure über die Studien hinweg einem Signifikanztest nicht stand (Differenz $z_r = 0.08$; $t(561) = 1.51$; $p > .10$). Fasst man diese zahlreichen unterschiedlichen Komponenten des epistemischen Motivs in allen fünf Studien zusammen (vgl. Rosenthal, 1991), so ergeben sich moderate Partialkorrelationen von BGD und BSD mit diesem Motiv insgesamt (unter Kontrolle der jeweils anderen Laientheorie; für BSD: $r = .17$; $t(561) = 4.17$; $p < .001$; für BGD: $r = .17$; $t(561) = 4.15$; $p < .001$) und keine Unterschiede zwischen BGD und BSD in ihren Korrelationen ($t < 1$).¹⁹ Ein zweiter Unterschied zeigt sich in den Ergebnissen bezüglich der Zusammenhänge von BGD und BSD mit *Need for Cognition*: Während BSD in beiden Fällen nicht signifikant mit diesem Konzept korreliert ist, finden sich moderate negative Zusammenhänge mit BGD. Der Unterschied zwischen den Assoziationen beider Laientheorien mit dem Bedürfnis nach Kognition ist, gepoolt über beide Studien hinweg, marginal signifikant (Differenz $z_r = -.15$; $t(273) = -1.90$; $p < .06$). Obwohl man diesen Befund also vorsichtig interpretieren sollte, könnte er als erster Hinweis für den oben angesprochenen theoretischen Unterschied zwischen beiden essentialistischen Laientheorien gewertet werden, dass BGD mit einer weniger komplexen laientheoretischen Struktur verknüpft ist als BSD, und aus diesem Grund von Personen bevorzugt wird, die eine explizite Präferenz für kognitiv wenig komplexe Erklärungen haben. Insgesamt stehen

¹⁹ Dieselben Ergebnisse erhält man, wenn man die Korrelationen für jede Sub-Facette des epistemischen Motivs einzeln auswertet. Der einzige Unterschied zwischen den Partialkorrelationen von BSD und BGD ist tatsächlich der nachfolgend beschriebene bei Need for Cognition.

die Ergebnisse aus den Studien 1 bis 5 also im Einklang mit der Hypothese bezüglich des Zusammenhangs von BSD und BGD mit epistemischen Bedürfnissen, auch wenn sich das Muster der Befunde insgesamt nicht vollkommen konsistent darstellt. Ein Problem bei der Interpretation der Befunde bleibt die oben angesprochene Komplexität des epistemischen Motivs, das in viele, unstrukturierte Sub-Facetten zerfällt. Diese Teilbereiche des Motivs können wiederum mit einer Vielzahl unterschiedlicher Maße erfasst werden, von denen einige in den vorliegenden Studien mangelhafte psychometrische Eigenschaften aufwiesen. Insgesamt gesehen sind jedoch beide Laientheorien fast in allen Fällen in gleichem Maß und eigenständig mit den unterschiedlichen Sub-Facetten des epistemischen Motivs verknüpft. Sowohl BSD als auch BGD scheinen demnach mit dem Bedürfnis nach einfachen und endgültigen Antworten zusammenzuhängen.

Tabelle 6. *Partialkorrelationen von BGD und BSD mit Indikatoren des epistemischen Motivs*

Konstrukt	BGD					BSD				
	Studie					Studie				
	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5
Need for closure	-.08	.04	.05	.10	.22*	.23*	.23**	.01	.10	.28**
Dogmatismus	---	.31**	---	---	.15 ⁺	---	.09	---	---	.26**
Intoleranz von Ambiguität	---	---	---	---	.30**	---	---	---	---	.24*
Präferenz für Konsistenz	---	---	---	---	.30**	---	---	---	---	.22*
Offenheit für Erfahrung	---	-.14	---	---	-.19*	---	-.23*	---	---	-.13
Experience seeking	---	---	---	---	-.26**	---	---	---	---	-.30**
Need for cognition	---	---	---	-.20*	-.12	---	---	---	.07	-.05

Anmerkung. ⁺ $p < .10$; * $p < .05$; ** $p < .01$; --- Konstrukt wurde in der jeweiligen Studie nicht erfasst.

III.1.2.5 Indikatoren des ideologischen Motivs

Im Gegensatz zum epistemischen Motiv sind ideologische Bedürfnisse nach zwei grundlegenden Dimensionen strukturierbar (vgl. Duckitt et al., 2002), die mit einer ideologischen Schutz- und einer Rechtfertigungsfunktion umschrieben werden können (s. oben Abschnitt II.4.2.2). Eine Dimension wird verkörpert durch das Konzept des *Rechtsgerichteten Autoritarismus*, das mit dem Bedürfnis, die sozialen Verhältnisse als stabil und sicher wahrzunehmen, verbunden ist, während die zweite Dimension durch die *soziale Dominanzorientierung* verkörpert wird, welche auf das Ziel gerichtet ist, die herrschenden sozialen Hierarchien sowie die eigene privilegierte Position in der Gesellschaft oder soziale Ungleichheit im Allgemeinen zu rechtfertigen.

Bezüglich dieser beiden Dimensionen wurde oben die tentative Annahme formuliert (s. Abschnitt II.6), dass beide Laientheorien zur Reduktion von Unsicherheit und Bedrohung durch die Lieferung von Stabilität und eindeutigen Antworten dienen können (s. dazu auch epistemisches Motiv) und somit mit der vom Rechtsgerichteten Autoritarismus verkörperten Schutzfunktion verbunden sein sollten. Da jedoch insbesondere die soziale Dominanzorientierung einen Fokus auf soziale Hierarchien, Ungleichheiten und den sozialen Status einer Person impliziert – auf Konzepte also, die im Speziellen für Personen, die an sozialen Determinismus glauben, relevant sind (s. Abschnitt II.4.3) – wurde angenommen, dass vor allem BSD mit der sozialen Dominanzorientierung und hierarchie-erhöhenden Ideologien, die diese Einstellung rechtfertigen und unterstützen, verbunden sein sollte. Wie ein Blick auf Tabelle 7 zeigt, entsprechen die Ergebnisse diesen Erwartungen: Sowohl BSD als auch BGD sind in allen vier Studien unabhängig voneinander mit rechtsgerichtetem Autoritarismus korreliert (Differenz der gepoolten Korrelationen $z_r = .02$; $t < 1$), aber vor allem BSD ist mit der sozialen Dominanzorientierung und den hierarchieerhöhenden Ideologien *Patriotismus*, *Nationalismus* und *Protestantischer Arbeitsethik* verknüpft. Überprüft man die Unterschiede der Korrelationen beider Laientheorien mit dieser Dimension insgesamt über die Studien hinweg (durch Bildung einer Gesamtkorrelation mit SDO und den

hierarchieerhöhenden Ideologien; Vorgehen s. Rosenthal, 1991), so ergibt sich tatsächlich eine signifikant höhere Partialkorrelation für BSD als für BGD mit der Rechtfertigungsdimension (Differenz $z_r = .15$; $t(474) = 2.56$; $p < .05$).²⁰

Insgesamt sind also BSD und BGD eigenständig und bedeutsam der ersten Dimensionen des ideologischen Motivs, dem Schutz und der Aufrechterhaltung des Status Quo, verknüpft. Insbesondere jedoch BSD scheint mit hierarchieerhöhenden Ideologien und sozialer Dominanzorientierung einherzugehen. Die eigenständigen und additiven Effekte von BGD und BSD deuten einmal mehr auf die Komplementarität beider Theorien bei der Erklärung und Rechtfertigung sozialer Umstände hin.

Tabelle 7. *Partialkorrelationen von BGD und BSD mit Indikatoren des ideologischen Motivs*

Konstrukt	BGD				BSD			
	Studie				Studie			
	2	3	4	5	2	3	4	5
Rechtsgerichteter Autoritarismus	.33**	.25*	.22*	.23*	.26**	.24*	.24**	.33**
Soziale Dominanzorientierung	---	.17 ⁺	.16 ⁺	.06	---	.31**	.20*	.24**
Patriotismus	---	---	.07	---	---	---	.29**	---
Nationalismus	---	---	.13	---	---	---	.34**	---
Protestantische Arbeitsethik	.09	---	---	---	.23*	---	---	---

Anmerkung. ⁺ $p < .10$; * $p < .05$; ** $p < .01$; --- Konstrukt wurde in der jeweiligen Studie nicht erfasst. Es wurden keine Konstrukte, die für das ideologische Motiv relevant sind in Studie 1 erfasst.

²⁰ Betrachtet man soziale Dominanzorientierung und hierarchie-erhöhende Ideologien separat, so ergibt sich für SDO insgesamt ein marginal signifikanter Unterschied zwischen den Korrelationen mit BGD und BSD (Differenz $z_r = .12$; $t(374) = 1.76$; $p < .10$), ebenso für Patriotismus (Differenz $z_r = .16$; $t(154) = 1.64$; $p = .10$) und für Nationalismus (Differenz $z_r = .19$; $t(154) = 1.90$; $p < .10$). Lediglich die Korrelationen für die Protestantische Arbeitsethik in Studie 2 unterscheiden sich nicht signifikant ($t < 1$).

III.1.2.6 Konsequenzen von essentialistischem Denken

Drei unterschiedliche Konzepte wurden in den Studien 1 bis 5 als Konsequenzen einer essentialistischen Sicht von sozialen Gruppen untersucht: Negative ethnische Stereotype, Vorurteile und Tendenzen zur Diskriminierung. Wenn BSD tatsächlich eine bedeutsame essentialistische Laientheorie darstellt, so sollte der Glaube an sozialen Determinismus über andere Konzepte, die als bedeutsame Korrelate von Stereotypen und Vorurteilen gelten, und vor allem über BGD hinaus, diese negativen Konsequenzen vorhersagen können. Um diese Hypothese zu testen, wurden die Daten aus den Studien 1 bis 5 in hierarchischen Regressionen analysiert, in denen die Konsequenzen essentialistischer Wahrnehmung – Stereotype, Vorurteile und Diskriminierungstendenzen – in einem ersten Analyseschritt durch die *Implizite Personentheorie* (nicht erfasst in Studien 1 und 2), *Need for closure* und BGD vorhergesagt wurden. In einem zweiten Analyseschritt wurde dann BSD als weiterer Prädiktor in die Regressionsgleichung eingefügt.

Als erstes Ergebnis zeigt sich in den Analysen, dass BGD wie schon in den Studien von Keller (2005; Keller & Bless, 2004) konsistent mit negativen Einstellungen gegenüber fremden sozialen Gruppen verbunden ist (s. Tabellen 8a - c): In nahezu allen Analysen erwies sich BGD als bedeutsamer und wichtiger Prädiktor für *Stereotype*, *Vorurteile* und *diskriminierende Tendenzen*. Die einzige Ausnahme stellt die Regressionsanalyse der Daten von Studie 5 mit der Neigung zu negativen Stereotypen als Kriterium dar, in welcher BGD nicht signifikant zur Aufklärung der Stereotypisierungstendenzen beiträgt (s. Tabelle 8a; standardisiertes Regressionsgewicht $\beta = .09$; $p > .10$).

Von zentraler Bedeutung ist jedoch, dass sich BSD ebenfalls in den hierarchischen Analysen zusätzlich zu BGD, *Need for closure* und der impliziten Personentheorie als reliabler und bedeutsamer Prädiktor der Neigung zu negativen Stereotypen, zu Vorurteilen und Diskriminierung erweist: In zwei von drei Analysen mit dem Index der *negativen Stereotypisierung* als Kriteriumsvariable führt der Einschluss von BSD als Prädiktor zu einem bedeutsamen Anstieg im erklärten Varianzanteil, in der dritten Analyse zeigt sich ebenfalls ein kleinerer Zuwachs an erklärter Varianz, der jedoch nur marginal signifikant ist

(s. Tabelle 8 a). Auch in den Analysen mit der *Vorurteilsneigung* als abhängige Variable zeigt sich in drei der vier Analysen ein signifikanter (Studien 1, 2 und 4) und in der vierten Analyse (Studie 3) ein marginal signifikanter Zuwachs an erklärtem Varianzanteil, wenn BSD als Prädiktor in die Gleichung eingefügt wird. In den beiden Analysen mit dem Index *diskriminierende Tendenzen* als Kriterium führt die Aufnahme von BSD als Prädiktor in einem Fall zu einer bedeutsamen Erhöhung des aufgeklärten Varianzanteils, während sich in den Daten der Studie 4 nur ein nichtsignifikanter positiver Zusammenhang von BSD mit der Neigung zu Diskriminierung zeigt ($\beta = .11$; $p > .10$).

Mit Ausnahme einer Analyse trägt BSD also bedeutsam zur Vorhersage von negativen Einstellungen gegenüber der Outgroup bei, und dies über die Konstrukte Need for closure, implicit person theory und, vor allem, über BGD hinaus. In der Tat erwies sich BSD in den vorliegenden Studien als erheblich reliabler in der Prädiktion der Kriteriumsvariablen als Need for closure oder die implizite Personentheorie, Konstrukte, die in der Literatur als wichtige Korrelate von vorurteilsbehafteten oder stereotypen Einstellungen diskutiert werden (z.B. Kruglanski & Webster, 1996; Levy et al., 1998; Neuberg & Newsom, 1993). Diese Ergebnisse zeigen, dass BSD eine wichtige Komponente von Essentialismus darstellt, die mit bedeutsamen Konsequenzen verbunden ist. Dass im zweiten Analyseschritt sowohl BGD als auch BSD bedeutsam zur Vorhersage von Stereotypen, Vorurteilen und Diskriminierungstendenzen beitragen, zeigt noch einmal eindrücklich, dass beide Laientheorien sich in ihren Effekten *ergänzen*, d.h. additiv in ihren Zusammenhängen mit bedeutsamen und problematischen Konsequenzen – wie einer negativen Sicht von sozialen Fremdgruppen – sind.

Tabellen 8a - c. *Standardisierte Koeffizienten (β) in hierarchischen Regressionen mit BGD, Need for Closure, impliziter Personentheorie als Prädiktoren in Schritt 1 und zusätzlich BSD in Schritt 2*

8a. *Negative ethnische Stereotype*^a

	Studie 3		Studie 4		Studie 5	
Prädiktoren	Step 1	Step 2	Step 1	Step 2	Step 1	Step 2
BGD	.36**	.30**	.27**	.23**	.09	.09
Need for Closure	.07	.06	.10	.09	.11	.04
Implizite Personentheorie	.09	.13	.03	.03	---	---
BSD		.26**		.16 ⁺		.25**
% ΔR^2	.16.8**	6.5**	9.6**	2.2 ⁺	2.4	5.8**

8b. *Vorurteile*^b

	Studie 1		Studie 2		Studie 3		Studie 4	
Prädiktoren	Step 1	Step 2	Step 1	Step 2	Step 1	Step 2	Step 1	Step 2
BGD	.27*	.22*	.21*	.19*	.34**	.30**	.19*	.14 ⁺
Need for Closure	.19 ⁺	.13	.30**	.20*	.18 ⁺	.17 ⁺	.15*	.13 ⁺
Implizite Personentheorie	---	---	---	---	.06	.09	.20*	.20*
BSD		.22*		.43**		.18 ⁺		.19*
% ΔR^2	10.8**	4.2*	14.1**	17.4**	17.4**	2.9 ⁺	13.1**	3.2*

8c. *Diskriminierende Tendenzen*^c

	Studie 3		Studie 4	
Prädiktoren	Step 1	Step 2	Step 1	Step 2
BGD	.33**	.27**	.19*	.16 ⁺
Need for Closure	.06	.05	.15 ⁺	.13 ⁺
Implizite Personentheorie	.10	.13	.16*	.16*
BSD		.23*		.11
% ΔR^2	14.4**	4.8*	10.9*	1.2

Anmerkung. ⁺ $p < .10$; * $p < .05$; ** $p < .01$; --- Konstrukt wurde in der jeweiligen Studie nicht erfasst. ^a Negative Stereotype wurden nicht in Studie 1 und 2 erfasst. ^b Vorurteile wurden nicht in Studie 5 erfasst. ^c Diskriminierende Tendenzen wurden nicht in Studien 1, 2 und 5 erfasst.

III.1.3 Zusammenfassende Diskussion der korrelativen Ergebnisse

Insgesamt gesehen stehen die Ergebnisse aus den Studien 1 bis 5 im Einklang mit den oben formulierten Hypothesen zur Struktur und den Korrelaten von sozial-deterministischen und genetisch-deterministischen Überzeugungen. Individuen beziehen sich bei der Erklärung der sozialen Welt offenbar häufig auf eine *soziale* Variante einer essentialistischen Laientheorie, welche die bislang ausschließlich diskutierte genetische Variante von Essentialismus ergänzt. Dies zeigt sich in den überwiegend *parallelen* Beziehungen beider Laientheorien zu charakteristischen Elementen der essentialistischen Wahrnehmung, zu Indikatoren fundamentaler epistemischer und ideologischer Motive, sowie zu bedeutsamen Aspekten der Gruppenwahrnehmung (Stereotypisierung, Vorurteilen und Diskriminierungstendenzen). Zudem stellen beide weitgehend unabhängige, moderat positiv verknüpfte laientheoretische Dimensionen dar und sind somit nicht gegensätzliche, einander widersprechende Pole einer Essentialismusdimension. Zusammenfassend können der Glaube an sozialen Determinismus und der Glaube an genetischen Determinismus demnach als zwei komplementäre Komponenten von essentialistischen Denken betrachtet werden. Essentialistisches Denken ist somit flexibler als bislang angenommen und kann sich – je nach Kontext (zum Beispiel je nach Urteilsgegenstand: sozial- vs. genetisch-assoziertes Gruppenmerkmal) – auf *unterschiedliche* Erklärungskonzepte stützen. Diese offenbare Flexibilität von essentialistischen Erklärungen liefert – in Kombination mit dem oben berichteten Befund, dass beide Laientheorien mit fundamentalen sozial-kognitiven Motiven verknüpft sind – eine plausible Annäherung an die Beantwortung der Frage, weshalb die essentialistische Wahrnehmung von Personen und Gruppen scheinbar ein generelles und weit verbreitetes Phänomen darstellt.

Bemerkenswert im Vergleich von sozial-deterministischen und genetisch-deterministischen Überzeugungen erscheint die Tatsache, dass die Akzeptanz der sozial-deterministischen Variante von essentialistischem Denken in allen fünf Studien deutlich höher ausfiel als die Akzeptanz genetisch-deterministischer Erklärungen. Diese

Beobachtung steht im Einklang mit den Ergebnissen früherer Studien mit nicht-studentischen Stichproben, in denen prägende soziale Einflüsse häufiger als genetische Faktoren beispielsweise als Erklärungen für Geschlechterunterschiede genannt wurden (z.B. Antill, 1987). Dies scheint darauf hinzudeuten, dass der Glaube an sozialen Determinismus eine sogar weiter verbreitete Form von Essentialismus darstellt als genetisch-deterministische Erklärungen. Der bisherige ausschließliche Fokus in der Forschung auf den Glauben an genetischen Determinismus als Basis für die essentialistische Wahrnehmung erscheint angesichts dieses Befunds mehr als problematisch; zukünftige Studien sollten demnach sozial-deterministische Überzeugungen in die Untersuchung mit einbeziehen. Für diesen Zweck steht mit der BSD-Skala ein reliables und valides Maß zur Verfügung.

Einschränkungen der oben berichteten Befunde ergeben sich vor allem aus der korrelativen Natur der Ergebnisse. So kann beispielsweise nicht ausgeschlossen werden, dass die Reihenfolge oder die spezifische Kombination der erfassten Selbstberichtsskalen einen Einfluss auf die Ergebnisse genommen hat. So wurden in allen fünf berichteten Studien die BSD- und BGD-Skala am Anfang der Materialien erfasst. Als triviale Alternativerklärung der berichteten Ergebnisse könnte man vermuten, dass Personen, welche ihre Zustimmung zur BGD- und BSD-Skala angeben, aus konversationslogischen Gründen schließen, dass ein konsistentes Antwortverhalten ebenfalls eine Zustimmung auf anderen Maßen erfordert (vgl. Grice, 1975). So könnte es beispielsweise sein, dass die Formulierung der Items der BGD- und BSD-Skala die Existenz von stabilen menschlichen Persönlichkeitsmerkmalen bereits voraussetzen und die Zusammenhänge zwischen BSD und BGD und dispositionalem Denken oder dem Glauben an die Stabilität der Persönlichkeit (Dweck, 1999) aus diesen Gründen zustande kommen. Aus mehreren Gründen wird die Plausibilität dieser Argumentation angezweifelt. Erstens finden sich auch zwischen beiden Laientheorien und Konstrukten Korrelationen, für die eine Erklärung mit konsistentem Antwortverhalten nicht möglich scheint, da sie vom Bedeutungsgehalt relativ weit von den Laientheorien entfernt sind und ein konversationslogischer Zusammenhang deshalb schwer herzustellen ist (z.B. bei negativen Konsequenzen, Indikatoren des epistemischen Motivs).

Dispositionales Denken, das tatsächlich einen engen inhaltlichen Zusammenhang zur BGD- und BSD-Skala aufweist, wurde zudem nicht direkt, sondern in einer Weise erfasst, die einen Zusammenhang zum in Frage stehenden Konzept nicht unmittelbar sichtbar werden lässt (bspw. wurde nach der Wahrscheinlichkeit gefragt, mit der Person A eher als Person B die Eigenschaft Intelligenz besitzt, wenn sie intelligenteres Verhalten gezeigt hat). Drittens widersprechen die oben genannten differenziellen Zusammenhänge von BGD und BSD, beispielsweise mit dem Glauben an die Stabilität der Persönlichkeit, dieser Alternativerklärung.

Eine weitere, ebenfalls mit der Reihenfolge der erfassten Skalen verknüpfte Alternativerklärung könnte sein, dass die Befunde auf die Tatsache zurückzuführen sind, dass durch die Selbstberichterfassung bestimmte Konzepte unbewusst aktiviert worden sind, welche die Zusammenhänge zwischen BGD und BSD und den Korrelaten, motivationalen Konstrukten und den Konsequenzen in die Höhe treiben. Die erste Variante dieser Alternativerklärung ist, dass die spezifische Kombination der Skalen insgesamt in den Studien für die Zusammenhänge verantwortlich ist – beispielsweise bestimmte Konzepte sowohl BSD und BGD als auch die als Korrelate erfasste Konstrukte aktiviert haben. Diese Alternativerklärung kann deshalb verworfen werden, weil sich die meisten Zusammenhänge konsistent über mehrere Studien hinweg darstellen, jedoch nicht dieselben Skalen in allen fünf Studien erfasst worden sind und zudem BGD und BSD an erster Stelle im Fragebogen erfasst wurden²¹. Eine andere Variante ist die Frage, ob die Erfassung von BGD und BSD zu Beginn jeder Studie das Konzept des sozialen und genetischen Determinismus aktiviert haben und diese vorherige Erfassung somit eine Voraussetzung für die gefundenen Zusammenhänge darstellen (d.h., die Effekte würden verschwinden, wenn man BSD und/oder BGD *nach* den fraglichen Korrelaten erfasst). Gegen die Vermutung, dass die berichteten Ergebnisse nur dann zu finden sind, wenn BGD

²¹ Eine Ausnahme ist das Konstrukt Need for Cognitive Closure, welches tatsächlich in allen fünf Studien erfasst wurde. Dass der Zusammenhang zwischen BGD und BSD und den Korrelaten der Gruppenwahrnehmung (Stereotype, Vorurteile, Diskriminierung) beispielsweise nicht auf Need for Closure zurückgehen, zeigen die hierarchischen Regressionsanalysen, in denen für dieses Konstrukt kontrolliert wurde.

und BSD am Anfang des Fragebogens erfasst werden, sprechen die Befunde einer früheren Studie (Keller, 2004), in der die Reihenfolge der Erfassung von BGD und BSD (zu Beginn oder am Ende der Materialien) manipuliert wurde und sich vergleichbare Befunde in beiden Bedingungen ergeben haben.

Zum Anderen jedoch stellt diese Alternativerklärung in der Tat – zumindest was Konstrukte angeht, die als Konsequenzen von Essentialismus konzeptualisiert werden – ein Teil des theoretisch vermuteten Prozesses dar. So sollte die Salienz von essentialistischen Erklärungen (d.h. sozial-deterministischen oder genetisch-deterministischen Überzeugungen) tatsächlich zu einer erhöhten Tendenz zu Vorurteilen und Stereotypen führen, wenn die Darstellung dieser Konstrukte als *Konsequenzen* essentialistischen Denkens angemessen ist. Es ist also durchaus vorstellbar, dass eine vorherige Erfassung von BGD und BSD einen Kontext schafft, in dem Stereotype und Vorurteile eher akzeptiert werden.

Ein entscheidender Nachteil von korrelativen Daten ist jedoch, dass solche vermuteten kausalen Zusammenhänge nicht adäquat geprüft werden können. Obwohl die obigen Daten dafür sprechen, dass der Glaube an sozialen Determinismus mit bedeutsamen, negativen Konsequenzen für die Wahrnehmung von Fremdgruppen verknüpft ist, bleibt die Richtung dieses Zusammenhangs notwendigerweise unklar. Ziel der folgenden, experimentellen Studie 6 war es demzufolge, einen kausalen Einfluss vom Glauben an sozialen Determinismus auf den Ingroup-Bias, der relativen Bevorzugung der Eigen- im Vergleich zur Fremdgruppe, als eine Form von Vorurteilen nachzuweisen.

III.2 Studie 6 – Kausaler Einfluss vom Glauben an sozialen Determinismus auf Ingroup Bias?

Das Vorgehen in Studie 6 war angelehnt an Keller (2005, Studie 3) und benutzte ein textbasiertes Priming, um sozial-deterministische Information salient zu machen. Auf Basis der allgemeinen Annahme, dass Personen eher auf chronisch verfügbare Konzepte zurückgreifen, wenn diese temporär zugänglich gemacht werden und auf den aktuellen Kontext anwendbar sind (Higgins, 1996), lautet die Vorhersage für diese Studie, dass insbesondere Personen mit einem chronisch hohen Glauben an sozialen Determinismus einen erhöhten Ingroup Bias zeigen, wenn sozial-deterministische Information durch Priming zugänglich gemacht wird.

III.2.1 Methode

Versuchsteilnehmende und Design

60 Studierende der Universität Mannheim (37 Frauen; mittleres Alter: 23 Jahre) nahmen an der Studie teil, der ein 2 (Priming: sozial-deterministisch vs. neutral) x 2 (chronischer BSD: stark vs. schwach)-faktorielles Design zugrunde lag. Der letztere Faktor des Designs war dabei ein quasiexperimenteller Faktor.²²

Vorgehen

Ein Versuchsleiter, der blind gegenüber der Zuteilung der VersuchsteilnehmerInnen zu den Bedingungen war – die Fragebogen wurden vor der Studie zufällig gemischt – händigte den Teilnehmenden zu Beginn einen Stapel von Fragebogen aus. Die TeilnehmerInnen wurden instruiert, dass sie an drei kurzen und unabhängigen Studien

²² 15 TeilnehmerInnen gaben eine nicht-deutsche oder doppelte Staatsbürgerschaft an (4 TeilnehmerInnen aus Ländern, zu denen Urteile abgefragt wurden, s. unten). Die Ergebnisse in allen folgenden Analysen bleiben unverändert, gleichgültig, ob die Staatsbürgerschaft berücksichtigt wird oder nicht. Deshalb werden nachfolgend nur Analysen mit allen StudienteilnehmerInnen berichtet.

teilnehmen würden. Die vorgebliche „erste Studie“ wurde als Studie zur Untersuchung der Gültigkeit verschiedener neu entwickelter Fragebogenskalen vorgestellt. Das zu dieser „Studie“ gehörende Fragebogenmaterial enthielt eine Kurzskala des BSD, die in andere standardisierte Persönlichkeits- und Einstellungsskalen eingebettet war. Angebliches Thema der „zweiten Studie“ war das Verstehen von Texten. Hier wurden die TeilnehmerInnen gebeten, einen kurzen Text zu lesen und ihn hinsichtlich verschiedener Aspekte wie Lesbarkeit, Schreibstil und Verständlichkeit zu beurteilen. Personen in der Experimentalgruppe bekamen dabei einen Text, der auf die Wichtigkeit sozialer Einflüsse (z.B. Sozialisierung, Erziehung, sozialer Status) bei der Entwicklung der Fähigkeiten, Persönlichkeitseigenschaften und Verhaltenstendenzen von Individuen hinwies. Die Kontrollgruppe erhielt hingegen einen neutralen Text von gleicher Länge, der keinen Bezug zu sozialen Einflüssen oder die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit enthielt. Anschließend beantworteten die StudienteilnehmerInnen einige Fragen zum Inhalt und Stil des Textes. Die anschließende „dritte Studie“ wurde beschrieben als deutschlandweit durchgeführte Befragung einer anderen deutschen Universität zur Osterweiterung der Europäischen Union. Teil dieser angeblichen Studie waren Sympathieurteile über Bürger verschiedener osteuropäischer und westeuropäischer Länder, aus denen als kritische abhängige Variable der Grad der relativen Bevorzugung der Eigen- gegenüber der Fremdgruppe (*Ingroup Bias*) gebildet wurde. Nach Abschluss der vermeintlichen dritten Studie wurden die Teilnehmenden gebeten, demographische Angaben zu machen (u. A. wurde die Staatsbürgerschaft erfasst). Abschließend wurden die TeilnehmerInnen sorgfältig über die Ziele der Untersuchung aufgeklärt und mit 3 Euro für ihre Teilnahme belohnt.

Materialien

Erfassung von BSD. Als Teil der angeblichen ersten Studie wurde eine Kurzskala von BSD mit vier Items erfasst, die eine gute interne Konsistenz zeigte ($\alpha = .76$; Items 1, 2, 3 und 8 aus Tabelle 2). Nach Beantwortung dieser Kurzskala bearbeiteten die StudienteilnehmerInnen für weitere 10 Minuten verschiedene Persönlichkeits- und

Einstellungsmaße, die ohne Bezug zu der vorliegenden Studie waren, sondern lediglich dazu dienten, den Abstand zwischen der Erfassung des BSD und der kritischen abhängigen Variablen zu erhöhen.²³

Primingprozedur. Um Informationen zu aktivieren, die mit dem Glauben an sozialen Determinismus in Verbindung stehen, wurde ein kurzer Artikel konstruiert und den Studienteilnehmenden als Forschungsartikel eines populären wissenschaftlichen Onlinemagazins vorgestellt (s. Anhang C). Der Artikel enthielt Informationen über eine Reihe fiktiver wissenschaftlicher Studien, die angeblich Hinweise lieferten auf die große Bedeutsamkeit unterschiedlicher sozialer Faktoren für die Entwicklung der Persönlichkeit und Fähigkeiten einer Person. Zum Beispiel lasen die Teilnehmenden von einer kürzlich durchgeführten Studie eines internationalen Teams von Forschern, deren Ergebnisse zeigten, dass Merkmale der sozialen Umgebung während der Kindheit und Jugend (wie z.B. der soziale Status der Familie) alle Aspekte der Persönlichkeit eines Menschen in entscheidendem Maße beeinflussen. Die TeilnehmerInnen in der Kontrollgruppe lasen hingegen einen Text vergleichbarer Länge über die Entdeckung einer antiken ägyptischen Hafenstadt durch eine Gruppe von Archäologen. Anschließend wurden die TeilnehmerInnen gebeten, vier Fragen zum Stil (wie lesbar, verständlich, langweilig und interessant war der Artikel) auf einer Skala von 1 bis 7 und zwei offene Fragen zum Inhalt des Artikels (wie lautete die Überschrift, was war die Hauptaussage des Textes) zu beantworten.

Abhängige Variable. Als Teil des Fragebogens, der als Meinungsumfrage einer anderen deutschen Universität zum europäischen Integrationsprozess beschrieben wurde, wurden die StudienteilnehmerInnen gebeten, Sympathieurteile über Bürger verschiedener

²³ Die als Füller verwendeten Persönlichkeits- und Einstellungsskalen waren: Die Regulatory Focus Skala von Lockwood, Jordan und Kunda (2002; 18 Items), die vor der Kurzskala BSD erfasst wurde, sowie die danach erhobenen Skalen zur Messung der subjektiven Reziprozitätsnorm von (27 Items; Perugini, Galucci, Persaghi, & Ercolani, 2003) und eine Kurzversion des Value Questionnaire nach Schwartz (1994; 20 Items). Um die Spezifität des Effekts von Priming und BSD nachzuweisen, wurden Regressionsanalysen mit diesen Skalen und der Primingbedingung, sowie der Interaktion aus Skalenwerten und Priming als UV und dem Ingroup-Bias als AV durchgeführt. Sowohl Haupt- als auch Interaktionseffekte der Skalen auf Ingroup-Bias erwiesen sich als insignifikant (für alle β : $t < 1.3$; $p > .20$).

osteuropäischer (Bulgarien, Rumänien, Russland, Türkei, Polen) und westeuropäischer Staaten (Schweiz, Deutschland, Italien, Frankreich, Niederlande) auf einer 9-stufigen Skala von *überhaupt nicht sympathisch* bis *sehr sympathisch* abzugeben (s. Anhang C). Aus diesen Sympathieurteilen wurde ein Maß des Ingroup bias, das heißt der relativen Bevorzugung der Eigen- gegenüber der Fremdgruppe, gebildet, indem die mittlere Sympathie für die Bürger osteuropäischer Staaten ($\alpha = .84$) von der mittleren Sympathie für Westeuropäer ($\alpha = .72$) abgezogen wurde. Dieses Verfahren zur Konstruktion eines Index für Ingroup bias wurde von verschiedenen Arbeiten übernommen, die Fragestellungen im Zusammenhang mit Vorurteilen und Ingroup bias untersucht haben (z.B. Castano, Yzerbyt, Paladino, & Sacchi, 2002; Guimond, Dambrun, Michinov, & Duarte, 2003; Keller, 2005; Levin, Federico, Sidanius, & Rabinowitz, 2002).

III.2.2 Ergebnisse

Der vorhergesagte Interaktionseffekt wurde mit Hilfe einer Regressionsanalyse untersucht, die als Kriterium Ingroup Bias enthielt und als Prädiktoren die BSD-Werte, die Experimentalbedingung und die Interaktion aus diesen beiden Variablen umfasste. Gemäß den Empfehlungen von Aiken und West (1991) wurden die BSD-Werte dabei vorher zentriert (d.h., der Mittelwert wurde auf Null festgesetzt), um der Multikollinearität von Interaktionstermen und Haupteffekten entgegenzuwirken, und die Stufen der Primingbedingung wurden dummy-kodiert (d.h. die Priming-Bedingung wurde mit 1 kodiert, die Kontrollbedingung mit 0). Die Ergebnisse dieser Regressionsanalyse zeigen einen signifikanten Interaktionsterm ($\beta = .47$; $t = 2.60$; $p < .05$); das Priming sozial-deterministischer Information beeinflusst demnach tatsächlich den Ingroup bias von Personen mit chronisch hohem BSD. Die Haupteffekte von BSD ($\beta = -.20$; $t = 1.08$; $p < .29$) und der Primingbedingung ($\beta = .14$, $t = 1.15$; $p < .26$) sind hingegen nicht signifikant. Abbildung 2 veranschaulicht die Ergebnisse der Regression.

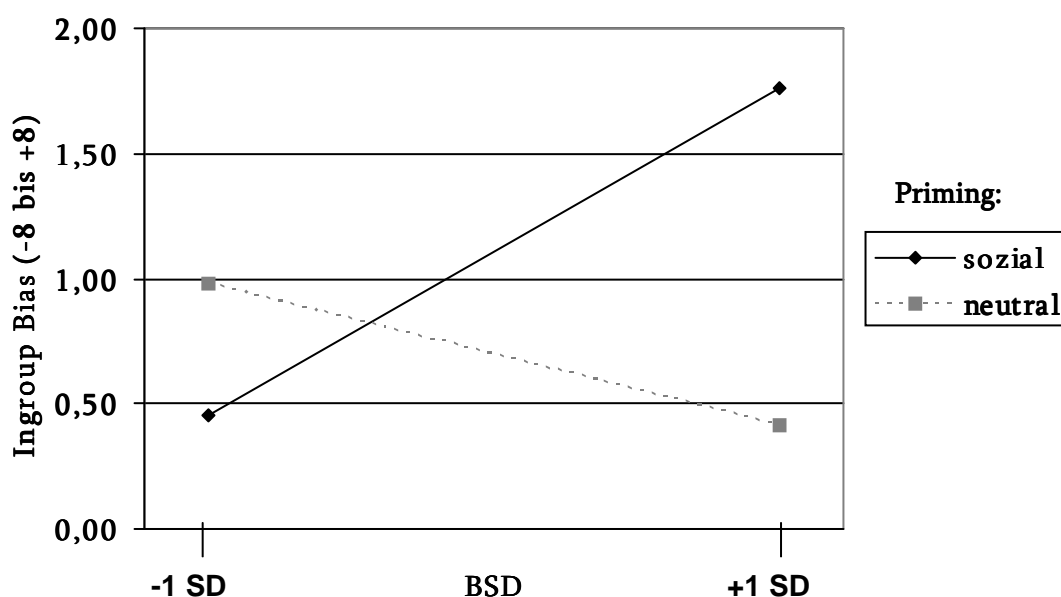


Abbildung 2. Ingroup-Bias (Wertebereich: -8 to +8; positive Werte bedeuten eine relative Bevorzugung der Eigengruppe) als Funktion eines BSD-Primings und des chronischen BSD.

Um die Effekte innerhalb der Priminggruppen genauer zu untersuchen, wurden Simple Slope-Analysen nach den Maßgaben von Aiken und West (1991) durchgeführt. Diese zeigen, dass die Steigung der Regressionsgeraden innerhalb der Kontrollgruppe nicht signifikant ist ($\beta = -.20$; $t = 1.08$; $p < .29$; die gestrichelte Linie in Abbildung 2), während in der Bedingung mit sozial-deterministischem Priming ein signifikanter Zusammenhang zwischen chronischem BSD und Ingroup Bias besteht ($\beta = .45$; $t = 2.64$; $p < .05$; die schwarze Linie in Schaubild 1). Zusätzliche Analysen des Primingeffekts eine Standardabweichung über und unter dem Mittelwert von BSD bestätigen (nach entsprechender Transformation der BSD-Werte, siehe Aiken und West, 1991) dieses Bild: Während das Priming einen signifikanten Effekt bei einer Standardabweichung über dem BSD-Mittelwert zeigt ($\beta = .47$; $t = 2.63$; $p < .05$), verschwindet dieser Primingeffekt bei einem BSD-Wert, der eine Standardabweichung unter dem Mittelwert liegt ($\beta = -.18$; $t = -1.04$; $p > .31$).

Ingroup-Bevorzugung oder Outgroup-Abwertung? Obwohl das Verfahren zur Bildung eines Ingroup-Bias mittels der Bildung von Differenzwerten der Sympathie für die Ingroup und für die Outgroup von zahlreichen Untersuchungen verwendet wurde (s. oben)

und deshalb als etabliert gelten kann, ist es doch interessant zu untersuchen, ob der Interaktionseffekt des Primings und des chronischen BSDs vor allem auf die Aufwertung der Ingroup oder die Abwertung der Outgroup zurückzuführen ist. Aus diesem Grund wurde die Regressionsanalyse mit den Prädiktoren Priming-Bedingung, chronischem BSD, und Interaktion aus Priming und BSD wiederholt, als Kriterium dienten dieses Mal jedoch separat in der ersten Analyse die Sympathie gegenüber der Ingroup und in der zweiten Analyse die Sympathie gegenüber der Outgroup. Die Ergebnisse zeigen, dass der Interaktionseffekt vor allem auf die Bevorzugung der Ingroup wirkt (Interaktion $\beta = .45$; $t = 2.49$; $p < .05$). Das Regressionsgewicht der Interaktion von Priming und chronischem BSD bei der Analyse mit der Outgroup-Sympathie als Kriterium zeigt zwar in die richtige Richtung – ein hoher chronischer BSD geht von der Tendenz her in der Priming-Bedingung mit einer geringeren Sympathie gegenüber der Outgroup einher. Der Interaktionsterm ist jedoch nicht signifikant ($\beta = -.11$; $t < 1$). Das Priming sozial-deterministischer Information bewirkt bei Personen mit hohem chronischen BSD also vor allem eine erhöhte Bevorzugung der Ingroup.

III.2.3 Diskussion

Die Ergebnisse von Studie 6 bestätigen die Vermutung, dass ein kausaler Zusammenhang besteht zwischen dem Glauben an sozialen Determinismus und der relativen Bevorzugung der Eigengruppe. Erwartungsgemäß zeigten insbesondere Personen, die einen chronisch hohen Glauben an sozialen Determinismus aufwiesen, eine Tendenz zum Ingroup-Bias, wenn sozial-deterministische Informationen salient gemacht wurden. Eine genauere Untersuchung der beiden Komponenten des Ingroup-Bias, der Bevorzugung der Eigengruppe und der Abwertung der Fremdgruppe, zeigte dabei, dass die Kombination aus Priming und chronischer Akzeptanz von sozial-deterministischen Erklärungen vor allem die *Bevorzugung der Eigengruppe* zur Folge hatte. Diese „milde Form von Vorurteilen“ (vgl. Hewstone, Rubin & Willis, 2002) stellt jedoch die in den meisten

sozialpsychologischen Untersuchungen gefundene Form der Differenzierung zwischen Eigen- und Fremdgruppe dar; die Ergebnisse der vorliegenden Studie stehen diesbezüglich also in Einklang mit früheren Befunden (z.B. Brewer, 1999; 2007; Hewstone et al., 2002).

Zusammenfassend liefert Studie 6 also schlüssige Hinweise darauf, dass der Glaube an sozialen Determinismus einen kausalen Einfluss auf die Akzeptanz einer Form von Vorurteilen nimmt. Zwei Fragen bleiben angesichts dieser Studie jedoch offen. Zum Einen wurden in der theoretischen Einleitung zwei mögliche kausale Wege im Zusammenhang zwischen essentialistischen Laientheorien und der negativen Wahrnehmung anderer sozialer Gruppen beschrieben. Einerseits wurden in vergangenen Studien Vorurteile tatsächlich, wie in Studie 6, als *Konsequenzen* der Akzeptanz von essentialistischen Laientheorien konzeptualisiert. Andererseits wurde oben aus den vermuteten motivationalen Funktionen von essentialistischen Laientheorien abgeleitet, dass essentialistische Erklärungen auch als *Rechtfertigung* für das Ausdrücken von Vorurteilen dienen könnten (vgl. Crandall & Eshleman, 2003). Es erscheint also auch möglich, dass die Aktivierung von Vorurteilen und eine dadurch ausgelöste Selbstwahrnehmung, dass man vorurteilsbehaftet ist, ein Rechtfertigungsbedürfnis aktiviert, dass zu einer höheren Akzeptanz von essentialistischen Laientheorien führen sollte. Dies würde exakt den umgekehrten kausalen Pfad von Vorurteilen zum Glauben an sozialen Determinismus bedeuten. Diese Möglichkeit wurde in Studie 7 genauer untersucht.

Ein zweiter, bislang offener Punkt aus Studie 6 betrifft den Prozess, über den die Aktivierung sozial-deterministischer Erklärungen zu einer verstärkten Tendenz zu Vorurteilen führt: Weshalb sollte die Annahme, dass sich beispielsweise Sozialisation, soziale Herkunft und kulturelle Einflüsse prägend auf den Charakter von Personen auswirken, zu einer verstärkten Bevorzugung der Eigen- gegenüber der Fremdgruppe führen? Da ein Faktor für Prozesse der Bevorzugung der Eigen- gegenüber der Fremdgruppe die Wahrnehmung von gravierenden Unterschieden und klarer Kategoriegrenzen zwischen den Gruppen gilt (z.B. Cadinu & Rothbart, 1996; vgl. Crandall & Eshleman, 2003) und gleichzeitig bisherige Studien zu essentialistischen Laientheorien nachweisen konnten, dass

die Anwendung essentialistischer Erklärungen für die Gruppenkategorisierung zu größeren wahrgenommenen Unterschieden zwischen Gruppen führt (Estrada et al., 2004; Martin & Parker, 1995; Yzerbyt et al. 2001), wurde dieses Konstrukt als potenziell mediierende Variable in Studie 7 erfasst.

III.3 Studie 7 – Kausaler Einfluss von Vorurteilen auf Glauben an sozialen

Determinismus?

Ziel der nachfolgenden Untersuchung war es zu prüfen, ob die Aktivierung einer Selbstwahrnehmung, vorurteilsbehaftet geurteilt zu haben, zu einer erhöhten Akzeptanz von sozialdeterministischen Erklärungen führt. Zu diesem Zweck wurde eine Prozedur von Moskowitz und Kollegen (Moskowitz, Gollwitzer, Wasel, & Schaal, 1999) zur Aktivierung von Vorurteilen adaptiert, die ihrerseits wiederum auf der Theorie der symbolischen Selbstvervollständigung (theory of symbolic self-completion, Wicklund & Gollwitzer, 1982) aufbaut.²⁴ Die Grundidee des Vorgehens von Moskowitz und Kollegen ist es, die StudienteilnehmerInnen zu vorurteilsbehafteten Antworten zu veranlassen und dadurch eine kompensatorische Reaktion (d.h. ein Versuch, das positive Selbstbild wiederherzustellen) auszulösen. Die Wirksamkeit dieser Prozedur konnten Moskowitz et al. in ihren Studien nachweisen. In der vorliegenden Studie war nun dementsprechend die Vermutung, dass die Verfügbarkeit einer Rechtfertigung der vorurteilsbehafteten Haltung ebenfalls eine Möglichkeit darstellt, um ein positives Selbstbild wiederherzustellen und dass aus diesem Grund Personen, die dazu veranlasst worden sind, vorurteilsbehaftet zu urteilen, eine höhere Akzeptanz von sozial-deterministischen Erklärungen zeigen (zur Substituierbarkeit unterschiedlicher Kompensationsstrategien zur Wiederherstellung eines positiven Selbstwerts, siehe Tesser, 2000).

²⁴ Für den Hinweis auf die Prozedur von Moskowitz und Kollegen (1999), der zu der vorliegenden Umsetzung in dieser Studie geführt hat, möchte ich mich bei Herrn PD Dr. Johannes Keller bedanken.

Um die Hypothese einer Rechtfertigungsfunktion des Glaubens an sozialen Determinismus zusätzlich zu unterstützen, wurde zudem die Akzeptanz von Vorurteilen mittels einer Selbstberichtsskala erfasst. Wenn sozial-deterministische Erklärungen als Rechtfertigung für das Ausdrücken von Vorurteilen dienen, sollte ein eventueller Effekt der Aktivierung einer vorurteilsbehafteten Haltung auf die selbstberichtete Akzeptanz von Vorurteilen durch den Glauben an sozialen Determinismus vermittelt werden.

Als Teil einer eher explorativen Untersuchung des Prozesses, über den der Glaube an essentialistische Laientheorien zu einer erhöhten Neigung zu Vorurteilen gegenüber Fremdgruppen führt, wurde zusätzlich die Vermutung geprüft, dass der Zusammenhang zwischen BSD und der Neigung zu Vorurteilen gegenüber einer Fremdgruppe über die Wahrnehmung von Merkmalsunterschieden zwischen Eigen- und Fremdgruppe vermittelt wird.

III.3.1 Methode

Versuchsteilnehmende und Design

An der Studie nahmen 92 Studierende der Universität Mannheim teil, darunter 42 Frauen (Durchschnittsalter: 24,0 Jahre). Das Design enthielt einen zweistufigen Faktor, die Salienz von Vorurteilen (Vorurteils-Priming vs. Kontrollgruppe).²⁵

Vorgehen

Wie schon in Studie 6 wurden die Fragebogen der verschiedenen Bedingungen vor der Erhebung durchmischt, um einerseits eine randomisierte Zuweisung der StudienteilnehmerInnen zu den Bedingungen zu gewährleisten und andererseits um sicherzustellen, dass die Versuchsleiterin blind gegenüber der Zuweisung der Teilnehmenden zu den beiden Bedingungen war. Den Studienteilnehmenden wurde zu

²⁵ Lediglich ein Studienteilnehmer gab an, die türkische Staatsbürgerschaft zu besitzen (als doppelte Staatsbürgerschaft). Das Entfernen dieses Studienteilnehmers aus der Stichprobe hatte keinerlei Auswirkungen auf die Ergebnisse, deshalb werden die nachfolgenden Analysen inklusive dieses Studienteilnehmers berichtet.

Beginn der Erhebung ein Paket mit Fragebogenmaterialien ausgehändigt. Die Einleitung enthielt wiederum die Instruktion, dass die TeilnehmerInnen an drei kurzen und unabhängigen Studien teilnehmen würden, die unterschiedlichen Forschungsgebieten zuzuordnen seien. Die angebliche „erste Studie“ enthielt das Material, das in der vorherigen Studie 6 zur Erfassung des Ingroup Bias verwendet wurde. Diese „Studie“ wurde entsprechend wiederum als Teil einer deutschlandweit durchgeführten Befragung zum europäischen Osterweiterungsprozess angekündigt.

Die darauf folgende „zweite Studie“ enthielt das Material zur Aktivierung von Vorurteilen. Angebliche Fragestellung dieser Studie war die intuitive Urteilsbildung in Alltagssituationen. Die StudienteilnehmerInnen wurden in dieser Studie gebeten, diejenige von jeweils drei vorgegebenen Erklärungen für verschiedene Situationsbeschreibungen anzukreuzen, die ihnen am plausibelsten erschien. Die TeilnehmerInnen in der Experimentalbedingung erhielten dabei Beschreibungen von stereotypen Situationen, die türkische Immigranten in Deutschland betrafen. Die Studienteilnehmenden der Kontrollbedingung hingegen sollten die plausibelste von jeweils drei Erklärungen für neutrale Situationen ankreuzen.

Der Zweck der anschließenden „dritten Studie“ war vorgeblich die Validierung neu am Lehrstuhl konzipierter Fragebogenskalen. Dieser Teil des Materials enthielt als abhängige Variablen die BSD-Skala, eine Skala zur Messung von Vorurteilen gegenüber türkischen Einwanderern in Deutschland und zwei Skalen zur Messung wahrgenommener Unterschiede zwischen Türken und Deutschen, in dieser Reihenfolge.

Abschließend wurden noch einige demographische Angaben erfasst (u. A. die Staatsangehörigkeit), danach wurden die Teilnehmenden vollständig über die Ziele der Untersuchung aufgeklärt und mit 2 Euro belohnt.

Materialien

Primingprozedur. Das Priming von Vorurteilen war dem Vorgehen von Moskowitz und Kollegen (1999) zur Erfassung von chronischen Egalitarismus-Zielen (*chronic*

egalitarian goals) entlehnt. Dieses Priming-Verfahren ermöglicht es, alle StudienteilnehmerInnen durch die Vorgehensweise dazu zu bringen, gezwungenermaßen vorurteilsbehaftete Antworten zu geben. In der verwendeten Version wurden die Teilnehmenden instruiert, dass es um intuitive Urteilsbildung bei Alltagssituationen geht und dass sie die Plausibilität von Erklärungen für bestimmte Situationen beurteilen sollten. Zusätzlich wurden die TeilnehmerInnen gebeten, hierbei möglichst spontan und ohne Nachzudenken zu antworten. Nachfolgend wurden den Teilnehmerinnen fünf verschiedene Situationsbeschreibungen vorgelegt und für jede Situation drei mögliche Erklärungen vorgegeben. Die Aufgabe der TeilnehmerInnen war es, diejenige Erklärung, die ihnen am plausibelsten erschien, anzukreuzen. Die Personen in der Kontrollbedingung sollten hierbei Erklärungen für fünf verschiedene neutrale Sachverhalte beurteilen (beispielsweise den Klimawandel, den Rückgang der Kinobesucherzahlen, den Misserfolg des Wankel-Motors). Den Teilnehmenden in der Experimentalbedingung wurden hingegen fünf Situationen vorgelegt, die Stereotype bezüglich türkischer Immigranten in Deutschland beinhalteten. Gleichmaßen enthielten alle alternativen Erklärungen Bezüge zu negativen Stereotypen über türkischen Einwanderern. Nachfolgend ein Beispiel für eine der fünf Situationsbeschreibungen, die die TeilnehmerInnen bearbeiten sollten:

Situation:

Ein türkischer Immigrant verliert seinen Arbeitsplatz bei einem Bauunternehmen.

mögliche Erklärung:

- a) In der Türkei gelten andere Vorstellungen von Arbeitsmoral und Pünktlichkeit als in Deutschland, deshalb kann es zu Problemen kommen.
- b) Türkische Immigranten haben oft Verständigungsprobleme, weil sie nur gebrochen deutsch sprechen und können sich deshalb schlecht mit den Kollegen und Vorgesetzten verständigen.
- c) Türken haben oft eine geringere Bildung, wenn sie nach Deutschland kommen und werden daher eher arbeitslos.

Abbildung 3. Beispiel für eine Erklärungssituation, wie sie als Teil der Manipulation in der Experimentalgruppe von Studie 7 verwendet wurde

Abhängige Variablen. Als zentrale und erste abhängige Variable wurde die vollständige *BSD-Skala* erfasst ($\alpha = .83$). Des Weiteren enthielt der Fragebogen die von Pettigrew und Meertens (1995) entworfene und für den deutschen Kontext adaptierte Selbstberichtsskala zur *Erfassung von subtilen und offenen Vorurteilen* gegenüber türkischen Einwanderern, welche auch schon in den Studien 1 – 5 eingesetzt worden war. Auch diese Skala erwies sich als hoch reliabel ($\alpha = .89$). Schließlich wurden mithilfe zweier unterschiedlicher Maße die *wahrgenommenen Unterschiede zwischen Türken und Deutschen* erfasst. Das erste Maß stammt von Schubert und Otten (2002) und misst mithilfe eines bildlichen Verfahrens die wahrgenommene Überlappung zwischen zwei Gruppen (z.B. ingroup und outgroup). Ein Item dieses Maßes besteht aus sieben Zeilen, die jeweils zwei Kreise, welche die beiden Zielgruppen darstellen, mit unterschiedlichen Graden an Überlappung abbilden: Während die erste Zeile beide Kreise mit erheblichem Abstand voneinander zeigt, liegen die beiden Kreise in der siebten Zeile fast deckungsgleich übereinander (s. Anhang C). Die Aufgabe der VersuchsteilnehmerInnen besteht darin, diejenige Zeile anzukreuzen, die für sie am besten den Grad an Gemeinsamkeit zwischen den beiden Gruppen darstellt. In der vorliegenden Studie sollten die Teilnehmenden anhand dieses Maßes die wahrgenommenen Gemeinsamkeiten von Türken und Deutschen bezüglich ihrer Persönlichkeit, Interessen, äußeren Erscheinung und ihrer Fähigkeiten bewerten (die vier Items entsprechen den abgefragten Bereichen bei Geschlechtsunterschieden in Martin & Parker, 1995). Das zweite Maß zur Erfassung wahrgenommener Unterschiede zwischen Deutschen und Türken war an die Arbeit von Martin und Parker (1995; s. oben) angelehnt. Dieses Maß erfasst die subjektiv wahrgenommenen Unterschiede explizit, indem die VersuchsteilnehmerInnen gebeten werden anzugeben, wie groß ihrer Meinung nach die Unterschiede zwischen Deutschen und Türken bezüglich ihrer Persönlichkeit, Interessen, äußeren Erscheinung und ihrer Fähigkeiten sind (von (1) *sehr geringer Unterschied* bis (7) *sehr großer Unterschied*). Beide Maße waren in der vorliegenden Studie hoch negativ miteinander korreliert ($r = -.83$), so

dass ein Gesamtindex der wahrgenommenen Differenz gebildet wurde (nach Rekodierung des Überlappingsmaßes; Gesamtskala $\alpha = .89$).

Kontrollvariable. Als Maß für die chronische Bevorzugung der Eigengruppe wurde das Material verwendet, dass in Studie 6 schon zur Erfassung des Ingroup-Bias herangezogen worden war (s. oben bzw. Anhang C).

III.3.2 Ergebnisse

Einfluss der chronischen Bevorzugung der Eigengruppe

Als mögliche Kontrollvariable war zu Beginn der Studie der chronische Ingroup Bias erfasst worden, um zu überprüfen, ob sich die Effekte der Vorurteilsaktivierung auf die abhängigen Variablen diesbezüglich unterscheiden. Diese Variable zeigte in den Analysen jedoch keinerlei Einfluss (für alle Haupteffekte und Interaktionen $t_s < 1.3$; $p > .20$), weshalb sie in den nachfolgend berichteten Analysen nicht berücksichtigt wurde.

Hauptanalysen

BSD. Es wurde erwartet, dass die Aktivierung von Vorurteilen zu einer erhöhten Akzeptanz sozial-deterministischer Erklärungen führt. Tatsächlich zeigte sich ein signifikanter Unterschied in den BSD-Werten der Experimental- und Kontrollgruppe. Erwartungsgemäß zeigte die Experimentalgruppe, die der Manipulation zur Aktivierung von Vorurteilen ausgesetzt worden war, im Durchschnitt höhere Werte auf der BSD-Skala ($M = 4.33$; $SD = 0.83$) als die Kontrollgruppe, welche lediglich neutrale Erklärungen abgeben sollten ($M = 3.93$; $SD = 0.99$; $t(90) = 2.09$; $p < .05$).

Selbstberichtete Neigung zu Vorurteilen. Der erwartete Einfluss der Manipulation zeigte sich ebenfalls bezüglich der selbstberichteten Tendenz zu Vorurteilen gegenüber Personen türkischer Abstammung. Die StudienteilnehmerInnen in der Experimentalbedingung zeigten eine höhere Vorurteilsneigung ($M = 3.47$; $SD = 0.82$) als die

Teilnehmenden in der Kontrollbedingung ($M = 3.12$; $SD = 0.76$; $t(90) = 2.10$; $p < .05$). Die Personen, die dazu veranlasst worden waren, vorurteilsbehaftet zu antworten, gaben also auch eher im Selbstbericht Vorurteile an.

Wahrnehmung von Unterschieden zwischen Türken und Deutschen. Die Aktivierung von Vorurteilen zeigte ebenfalls einen marginalen Effekt auf die Wahrnehmung von Unterschieden zwischen Türken und Deutschen. StudienteilnehmerInnen in der Experimentalbedingung beurteilten diese Unterschiede tendenziell größer ($M = 4.30$; $SD = 1.18$) als TeilnehmerInnen in der Kontrollbedingung ($M = 3.83$; $SD = 1.13$; $t(90) = 1.92$; $p < .10$).

Die Ergebnisse aus den direkten Vergleichen entsprechen also den Erwartungen. Insbesondere zeigen Personen, bei denen Vorurteile aktiviert worden sind, eine höhere Akzeptanz von sozial-deterministischen Erklärungen, was tendenziell für die Rechtfertigungsfunktion des Glaubens an sozialen Determinismus spricht. Einen genaueren Test dieser Vermutung stellt jedoch oben formulierte Mediationshypothese dar: Der Einfluss der Vorurteils-Manipulation auf die selbstberichteten Vorurteilswerte sollte über den Glauben an sozialen Determinismus vermittelt werden. Diese Hypothese wurde nachfolgend getestet.

Mediation 1: Effekt der Manipulation auf selbstberichtete Vorurteile ist über BSD vermittelt

Um diese Hypothese zu testen, wurden gemäß den Empfehlungen von Baron und Kenny (1986) zunächst drei separate Regressionsanalysen durchgeführt, die insgesamt gesehen als Nachweis einer Mediationshypothese gelten können. Dazu wurde die Experimentalbedingung dummy-kodiert (Experimentalgruppe = 1, Kontrollgruppe = 0). Parallel zu oben berichteten Mittelwertsvergleichen zeigt sich in einem ersten und zweiten Schritt der Mediationsanalyse in zwei unabhängigen Regressionsanalysen, dass die Manipulationsbedingung einerseits die abhängige Variable, in diesem Fall die Vorurteilsneigung, signifikant vorhersagt ($\beta = .22$; $t(90) = 2.10$; $p < .05$) und andererseits einen signifikanten Effekt auf die Mediatorvariable, in diesem Fall BSD, aufweist ($\beta = .21$; t

(90) = 2.09; $p < .05$). In einem dritten Schritt wurde die Vorurteilsneigung gleichzeitig durch die Manipulationsbedingung und die Mediatorvariable BSD vorhergesagt. Um einen Mediatoreffekt nachzuweisen, sollte in dieser Regression die vermittelnde Variable einen signifikanten Beitrag zur Vorhersage des Kriteriums leisten und die unabhängige Variable nicht länger einen signifikanten Effekt auf das Kriterium aufweisen. Die Ergebnisse entsprechen diesen Maßgaben: Während BSD in die Vorurteilsneigung signifikant vorhersagt ($\beta = .30$; $t(89) = 2.99$; $p < .05$), ist der direkte Effekt der Manipulationsbedingung auf die Vorurteilsneigung nicht länger signifikant ($\beta = .15$; $t(90) = 1.51$; $p > .10$). Der Unterschied im Effekt der Manipulationsbedingung auf die Vorurteilsneigung von Regression 1 auf Regression 3 ist signifikant (Bootstrapping-Verfahren: $\Delta b = .10$; CI 95% = .01 - .24²⁶).

Gemäß Baron und Kenny (1986) spricht dieses Ergebnis demnach für eine vermittelnde Rolle von BSD im Zusammenhang zwischen der Aktivierung von Vorurteilen und der selbstberichteten Vorurteilsneigung. Je stärker sozial-deterministische Erklärungen durch die Aktivierung von Vorurteilen hervorgerufen wurden, desto eher gaben die Versuchspersonen in einem offenen, direkten Selbstberichtsmaß Vorurteile an. Dieser Befund spricht demnach für die Funktion von BSD als Rechtfertigung für das Ausdrücken von Vorurteilen.

Mediation 2: wahrgenommene Unterschiede als Mediator zwischen BSD und Vorurteilen

Um explorativ einen möglichen Mechanismus zu testen, über den BSD mit der erhöhten Neigung zu Vorurteilen gegenüber Fremdgruppen (in diesem Fall türkische ImmigrantInnen) führt, wurde in einer zweiten Mediationsanalyse überprüft, ob dieser Zusammenhang wie vermutet durch die wahrgenommenen Unterschiede zwischen der eigenen Gruppe (Deutsche) und der Fremdgruppe (Türken) vermittelt wird. In Schritt 1 und

²⁶ Das Bootstrapping-Verfahren ist konventionellen Tests von indirekten Mediationseffekten (z.B. Sobeltest, Sobel, 1982; Cloggtest, Clogg, Petkove & Haritou, 1995) vorzuziehen, da es keine Normalverteilung des indirekten Effekts voraussetzt, welche oft in Zweifel gezogen werden kann (vgl. Preacher & Hayes, 2004). Sowohl der Sobel-Test als auch der Clogg-Test sprechen jedoch ebenfalls für die Bedeutsamkeit des Mediationseffekts (Sobel-Test: $z = 1.70$; $p < .10$; Clogg-Test: $t = 3.00$; $p < .01$)

2 der Analyse wurde wiederum in separaten Regressionsanalysen zunächst sicher gestellt, dass BSD signifikant die selbstberichteten Vorurteile vorhersagt ($\beta = .33$; $t(90) = 3.36$; $p < .01$) und BSD außerdem den Mediator, die wahrgenommenen Unterschiede zwischen beiden Gruppen, signifikant bedingt ($\beta = .38$; $t(90) = 3.89$; $p < .01$). Im dritten Schritt wurde die Vorurteilsneigung sowohl durch BSD als auch die wahrgenommenen Unterschiede vorhergesagt. Wie bei einem Mediationseffekt zu erwarten, sagten die wahrgenommenen Unterschiede die Vorurteilsneigung nach wie vor hoch signifikant vorher ($\beta = .73$; $t(89) = 9.58$; $p < .01$), der Effekt von BSD auf die Vorurteilsneigung war in dieser Regression jedoch nicht länger signifikant ($\beta = .06$; $t < 1$). Dieser Unterschied in der Beziehung zwischen BSD und Vorurteilen in Regression 1 und 3 ist hochsignifikant (bootstrapping: $\Delta b = .23$; CI 99% = .06 - .43). Insgesamt sprechen diese Ergebnisse also für die vermittelnde Rolle der wahrgenommenen Unterschiede zwischen Eigen- und Fremdgruppe beim Zusammenhang zwischen BSD und den berichteten Vorurteilen.²⁷

Die gemeinsame Wirkung beider Mediationseffekte wurde abschließend in einem Pfadmodell überprüft (s. Abbildung 4). Gemäß den Vorhersagen zeigt sich, dass die jeweils mediierten Pfade im Modell (von der Primingbedingung auf Vorurteile und von BSD auf Vorurteile) nicht länger von null verschieden sind, wenn die Mediatorvariablen (BSD und die wahrgenommenen Unterschiede) in das Pfadmodell mit aufgenommen werden (Modellvergleich mit freier Schätzung der beiden mediierten Pfade vs. Setzen dieser Pfade auf $\beta = .00$: Differenztest $\chi^2_{diff}(2) = 1,42$; $p > .10$).

²⁷ Da aufgrund des Fragebogaufbaus (die wahrgenommenen Unterschiede wurden *nach* den berichteten Vorurteilen erfasst) und aufgrund der Tatsache, dass BSD nicht aktiv manipuliert worden ist, auch eine vermittelnde Rolle von Vorurteilen beim Zusammenhang zwischen BSD und den wahrgenommenen Unterschieden denkbar ist, wurde dieses Mediationsmodell ebenfalls getestet. Die Ergebnisse in Schritt 3 zeigen in diesem Fall ebenfalls eine Reduktion der Zusammenhangs zwischen BSD und den wahrgenommenen Unterschieden, wenn die Vorurteilsneigung als Mediator in die Gleichung mit aufgenommen wird ($z = 3.1$; $p < .01$), der Zusammenhang bleibt jedoch weiterhin signifikant ($\beta = .15$; $t(89) = 2.00$; $p < .05$), so dass zwar beide Wirkrichtungen denkbar sind, die theoretisch vermuteten Zusammenhänge (mit den wahrgenommenen Unterschieden als Mediatorvariable) jedoch auch empirisch plausibler erscheinen.

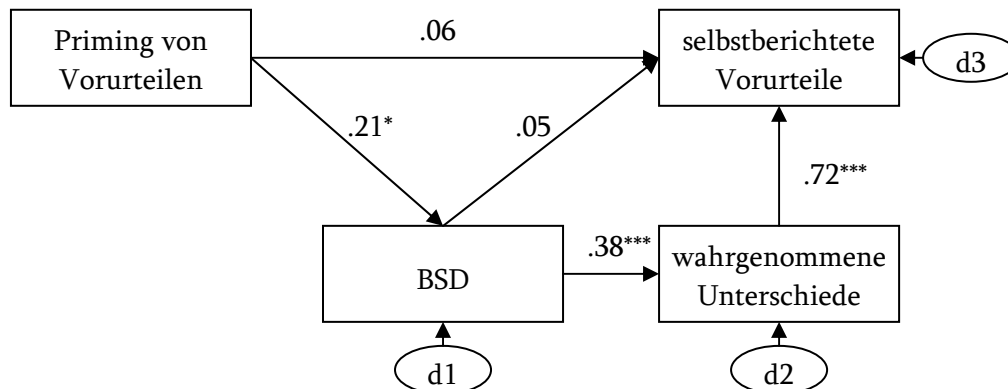


Abbildung 4. Pfadmodell (standardisierte Koeffizienten) mit beiden Mediationsanalysen in Studie 7.

III.3.3 Diskussion

Die Ergebnisse dieser letzten Studie liefern in mehrerer Hinsicht neue Perspektiven auf die Funktion und Wirkungsweise essentialistischer Lagentheorien, die über die bereits berichteten Resultate und auch über die Erkenntnisse bisheriger Forschung hinausgehen. Während die Neigung zu Vorurteilen bislang ausschließlich als *Konsequenz* von essentialistischem Denken konzeptualisiert wurde, zeigt diese siebte Studie, dass eine situative Aktivierung von Vorurteilen auf der anderen Seite auch kausal zu einer erhöhten Akzeptanz von essentialistischen Lagentheorien – im vorliegenden Fall von sozial-deterministischen Erklärungen – führt.

Dass die Aktivierung zu Vorurteilen bedeutsame Konsequenzen wie die Akzeptanz fundamentaler Überzeugungen und rechtfertigender sozialer Einstellungen nach sich ziehen kann, steht im Einklang mit der Argumentation des Suppressions-Rechtfertigungs-Modell von Vorurteilen nach Crandall und Kollegen (Crandall, 2000; Crandall et al., 2001; Crandall & Eshleman, 2003). Diese Vorstellung findet sich jedoch in der bisherigen Forschung kaum wieder, in der die Neigung zu Vorurteilen klassischerweise als Ergebnisvariable in

empirischen Studien behandelt wird und sich Analysen zu vorurteilsbehafteten Einstellungen ausschließlich darauf beschränken, Ursachen und Erklärungen von Vorurteilen gegenüber sozialen Gruppen zu untersuchen (z.B. Duckitt, 1992). Die für diese Studie neu entwickelte Prozedur zur Aktivierung von Vorurteilen, die an das Vorgehen von Moskowitz und Kollegen (1999) angelehnt war, bietet eine effektive Methode zur Untersuchung dieser Perspektive auf Vorurteile als auslösende Variablen für wichtige Konsequenzen in der sozialen Informationsverarbeitung. Dafür spricht die Tatsache, dass TeilnehmerInnen, bei denen Vorurteile mit Hilfe dieser Prozedur aktiviert worden waren, anschließend auch höhere selbstberichtete Vorurteilstendenzen zeigten.

In Kombination mit den oben berichteten Ergebnissen in Studie 6 sprechen die Befunde demnach für eine *reziproke* kausale Beziehung zwischen essentialistischen Laientheorien einerseits und der Tendenz zu Vorurteilen auf der anderen Seite. In Studie 6 war die Aktivierung von sozial-deterministischen Informationen, kombiniert mit einem chronisch hohen Glauben an sozialen Determinismus, mit einer stärkeren Bevorzugung der Eigen- im Vergleich zur Fremdgruppe verknüpft. In Studie 7 führte die Aktivierung von Vorurteilen gegenüber einer Fremdgruppe zu einer erhöhten Akzeptanz von sozial-deterministischen Erklärungen. Diese offenbar bi-direktionale kausale Verknüpfung zwischen beiden Konzepten erscheint deshalb bedeutsam, weil sich die Verbindungen zwischen Vorurteilen und essentialistische Laienerklärungen in einem solchen System gegenseitig verstärken und stabilisieren und somit als eher änderungsresistent gelten können (vgl. Smith et al., 2008).

Die letzte Studie wirft zudem einen ersten Blick auf den Prozess, über den essentialistische Laienerklärungen zu einer größeren Tendenz zu Vorurteilen führen. So scheint die Wahrnehmung, dass große Unterschiede zwischen der eigenen und der Fremdgruppe bestehen, ein wichtiger vermittelnder Faktor zwischen dem Glauben an sozialen Determinismus und der negativen Einstellung gegenüber einer Fremdgruppe zu sein. Eingangs ist in dieser Arbeit eine Unterscheidung zwischen kausalen essentialistischen Laientheorien einerseits, wie dem Glauben an genetischen Determinismus und dem

Glauben an sozialen Determinismus, und Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung von Gruppen und Personen andererseits getroffen worden (s. Abschnitt II.3.2). Der kausale Prozess kann aufgrund der Reihenfolge der erfassten Skalen, sowie, weil der Glaube an sozialen Determinismus nicht direkt manipuliert worden ist, nicht einwandfrei nachgewiesen werden. Dennoch scheint mit Bezug auf diese Unterscheidung zwischen essentialistischen Laientheorien und essentialistischer Wahrnehmung interessant, dass Ergebnisse dieser Studie für eine Mediation der Wirkung der kausalen Laientheorie auf die Vorurteilsneigung in dieser Studie über einen zentralen Aspekt der essentialistischen Wahrnehmung, der Akzentuierung von Unterschieden zwischen Gruppen, sprechen. Dies deutet an, dass essentialistische Erklärungen wie der Glaube an sozialen Determinismus tatsächlich die Grundlage für die essentialistische Wahrnehmung von Gruppen bilden könnten, und diese Wahrnehmung sich wiederum auf die Einstellung und das Verhalten gegenüber Gruppenmitgliedern niederschlägt. Dieser Aspekt sollte in zukünftigen Studien näher untersucht und erweitert werden, zum Beispiel durch den systematischen Test anderer typischer Komponenten einer essentialistischen Wahrnehmung sowie durch die erneute systematische Aktivierung sozial-deterministischer Erklärungen, beispielsweise mit Hilfe der in Studie 6 verwendeten Prozedur.

Der zentrale Beitrag der letzten Studie besteht jedoch in einem tendenziellen ersten Nachweis der Rechtfertigungsfunktion essentialistischer Laientheorien und der Rolle essentialistischer Erklärungen bei der Aufrechterhaltung eines positiven Selbstbildes. Obwohl diese Funktion des Glaubens an essentialistische Laientheorien theoretisch gut begründet werden kann (s. Abschnitt II.4.2.2) und der Zusammenhang von essentialistischem Denken und Rechtfertigungsmotiven verschiedentlich diskutiert worden ist (z.B. Haslam et al., 2002; Keller, 2005; Yzerbyt et al., 1997), gibt es bislang wenig empirische und vor allem experimentelle Belege für diesen Zusammenhang. Die vorliegende Studie ist die erste, die einen tentativen *experimentellen* Hinweis für die Funktion essentialistischer, sozial-deterministischer Erklärungen bei der Aufrechterhaltung eines positiven Selbstbildes erbringt.

Tentativ bleibt dieser Nachweis auf die Rechtfertigungsfunktion von essentialistischen Laientheorien vor allem deshalb, weil in der vorliegenden Studie das Motiv, das eigene vorurteilbehaftete Verhalten zu rechtfertigen, nicht direkt erfasst wurde, sondern indirekt über die Aktivierung von Vorurteilen manipuliert wurde. Aus zwei Gründen kann man jedoch annehmen, dass die gefundenen Effekte tatsächlich auf die Aktivierung eines solchen Motivs zurückzuführen sind. *Erstens* ist die Manipulation für vorurteilsbehaftetes Verhalten in dieser Studie einer Prozedur von Moskowitz und Kollegen (1999) nachempfunden. Ziel dieser Autoren war es ebenfalls, mit der erwähnten Manipulation eine Kompensationsreaktion zur Wiederherstellung eines positiven Selbstbildes hervorzurufen und die Ergebnisse ihrer durchgeführten Studien sprechen in der Tat dafür, dass diese Prozedur eine solche kompensatorische Reaktion der StudienteilnehmerInnen auslöst. Die Wirksamkeit des Verfahrens wird demnach von den Arbeiten von Moskowitz und Kollegen (1999) unterstützt. *Zweitens* stehen die oben berichteten Ergebnisse aus der ersten Mediationsanalyse mit der Vermutung im Einklang, dass die höhere Akzeptanz sozial-deterministischer Überzeugungen aufgrund der Manipulation auf ein Rechtfertigungsmotiv zurückzuführen ist. So war der Effekt der Vorurteilsaktivierung auf die selbstberichtete Neigung zu Vorurteilen über die Akzeptanz sozial-deterministischer Überzeugungen vermittelt. Dass die StudienteilnehmerInnen nach einer Aktivierung von Vorurteilen eher dazu bereit waren, diese Vorurteile frei zu äußern, weil sie die Möglichkeit hatten, sich dafür zu rechtfertigen, entspricht exakt den Vorhersagen des Suppressions-Rechtfertigungs-Modells von Crandall (Crandall & Eshleman, 2003). Insgesamt deuten also sowohl die empirischen Befunde als auch die theoretischen Überlegungen darauf hin, dass die Befunde in Studie 7 auf die Aktivierung eines Motivs zur Rechtfertigung und zur Wiederherstellung eines positiven Selbstbildes zurückzuführen sind.

Ein Umstand könnte gegen eine solche Interpretation sprechen: Die Aktivierung eines Motivs zur Rechtfertigung von vorurteilsbehaftetem Verhalten sollte man insbesondere bei Personen erwarten, die eine hohe Motivation aufweisen, vor sich selbst

vorurteilsfrei zu erscheinen (Crandall & Eshleman, 2003; Moskowitz et al., 1999). Deshalb könnte man eine differenzielle Wirkung der Aktivierung von Vorurteilen für Personen annehmen, die chronisch niedrige versus hohe Vorurteile angeben: Das Motiv, das eigene Verhalten zu rechtfertigen, sollte bei Personen stärker sein, die eine chronisch geringe Vorurteilsneigung aufweisen. In der berichteten Studie zeigte das vorher erfasste Maß der Neigung zu Vorurteilen jedoch keinen Effekt auf die Ergebnisse. Es erscheint jedoch gut möglich, dass dieser Befund auf die Art des Maßes zurückzuführen war. So wurden nicht spezifisch Vorurteile gegenüber türkischen Immigranten erfasst, sondern die Sympathie gegenüber Bürgern verschiedener ost- und westeuropäischer Nationen allgemein. Ein differenzieller Effekt könnte also auftreten, wenn ein anderes und spezifischeres Maß der Vorurteilsneigung erfasst wird.

Zukünftige Studien sollten diesen Fragen weiter nachgehen. So könnte man zum Beispiel einen genaueren Nachweis des Rechtfertigungsmotivs erbringen, indem der Zwang zur Rechtfertigung in einer Kontrollgruppe, die ebenfalls das Material zur Aktivierung der Vorurteile erhält, eliminiert wird – beispielsweise, indem man auf den Zwang, vorurteilsbehaftet zu antworten, hinweist und damit eine Rechtfertigung für das eigene Verhalten vorgibt. Eine andere Möglichkeit wäre, das Rechtfertigungsmotiv durch eine Variation des Versuchsleiters im Experiment zu erhöhen (z.B. durch eine Instruktion, dass der Versuchsleiter alle Fragebogen persönlich durchliest, zusätzlich zur Vorgabe eines türkischen gegenüber einem deutschen Namen des Versuchsleiters).

Insgesamt stellt die letztberichtete Studie somit einen ersten Schritt zur experimentellen Überprüfung der Funktionen essentialistischer Laientheorien dar. Sie liefert somit erstmals den Hinweis, dass essentialistische Laientheorien allgemein, und sozial-deterministische Überzeugungen insbesondere, der Rechtfertigung des eigenen Selbst und der Wiederherstellung eines positiven Selbstbildes dienen können und erweitert auf diese Weise die bisherige Forschung um einen zentralen Aspekt.

IV. ABSCHLIEßENDE DISKUSSION

IV.1 Rückblick auf die Ziele der Arbeit

Die Frage, wie Individuen über andere Menschen nachdenken, wie sie sich deren Handeln und deren Eigenarten erklären, besitzt eine lange Forschungstradition innerhalb der Sozialpsychologie. Eine zentrale Antwort auf diese Frage stellt die Erkenntnis dar, dass Individuen in ihren Erklärungen von anderen Menschen eher nicht als laienhafte Sozialpsychologen, sondern als Persönlichkeitspsychologen agieren. Sie erklären sich ihr Gegenüber mit Bezug auf stabile, fest innerhalb der Person verankerte Ursachen und tendieren dazu, die Einflüsse des aktuellen sozialen Kontexts zu vernachlässigen. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit einem zentralen Aspekt dieser generellen Tendenz von Personen zu solchen *inside stories*, das heißt zur Betonung personeninhärenter Ursachen als Erklärungen für die Eigenschaften und Verhaltensweisen des Gegenübers. *Psychologischer Essentialismus* beschreibt den Glauben von Personen daran, dass eine Essenz, eine fundamentale Wesensart, Lebewesen zu dem macht, was sie sind und somit ihre beobachtbaren – oder zugeschriebenen – Eigenschaften bestimmt. Aus zwei Gründen hat dieses Konzept in den letzten Jahren verstärkt Beachtung innerhalb der kognitiven und sozialpsychologischen Forschung gefunden: *Erstens* scheint essentialistisches Denken eine weit verbreitete Tendenz in der menschlichen Informationsverarbeitung zu sein. So zeigen mittlerweile zahlreiche Studien, dass essentialistische Überzeugungen bei der Wahrnehmung und Beurteilung sowohl im Bereich biologischer Arten als auch bei sozialen Gruppen und Individuen eine große Rolle spielen. *Zweitens* ist essentialistisches Denken vor allem in der sozialpsychologischen Forschung zur Gruppenwahrnehmung mit bedeutsamen und häufig als problematisch erachteten Konsequenzen in Verbindung gebracht worden. So haben verschiedene Autoren argumentiert, dass psychologischer Essentialismus einen integralen Bestandteil von Prozessen der Stereotypisierung darstellt (z.B. Bastian & Haslam, 2006; 2007; Yzerbyt et al., 1997) und eng mit Vorurteilen und einer negativen Sicht von Fremdgruppen und feindseligem Verhalten bis hin zu massiven

Gruppenkonflikten verknüpft ist (Allport, 1954; Haslam et al., 2002; Yzerbyt, Judd et al., 2004a). An anderer Stelle wurde auf die zentrale Bedeutung von essentialistischen Erklärungen bei der Rechtfertigung sozialer Ungerechtigkeit und der Aufrechterhaltung des Status Quo hingewiesen (z.B. Haslam et al., 2002; Keller, 2005; Keller & Bless, 2004; Yzerbyt & Rogier, 2001).

Die vorliegende Arbeit greift an verschiedenen Stellen zentrale Schwächen der bisherigen Forschung zu psychologischem Essentialismus auf. So sollte eine neue Konzeptualisierung die inhaltliche Bedeutung des Konstruktes klären. Diese Konzeptualisierung betont die *erklärende* Natur essentialistischer Laientheorien. Eine zentrale Annahme der vorliegenden Arbeit war dabei, dass sich Individuen auf *unterschiedliche* und einander ergänzende essentialistische Erklärungskonzepte stützen können, wenn sie die Eigenschaften von anderen Personen mit Bezug auf deren zugrunde liegende Wesensart erklären. Eine neue und bislang in der Forschung vernachlässigte soziale Variante von psychologischem Essentialismus wurde postuliert, die auf *sozialen Faktoren* (z.B. Sozialisation, Erziehung, kulturelle und soziale Herkunft) als Erklärungskonzepte dafür aufbaut, was Personen zu dem macht, was sie sind. Ein *erstes* Ziel der empirischen Studien war es demnach nachzuweisen, dass Personen tatsächlich auf unterschiedliche und komplementäre essentialistische Laientheorien zurückgreifen und dass die neu vorgeschlagene soziale Form eine weit verbreitete Variante essentialistischen Denkens darstellt. Ein *zweites* Ziel der Arbeit war es, die Bedeutsamkeit dieser neu formulierten essentialistischen Laientheorien nachzuweisen, indem Verknüpfungen zu wichtigen und problematischen Konsequenzen überprüft wurden, die in der bisherigen Forschung mit psychologischem Essentialismus in Verbindung gebracht worden sind.

Eine weitere zentrale Fragestellung der vorliegenden Arbeit betraf die zweite identifizierte Forschungslücke bisheriger Studien zum essentialistischen Denken – die Frage, *weshalb* psychologischer Essentialismus eine offensichtlich weit verbreitete Tendenz in der sozialen Informationsverarbeitung darstellt. Zur Beantwortung dieser Frage wurde – in Anlehnung an Keller (2005) – vorgeschlagen, dass essentialistische Laientheorien im

Bereich der motivierten sozialen Kognition verortet werden können und dass Personen essentialistische Erklärungen zum Teil deshalb einsetzen, weil diese fundamentalen sozial-kognitiven Motiven (insbesondere epistemischen, ideologischen und existenziellen Bedürfnissen) dienen können. Ein *drittes* Ziel der berichteten empirischen Studien war es demnach, den Zusammenhang der untersuchten unterschiedlichen essentialistischen Laientheorien mit diesen sozial-kognitiven Bedürfnissen nachzuweisen. In fünf korrelativen Studien und zwei experimentellen Untersuchungen wurde diesen Fragestellungen empirisch nachgegangen. Die Ergebnisse aus den sieben Studien stehen insgesamt im Einklang mit den oben formulierten Vermutungen.

VI.1.1 Das Konzept des psychologischen Essentialismus in der sozialen Informationsverarbeitung

Die korrelativen Daten aus Studien 1 bis 5 deuten darauf hin, dass Personen in ihrem essentialistischen Denken tatsächlich auf unterschiedliche laientheoretische Erklärungskonzepte zurückgreifen. In der bisherigen Forschung wurde die Überzeugung, dass genetische Faktoren die Merkmale von Menschen bestimmen, oft implizit mit psychologischem Essentialismus gleichgesetzt. Dementgegen zeigen die vorliegenden Studien, dass sich Laienpersonen häufig auf eine soziale Variante von psychologischem Essentialismus beziehen, welche die Eigenschaften von Personen mit Bezug auf eine durch *soziale* Faktoren (Sozialisation, Erziehung, soziale Herkunft) geprägte, essentielle Wesensart erklärt. So waren sowohl genetisch- und sozial-deterministische Überzeugungen unabhängig voneinander mit Konstrukten verknüpft, die als zentrale Aspekte einer essentialistischen Wahrnehmung von Personen und Gruppen gelten können – beispielsweise mit dispositionalem Denken, dem wahrgenommenen induktiven Potenzial essentialistischer Personeninformationen und der subjektiven Homogenität sozialer Gruppen. Beide Laientheorien sind also parallel mit einer Sichtweise von sozialen Gruppen

und Personen verbunden, die in der bisherigen Forschung als charakteristisch für eine essentialistische Wahrnehmung bezeichnet worden ist (z.B. Haslam et al., 2000).

Darüber hinaus war der Glaube an sozialen Determinismus *nicht* negativ mit genetisch-deterministischen Überzeugungen verknüpft. Beide Laientheorien stellten hingegen weitgehend unabhängige laientheoretische Dimensionen dar. Auf den ersten Blick erscheint dieser Befund nicht unmittelbar eingängig, da genetische und soziale Einflüsse auf die Merkmale und Verhaltensweisen von Personen häufig als gegensätzlich aufgefasst werden (wie beispielsweise im Ausdruck „Erbe *versus* Umwelt“) und in der bisherigen empirischen Forschung fast ausschließlich einander als Gegensätze gegenüber gestellt worden sind (z.B. Antill, 1987; Brescoll & LaFrance, 2004; Dar-Nimrod & Heine, 2006; Furnham et al. 1985; No et al., 2008; Terwogt et al., 1993; Williams & Eberhardt, 2008). Der Glaube an sozialen Determinismus stellt gemäß der Konzeptualisierung in der vorliegenden Arbeit jedoch eine essentialistische Laientheorie dar. Sozial-deterministische Erklärungen beinhalten die Überzeugung, dass soziale Einflüsse die fundamentale Wesensart von Personen entscheidend und dauerhaft prägen. Parallel zum Glauben an genetischen Determinismus erklärt diese Laientheorie Eigenschaften von Individuen also mit Bezug auf Wesensmerkmale, die fest *innerhalb* einer Person verankert sind. Diese Annahme, dass sowohl genetisch- als auch sozial-deterministische Überzeugungen essentialistische Laientheorien darstellen und sich demnach auf eine essentielle, innerhalb der Person verankerte Wesensart beziehen, impliziert, dass beide Laientheorien distinkte und weitgehend unabhängige Dimensionen darstellen können – und dies entspricht den Ergebnissen, die sich in den fünf korrelativen Studien zeigten.

Insgesamt deuten die Ergebnisse also darauf hin, dass (1) sowohl der Glaube an genetischen Determinismus als auch der Glaube an sozialen Determinismus als essentialistische Laientheorien betrachtet werden können, da sie mit zentralen Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung verknüpft sind und dass (2) beide essentialistischen Laientheorien komplementär und weitgehend unabhängig sind und daher von Personen flexibel in der sozialen Informationsverarbeitung eingesetzt werden können.

IV.1.2 Bedeutsamkeit der neuen essentialistischen Laientheorie

Die Bedeutsamkeit dieser neuen Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus zeigte sich in einem zweiten Schritt in den Verknüpfungen sozial- und genetisch-deterministischer Überzeugungen mit wichtigen Konsequenzen für die Gruppenwahrnehmung, wie der Tendenz zur Stereotypisierung sowie zu Vorurteilen und Diskriminierung von Mitgliedern bestimmter sozialer Gruppen. Wie vorhergesagt waren beide essentialistischen Laientheorien *unabhängig voneinander* mit diesen zentralen Aspekten der negativen Sicht von Fremdgruppen verbunden, und dies über Konstrukte hinaus, die als etablierte Prädiktoren von Stereotypisierung und Vorurteilen gelten, wie dem Need for Closure (z.B. Kruglanski & Webster, 1996; Kruglanski & Freund, 1983) oder der impliziten Personentheorie (z.B. Levy et al., 1998). Beide Laienüberzeugungen zeigten demnach *additive* Effekte in der Vorhersage dieser problematischen Konsequenzen. Dies spricht für die Relevanz einer Differenzierung dieser unterschiedlichen Erklärungskonzepte in essentialistischen Laientheorien.

Die Ergebnisse der Studien 6 und 7 zeigen darüber hinaus, dass diese Verknüpfungen zwischen dem Glauben an sozialen Determinismus und einer negativen Sicht von Fremdgruppen kausaler Natur sind. Beide experimentelle Studien zusammen genommen sprechen für eine reziproke kausale Beziehung zwischen dem Glauben an sozialen Determinismus als eine essentialistische Laientheorie und einer Tendenz zu Vorurteilen gegenüber Fremdgruppen (bzw. einer Bevorzugung der Eigen- gegenüber der Fremdgruppe). So führt eine Aktivierung von sozial-deterministischen Informationen zu einem verstärkten Ingroup-Bias (Studie 6), gleichzeitig kann die Aktivierung von Vorurteilen eine verstärkte Akzeptanz von sozial-deterministischen Erklärungen bewirken (Studie 7). Solche reziproken kausalen Prozesse wurden in den unterschiedlichsten Bereichen nachgewiesen (z.B. Mazur & Booth, 1998; Mussweiler, 2006; Smith et al., 2008) und weisen auf eine enge Verknüpfung zwischen zwei Konstrukten hin (vgl. Smith et al., 2008). Im vorliegenden Kontext erscheinen diese Befunde vor allem bedeutsam, da sie

darauf hindeuten, dass sich die Neigung zu Vorurteilen einerseits und der Glaube an essentialistische Laientheorien andererseits gegenseitig verstärken und stabilisieren könnten.

Insgesamt sind beide essentialistischen Laientheorien also komplementär in ihren Konsequenzen für die Wahrnehmung sozialer Gruppen: Parallel zu genetisch-deterministischen Überzeugungen (vgl. Keller, 2005) ist auch der Glaube an sozialen Determinismus eigenständig und kausal mit einer negativen Sicht von Fremdgruppen – Tendenzen der Stereotypisierung, Vorurteilen und Diskriminierung – verknüpft. Neben diesen Befunden sprechen zwei weitere Beobachtungen in den vorliegenden Studien für die Relevanz der neu konzeptualisierten essentialistischen Laientheorien. So waren sowohl genetisch- also auch sozial-deterministische Überzeugungen von vielen TeilnehmerInnen in den berichteten Studien in einem hohen Maße akzeptiert. Die durchschnittliche Akzeptanz des Glaubens an genetischen Determinismus war dabei vergleichbar mit jener, die in früheren Studien berichtet wurden (vgl. Keller, 2005), die selbstberichtete Akzeptanz sozial-deterministischer Überzeugungen lag sogar noch deutlich höher.

Zum Anderen konnten durch die explizite Spezifizierung unterschiedlicher essentialistischer Laientheorien differenzielle Vorhersagen darüber getroffen werden, welche Art von Gruppen- und Personenmerkmalen Individuen insbesondere als relevant und aussagekräftig betrachten. So zeigte sich in den korrelativen Studien erwartungsgemäß, dass *soziale* Merkmale (z.B. soziale Schichtzugehörigkeit, Beruf) als Kategorisierungsmerkmale und als Informationen über Personen besonders von Individuen als relevant für die Beurteilung angesehen wurden, die an sozialen Determinismus glauben. *Genetische* Gruppen- oder Personenmerkmale (z.B. Hautfarbe, Körpergröße) waren hingegen insbesondere für Personen mit starken genetisch-deterministischen Überzeugungen relevant. Aus derselben Überlegung wurde die differenzielle Annahme abgeleitet, dass insbesondere der Glaube an sozialen Determinismus eine enge Verknüpfung zum ideologischen Motiv der Rechtfertigung sozialer Hierarchien aufweisen sollte. Auch dies fand sich in den korrelativen Befunden von Studie 1 bis 5 wieder: So waren

vor allem sozial-deterministische Überzeugungen mit der Sozialen Dominanzorientierung und mit verschiedenen hierarchie-erhöhenden Ideologien (Patriotismus, Nationalismus, Protestantischer Arbeitsethik) verbunden. Zusammenfassend sprechen also mehrere Punkte für die Relevanz der in dieser Arbeit verfolgten konzeptuellen Klärung des Konstruktes des psychologischen Essentialismus in der sozialen Informationsverarbeitung.

IV.1.3 Psychologischer Essentialismus als motivierte soziale Kognition

Ein drittes Ziel der Arbeit war es, wie oben angesprochen, eine tendenzielle Antwort auf die Frage zu finden, *weshalb* Personen auf essentialistische Laientheorien zurückgreifen. In Bezug auf dieses Ziel zeigten die Daten aus den korrelativen Studien 1 bis 5 gemäß den Erwartungen, dass sozial- und genetisch-deterministische Überzeugungen mit den Indikatoren fundamentaler ideologischer und epistemischer Motive verknüpft sind. Zwar ist verschiedentlich über die Rolle essentialistischer Laientheorien bei der Erklärung der sozialen Welt und der Aufrechterhaltung und Rechtfertigung herrschender sozialer Verhältnisse spekuliert worden (Haslam et al., 2002; Keller, 2005; Keller & Bless, 2004; Yzerbyt et al., 1997; Yzerbyt & Rogier, 2001); die empirischen Belege für eine solche Verortung von essentialistischen Laientheorien und insbesondere des Glaubens an sozialen Determinismus im Bereich der motivierten sozialen Kognition sind bislang jedoch rar (vgl. Keller, 2005). Die Ergebnisse in den Studien 1 bis 5 deuten auf die bedeutsame Rolle grundlegender sozial-kognitiver Motive bei der Akzeptanz und Anwendung essentialistischer Laientheorien hin. Sie machen deutlich, wie wichtig die Untersuchung motivationaler Prozesse zur Spezifizierung der Randbedingungen essentialistischen Denkens sein könnte. Ein erster experimenteller Schritt zur Überprüfung solcher motivationaler Antezedenzen wurde in der vorliegenden Arbeit mit Studie 7 getan. Hier führte die Aktivierung von Vorurteilen zu einer verstärkten Akzeptanz des Glaubens an sozialen Determinismus und zu einer anschließend erhöhten selbstberichteten Akzeptanz von Vorurteilen. Wie oben diskutiert, lassen sich diese Befunde plausibel durch die

Aktivierung eines motivationalen Bestrebens der StudienteilnehmerInnen erklären, ihr vorurteilsbehaftetes Handeln zu rechtfertigen und dadurch ein positives Selbstbild aufrechtzuerhalten. Diese Studie liefert also einen ersten experimentellen Hinweis auf die Rolle von Rechtfertigungsmotiven bei der Akzeptanz essentialistischer Laientheorien.

IV.2 Relevanz der neuen Konzeptualisierung essentialistischer Laientheorien

Die oben vorgeschlagenen theoretischen Annahmen zur Präzisierung und Erweiterung einerseits des Konstruktes des psychologischen Essentialismus und der Untersuchung des Zusammenhangs essentialistischer Laientheorien mit sozial-kognitiven Motiven andererseits finden sich insgesamt also in den Daten der sieben Studien wieder. Mit diesen Ergebnissen zeigt die vorliegende Arbeit in verschiedener Hinsicht neue Perspektiven auf das Konzept des psychologischen Essentialismus im Rahmen der sozialen Informationsverarbeitung auf und bietet damit neue Sichtweisen auf die Frage, wie Individuen vorgehen, wenn sie sich die – beobachteten oder zugeschriebenen – Eigenschaften und Merkmale ihrer Mitmenschen erklären.

IV.2.1 Erweiterung um eine soziale Komponente von psychologischen Essentialismus

Eine erste Implikation für die zukünftige Forschung zu essentialistischem Denken ergibt sich unmittelbar aus der Konzeptualisierung einer neuen, sozialen Form von psychologischem Essentialismus. Der Glauben an sozialen Determinismus als eine Variante des Bezugs auf essentialistische Erklärungen wurde bislang in der Forschung nicht thematisiert. Obwohl einige Autoren darauf hingewiesen haben, dass psychologischer Essentialismus und genetisch-deterministische Überzeugungen nicht gleichgesetzt werden sollten (z.B. Gelman & Hirschfeld, 1999) und dass essentialistisches Denken auf anderen Erklärungskonzepten als der Bezugnahme auf genetische Faktoren beruhen können (z.B. Mahalingam, 2003; 2007; Yzerbyt, Estrada et al., 2004), ist dies bis dato nicht empirisch

untersucht worden. Die in dieser Arbeit berichteten Studien weisen darauf hin, dass dieser bislang ausschließliche Fokus auf genetisch-deterministische Überzeugungen lediglich einen Teil des Spektrums essentialistischen Denkens abbildete. Diese Einschränkung der bisherigen Forschung erscheint um so problematischer angesichts der vorliegenden Befunde, dass sozial-deterministische Überzeugungen eine hoch relevante Dimension von essentialistischem Denken sein könnten. So war der Glaube an sozialen Determinismus bei den TeilnehmerInnen in allen fünf Studien stärker ausgeprägt als genetisch-deterministische Vorstellungen. Darüber hinaus waren sozial-deterministische Überzeugungen enger als der Glaube an genetischen Determinismus mit einer fundamentalen Dimension des ideologischen Motivs verknüpft, die das Bedürfnis nach Rechtfertigung der herrschenden sozialen Verhältnisse und der eigenen sozialen Position in der Gesellschaft abbildet. Dieser enge Zusammenhang zwischen dem Glauben an sozialen Determinismus und ideologischen Rechtfertigungsmotiven könnte aus zwei unterschiedlichen Perspektiven erklärt werden. Zum Einen weisen, wie oben argumentiert wurde, sozial-deterministische Überzeugungen eine hohe Passung mit dieser Dimension des ideologischen Motivs auf. So sollten soziale Merkmale, wie etwa soziale Hierarchien und der eigene soziale Status, insbesondere saliente und relevante Merkmale für Personen sein, die an sozialen Determinismus glauben. Angesichts der oben berichteten Befunde zur Akzeptanz von genetisch-deterministischen und sozial-deterministischen Überzeugungen bietet sich jedoch noch eine zusätzliche Erklärung an. So sollten gemäß der Vorhersagen der Sozialen Dominanztheorie insbesondere solche Ideologien zur Befriedigung des Motivs nach der Rechtfertigung sozialer Ungleichheit geeignet sein, die von einer breiten Mehrheit geteilt werden und ein breites Spektrum an sozialen Unterschieden plausibel und scheinbar wissenschaftlich unangreifbar erklären können, da sie eine hohe Erklärungskraft besitzen und ihr Wahrheitsgehalt nicht angezweifelt wird (z.B. Sidanius & Pratto, 1999). Dies scheint – wie die Ergebnisse zeigen – bei sozial-deterministischen Überzeugungen mehr noch als beim Glauben an genetischen Determinismus der Fall. Die zukünftige Forschung

sollte demnach sozial-deterministische Überzeugungen als eine wichtige Dimension von essentialistischen Laientheorien nicht vernachlässigen.

IV.2.2 Struktur von Laientheorien über genetische und soziale Einflüsse

In diesem Zusammenhang überdenkenswert erscheint auch die in der bisherigen Forschung – ebenfalls oftmals implizit – angenommene Beziehung zwischen Laienüberzeugungen über genetische und soziale Ursachen für Persönlichkeitsunterschiede. Diese beiden Arten von Laienerklärungen wurden in Untersuchungen bislang ausschließlich einander gegenübergestellt als gegensätzliche Pole einer Dimension von Essentialismus. Genetisch-deterministische Erklärungen wurden dabei mit essentialistischem Denken gleichgesetzt und soziale Erklärungen mit einer anti-essentialistischen Sicht der Persönlichkeit. Da essentialistische Erklärungen oft mit problematischen Konsequenzen in Verbindung gebracht wurde, war diese Sichtweise sogar oft verknüpft mit einer Empfehlung, *sozial-deterministische* Erklärungen für Persönlichkeitsmerkmale gegenüber genetischen Faktoren zu betonen (z.B. Jackman, 1994; Nelkin & Lindee, 2006; Tobach & Rosoff, 1994), um dem als problematisch erachteten essentialistischen Denken von Laienpersonen entgegenzuwirken. Sozial-deterministische Überzeugungen gehen, wie die vorliegenden Daten zeigen, jedoch weder mit einer Sicht der Persönlichkeit als flexibel und veränderbar durch den aktuellen situativen Kontext einher noch mit einer Motivation, soziale Faktoren, die als Einflussfaktoren auf die Persönlichkeit betrachtet werden – wie zum Beispiel die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht – zu verändern. Ganz im Gegenteil sind sozial-deterministische Überzeugungen mit dem Glauben verbunden, dass Faktoren, die fest und stabil innerhalb einer Person verankert sind, ihre Merkmale und ihre Verhaltenstendenzen determinieren. Zudem sind sie sogar mit einer *Präferenz* für soziale Hierarchien und soziale Ungleichheit verknüpft (Zusammenhänge von BSD mit sozialer Dominanzorientierung und hierarchieerhöhenden Ideologien). Vor dem Hintergrund der vorliegenden Befunde erscheint also die Vorstellung,

essentialistisches Denken mit sozial-deterministischen Erklärungen in Frage zu stellen, als hoch kontraproduktiv.

Diese Annahme in der bisherigen Forschung, dass sozial- und genetisch-deterministische Überzeugungen einander widersprechen und Erklärungen, die auf soziale Faktoren Bezug nehmen, zwangsläufig mit einer Sicht der Persönlichkeit einhergehen, die veränderbar ist und vom aktuellen Kontext bestimmt wird, könnte darauf zurückzuführen sein, dass viele Untersuchungen sozial-deterministische Erklärungen im hier definierten Sinne und Erklärungen, die tatsächlich auf den aktuellen sozialen Kontext Bezug nehmen, miteinander vermischt haben (z.B. z.B. Brescoll & LaFrance, 2004; Dar-Nimrod & Heine, 2006; Jayaratne et al., 2009; Smith & Russell, 1984). Die „soziale Umwelt“ als Einflussfaktor auf die Verhaltenstendenzen und Merkmale von Personen stellt damit ein unpräzise definiertes Konzept dar: Einerseits kann damit die Beachtung von *äußeren* Einflüssen der aktuellen sozialen Situation auf eine Person gemeint sein, auf der anderen Seite können darunter sozial-deterministische Erklärungen verstanden werden, die sich auf Faktoren beziehen, die fest *innerhalb* einer Person verankert sind. Dass diese beiden Formen der Bezugnahme auf soziale Faktoren als Einflüsse auf die Merkmale von Personen jedoch klar getrennt werden sollten, zeigen die berichteten Studienergebnisse. Die klare Konzeptualisierung des Glaubens an sozialen Determinismus in dieser Arbeit ist somit ein wichtiger Aspekt für die weitere Forschung.

IV.2.3 Flexibilität von essentialistischem Denken

Über die Konzeptualisierung einer neuen und bislang vernachlässigten Form von psychologischem Essentialismus hinaus zeigt jedoch die vorliegende Arbeit, dass essentialistisches Denken flexibler sein könnte als bislang angenommen. Individuen beziehen sich offenbar auf unterschiedliche Erklärungskonzepte, wenn sie erklären, was die fundamentale Wesensart von Menschen – als Individuen oder als Mitglieder einer sozialen Gruppe – bestimmt. *Welche* Erklärungskonzepte in einem spezifischen Urteilskontext

eingesetzt werden, sollte dabei von zwei Faktoren abhängen. Zum Einen zeigen die oben berichteten korrelativen Studien, dass Individuen eine bestimmte chronische Tendenz für sozial-deterministische und genetisch-deterministische Erklärungen besitzen, die Auswirkungen auf ihr Urteil in einer gegebenen Situation haben kann. Dies bedeutet, dass die Salienz bestimmter Arten von Personen- oder Kategorisierungsmerkmalen aufgrund des chronisch verfügbaren laientheoretischen Konzepts variieren sollte (vgl. Bargh & Pratto, 1986). So sollten Personen mit starken sozial-deterministischen Überzeugungen bei der Wahrnehmung von Gruppen und Individuen *soziale* Merkmale betonen, während Personen mit einem hohen Glauben an genetischen Determinismus vor allem Merkmale für relevant und wichtig erachten, die mit einer *genetischen* Fundierung assoziiert sind.

Eine zentrale Idee der vorliegenden Konzeptualisierung von psychologischem Essentialismus ist jedoch darüber hinaus, dass der Bezug auf unterschiedliche essentialistische Laientheorien im Denken von Personen flexibel und je nach Urteilskontext geschieht. Dass ein solcher flexibler Einsatz unterschiedlicher essentialistischer Erklärungen wahrscheinlich ist, darauf deutet die weitgehende Komplementarität beider Laientheorien – beispielsweise in Bezug auf ihre Beziehungen zu epistemischen und ideologischen Motiven und zu Konsequenzen für die Gruppenwahrnehmung – hin. Daneben spricht dafür die Tatsache, dass die meisten Teilnehmenden beide Laientheorien zu einem gewissen Grad akzeptierten. Die differenziellen Verknüpfungen beider Laientheorien beispielsweise mit unterschiedlichen Arten von sozialen Gruppen (mit biologischen vs. sozialen Kategorisierungsmerkmalen) einerseits und die weitgehende Unabhängigkeit beider laientheoretischer Dimensionen zeigen zudem, dass je nachdem, welche soziale Gruppe oder welches Personenmerkmal in einem gegebenen Kontext beurteilt wird, sozial-deterministische oder genetisch-deterministische Überzeugungen relevanter sein könnten. Zwar kann die essentialistische Wahrnehmung vieler sozialer Gruppen beispielsweise sowohl auf genetisch-deterministischen als auch sozial-deterministischen Überzeugungen beruhen. So können Personen das Ausdrücken von Vorurteilen gegenüber Personen anderer ethnischer Herkunft wahrscheinlich nicht nur – wie in der vorliegenden Studie 7 –

aufgrund von sozial-deterministischen Überzeugungen, sondern auch aufgrund einer Bezugnahme auf genetische Faktoren rechtfertigen. Manche soziale Gruppen konstituieren sich jedoch eher auf Grund von salienten sozialen, und andere auf Basis von Kategorisierungsmerkmalen, die stark mit einer genetischen Fundierung assoziiert werden. Ein solches unmittelbar sichtbares, mit einer biologischen Fundierung assoziiertes Merkmal wäre beispielsweise die Hautfarbe eines Menschen, ein direkt salientes, soziales Kategorisierungsmerkmal könnte hingegen der Dialekt oder die Kleidung einer Person sein (die auf eine bestimmte regionale Herkunft, soziale Schichtzugehörigkeit oder Berufsgruppe hinweist). Es ist anzunehmen, dass solche eindeutigen Merkmale tendenziell insgesamt eher Erklärungen hervorrufen, die mit der Art dieses Kategorisierungsmerkmals in Einklang stehen: Saliente soziale Merkmale sollten demnach verstärkt sozial-deterministische Überzeugungen, saliente biologische Merkmale genetisch-deterministische Erklärungen zugänglich machen.

Diese Flexibilität im essentialistischen Denken – der Bezug also auf unterschiedliche essentialistische Laientheorien je nach Urteilskontext und –gegenstand – bietet eine plausible Erklärungsgrundlage für den Befund bisheriger Forschung, dass essentialistisches Denken eine fundamentale Tendenz in der sozialen Informationsverarbeitung darstellt. So wurden zwar Anzeichen für eine essentialistische Wahrnehmung bei einer Vielzahl unterschiedlicher sozialer Urteilsgegenstände – bei verschiedenen sozialen Kategorien, unterschiedlichen Arten von sozialen Gruppen und von Persönlichkeitsmerkmalen – identifiziert und deshalb die Bedeutsamkeit von psychologischem Essentialismus in der sozialen Informationsverarbeitung betont. Auf Basis der Annahme, dass sich Individuen in ihrem essentialistischen Denken ausschließlich auf genetischen Determinismus beziehen, können bisherige Studien jedoch nicht erklären, *weshalb* eine derart große Bandbreite der Gruppen- und Personenwahrnehmung einer essentialistischen Wahrnehmung unterliegt. Denn zum Einen scheint die Bezugnahme auf genetische Ursachen nicht bei allen Personenmerkmalen und sozialen Gruppen (wie etwa die in den Studien verwendeten Gruppen mit sozialem Kategorisierungsmerkmal) möglich. Zum Anderen akzeptieren – wie

eingangs diskutiert wurden – nicht alle Individuen genetisch-deterministische Überzeugungen. Dieser Widerspruch zwischen der begrenzten Reichweite genetisch-deterministischer Erklärungen einerseits und der Idee, dass essentialistisches Denken eine fundamentale Tendenz in der sozialen Informationsverarbeitung darstellt, kann somit durch die Vorstellung, dass Menschen essentialistische Laientheorien in unterschiedlichen und komplementären Formen einsetzen, erklärt werden.

Die Idee, dass Personen unterschiedliche und komplementäre essentialistische Laientheorien zur Erklärung der Eigenschaften von Individuen und sozialen Gruppen heranziehen können, besitzt jedoch weitere Implikationen. Zwei solche Überlegungen, die bislang offene Punkte in der Forschung zu psychologischem Essentialismus betreffen, werden nachfolgend dargestellt.

IV.2.4 Dimensionen der essentialistischen Wahrnehmung sozialer Gruppen

Eine Schwachstelle bisheriger Forschung zur essentialistischen Wahrnehmung besteht darin, dass zwar untersucht wurde, welche (Arten von) sozialen Gruppen mit Aspekten verknüpft werden, die charakteristisch für essentialistisches Denken sind, dass jedoch der Frage wenig Aufmerksamkeit der Frage geschenkt wurde, *weshalb* bestimmte soziale Gruppen essentialistisch wahrgenommen werden oder aus welchem Grund für manche soziale Kategorien bestimmte Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung relevanter scheinen als für andere. Die Differenzierung verschiedener essentialistischer Laientheorien kann einen Beitrag zur Erklärung dieser früheren Befunde leisten. So berichten Denson und Kollegen (2006) wie oben beschrieben, dass vor allem Intimitätsgruppen (Gruppen mit engen Kontakten, z.B. Freunde, Partnerschaften oder Familien) und soziale Kategorien insbesondere essentialistisch wahrgenommen werden, während dies für Funktionsgruppen (durch Funktion bestimmte Gruppen, z.B. eine Jury) nicht in gleicher Weise gilt. Aus Sicht der hier verfolgten Konzeptualisierung sollten vor allem Gruppen, die sich sozial-deterministische und/oder genetisch-deterministische

Merkmale teilen, essentialistisch wahrgenommen werden. Diese gemeinsamen Merkmale besitzen in der Tat insbesondere Intimitätsgruppen und soziale Kategorien, jedoch nicht Funktionsgruppen.

Eine weitere Kritik an den bisherigen Konzeptualisierungen von psychologischem Essentialismus als unterschiedliche Komponenten der Wahrnehmung sozialer Gruppen (z.B. als unveränderbar, naturgegeben, homogen, z.B. Haslam et al., 2000) oder von Personen besteht darin, dass die Zusammenhänge und die differenzielle Relevanz dieser Wahrnehmungsaspekte je nach Urteilskontext und vor allem abhängig davon, welche Gruppen bzw. Personenmerkmale beurteilt werden sollen, variieren. Unterschiedliche Studien berichten beispielsweise von Zusammenhängen zwischen allen Aspekten (d.h. einem unidimensionalen Modell; z.B. Bastian & Haslam, 2006; 2007; Haslam, Bastian et al., 2004) oder einer zwei-dimensionalen Faktorenstruktur mit zwei unabhängigen Dimensionen der essentialistischen Wahrnehmung (Haslam et al., 2000; 2002). Auffällig ist, dass eine zwei-dimensionale Struktur dann auftritt, wenn StudienteilnehmerInnen gebeten werden, viele unterschiedliche soziale Gruppen beurteilt werden sollen (z.B. Haslam et al., 2000; 2002). Angesichts der oben diskutierten Annahme, dass Personen je nach Urteilskontext – also zum Beispiel je nach der in Frage stehenden sozialen Gruppe – unterschiedliche essentialistische Laientheorien einsetzen, könnten die Zusammenhänge zwischen den Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung davon abhängig sein, ob die zu beurteilenden Gruppen eher auf Basis von entweder ausschließlich sozial-deterministischen oder genetisch-deterministischen Überzeugungen oder aber auf Basis beider essentialistischer Laientheorien wahrgenommen werden. Demnach wären Zusammenhänge zwischen allen Aspekten der essentialistischen Wahrnehmung eher bei Gruppen zu erwarten, die auf Kategorisierungsmerkmalen beruhen, die soziale und genetische Aspekte miteinander vereinen. Eine essentialistische Wahrnehmung, die nur einen Teil der Wahrnehmungsaspekte betrifft, wäre hingegen eher bei Gruppen zu erwarten, die sich durch ein eindeutiges und salientes soziales oder genetisches Merkmal auszeichnen. Ein genauer Blick in die Befunde von Haslam und Kollegen (2000) unterstützt

diese Vermutung: So werden auffällig viele Gruppen mit sozialen Kategorisierungsmerkmalen vor allem als entitativ beurteilt – wie beispielsweise soziale Statusgruppen (Mittelklasse, Unterschicht), politische Gruppen (Liberale, Republikaner) oder Religionsgruppen (Katholiken). Gleichzeitig werden viele Gruppen mit auffälligen biologischen Kategorisierungsmerkmalen vor allem hoch auf der Dimension Natürlichkeit eingeschätzt, zum Beispiel Männer und Frauen sowie US-Amerikaner europäischer versus afrikanischer Herkunft. Personengruppen, die nicht eindeutig sozialen oder biologischen Kategorisierungsmerkmalen zuzuordnen sind, wie zum Beispiel ethnische Gruppen (Juden, Lateinamerikaner, Asiaten) wurden hingegen auf beiden Dimensionen hoch eingeschätzt. Gleichzeitig sind die Stabilität und Unveränderbarkeit von Merkmalen – zentrale Komponenten der Dimension der Natürlichkeit – Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung, die auch in den vorliegenden Studien stärker mit dem Glauben an genetischen Determinismus verknüpft sind (vgl. oben berichtete korrelative Daten). Es lässt sich somit vermuten, dass die Relevanz und die Zusammenhänge verschiedener Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung davon abhängt, ob vornehmlich eine genetisch- oder sozial-deterministische Laientheorie zur Erklärung der zugeschriebenen Merkmale einer Gruppe eingesetzt wird. Dies könnte in Ergänzung zu den Studien von Haslam und Kollegen nicht nur erklären, *weshalb* bestimmte Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung für unterschiedliche soziale Gruppen unterschiedlich relevant sind. Auch angesichts dessen, dass diese unterschiedlichen Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung teilweise gegenläufige Effekte auf die Beurteilung von Personen haben können – so kann die wahrgenommene Unveränderbarkeit eines stigmatisierten Merkmals mit größerer Toleranz verknüpft sein, die wahrgenommene Andersartigkeit einer Person jedoch gleichzeitig mit ihrer Abwertung (vgl. Haslam & Levy, 2006) – scheint es relevant, die laientheoretischen Grundlagen dieser Wahrnehmung genauer zu untersuchen.

IV.2.5 Universalität von psychologischem Essentialismus: Kulturelle Unterschiede?

Eine Grundannahme der vorliegenden Arbeit und der bisherigen Forschung in diesem Bereich lautet, dass psychologischer Essentialismus eine weit verbreitete und fundamentale Tendenz in der sozialen Informationsverarbeitung und insbesondere bei der Wahrnehmung von Gruppen und Personen darstellt. Essentialistisches Denken wurde dabei in Bezug gestellt zu anderen Tendenzen von Laienpersonen, personeninhärente Faktoren als Erklärungen für die beobachteten Merkmale von Personen zu betonen – wie beispielsweise zum Laiendispositionismus, der ebenfalls als fundamentale Tendenz im sozialen Denken von Personen angesehen wird (z.B. Jones, 1979; Quattrone, 1982). In den letzten Jahren haben jedoch einige Forschungsarbeiten argumentiert, dass die Tendenz von Individuen zu solchen *inside stories* nicht in allen Kulturen gleich verbreitet ist, sondern in kollektivistischen Kulturen, zum Beispiel in asiatischen oder bestimmten lateinamerikanischen Ländern, weniger ausgeprägt ist. In diesen Kulturen sollen hingegen Einflüsse des aktuellen Kontextes und somit situative, nicht-dispositionale Faktoren bei der Erklärung des Verhaltens von Personen stärker Beachtung finden (Choi & Nisbett, 1998; Choi, Nisbett & Norenzayan, 1999; Miller, 1984; Norenzayan, Choi & Nisbett, 2002). Angesichts des Vergleiches von psychologischem Essentialismus mit anderen *inside stories* liegt also die Frage nahe, ob essentialistisches Denken tatsächlich eine allgemeine Tendenz darstellt und demnach auch in interdependenten Kulturen verbreitet ist. Aus den obigen Überlegungen ergeben sich zwei unterschiedliche Antworten auf diese Frage. Zum Einen scheint ein genauer Blick auf die bisherigen Befunde zu kulturellen Unterschieden im Laiendispositionismus angebracht. Tatsächlich scheint es bei Weitem nicht so, dass Personen in interdependenten Kulturen sich in ihren Erklärungen hauptsächlich auf variable und kontextspezifische Erklärungsfaktoren beziehen (z.B. auf Faktoren der aktuellen sozialen Situation). So zeigen einige Arbeiten, dass der Bezug auf stabile und internale Erklärungsfaktoren auch in interdependenten Kulturen häufig zu beobachten ist (z.B. Chiu, Hong et al., 1997; Church, Ortiz, Katigbak, Avdeyeva, Emerson, Vargas-Flores &

Ibanez-Reyes, 2003; Krull, Loy, Lin, Wang, Chen & Zhao, 1999). Personen, die in interdependenten Kulturen aufgewachsen sind, beziehen sich jedoch häufiger auf stabile *soziale* und inhärente gruppenbezogene Erklärungen, zum Beispiel auf Gruppendispositionen statt auf die Merkmale von Individuen (Menon, Morris, Chiu & Hong, 1999). Allgemein werden Gruppen in interdependenten Kulturen eher als Entität, also als bedeutsame Einheit, betrachtet und als handelnde Akteure verstanden (Chiu & Hong, 1999; Chiu, Dweck et al., 1997, Kashima et al., 2005, Levy et al., 2001; Morris, Menon & Ames, 2001). Demnach könnte der Unterschied zwischen Personen aus independenten und interdependenten Kulturen nicht so sehr im Gewicht liegen, das sie Dispositionen beimessen, sondern im Maße, in dem eine Person als einzelnes Individuum oder als Teil einer sozialen Gruppe als Verursacher des beobachteten Verhaltens betrachtet wird (vgl. Yzerbyt et al., 2001). Auch bei der Erforschung interkultureller Unterschiede im Laiendispositionismus und der Präferenz für stabile und internale Erklärungen sollte – parallel zu den in dieser Arbeit angestellten Überlegungen – also zunächst geklärt werden, auf welche Erklärungskonzepte sich Personen in independenten und interdependenten Kulturen genau beziehen, wenn sie auf soziale Ursachen als Erklärung für das Verhalten Anderer Bezug nehmen.

Zum Anderen deuten die berichteten Befunde zur Bedeutsamkeit sozialer Gruppen und Gruppenzugehörigkeiten in interdependenten Kulturen darauf hin, dass solche sozialen Merkmale eine besondere Relevanz und Wichtigkeit bei Erklärungen, was Personen zu dem macht, was sie sind, haben sollten. Dies wiederum lässt vermuten, dass insbesondere der Glaube an sozialen Determinismus als eine Form essentialistischen Denkens in interdependenten Kulturen weit verbreitet sein sollte. Diese Vermutung scheint sich nach ersten Ergebnissen von Keller und Ishii (2009) zu bestätigen. So wiesen japanische Studierende in zwei unabhängigen Stichproben höhere Werte auf der BSD-Skala und niedrigere Werte auf der BGD-Skala im Vergleich zu deutschen Studierenden auf. Die Konzeptualisierung einer sozialen Form von psychologischem Essentialismus bietet also auch in dieser Hinsicht eine neue Perspektive für zukünftige interkulturelle Forschung.

IV.2.6 Funktionen essentialistischen Denkens in der sozialen Informationsverarbeitung

Während die Differenzierung unterschiedlicher essentialistischer Laientheorien in dieser Arbeit und die dadurch angenommene Flexibilität essentialistischen Denkens erklärt, weshalb die Wahrnehmung vieler sozialer Gruppen und von Personen durch essentialistische Aspekte geprägt sein kann, erklärt sie jedoch nicht, *weshalb* essentialistisches Denken tatsächlich eine häufige Tendenz in der sozialen Informationsverarbeitung darstellt. Diese Frage wurde in der vorliegenden Arbeit aufgegriffen durch die Annahme, dass essentialistische Laientheorien grundlegenden, sozial-kognitiven Motiven dienen können und wird, wie oben dargestellt, durch die korrelativen und experimentellen Daten der berichteten Studien gestützt. Insgesamt zeigt diese Arbeit dadurch eine nPerspektive auf psychologischen Essentialismus auf, die sich von früheren Konzeptualisierungen unterscheidet. So ist essentialistisches Denken in bisherigen Arbeiten weitgehend als statische – tatsächlich oft als *angeborene* – Tendenz bei der Wahrnehmung bestimmter Arten von (biologischen oder sozialen) Kategorien betrachtet worden. Dementsprechend konzentrierten sich viele Studien auf den Nachweis, dass eine Vielzahl unterschiedlicher Gruppen und Personenmerkmale auf eine Weise wahrgenommen wird, die mit essentialistischem Denken in Einklang steht und die Untersuchung möglicher Konsequenzen einer solchen Wahrnehmung.

Im Gegensatz zu diesen Arbeiten hat Keller (2005) in seiner Komzeptualisierung des Glaubens an genetischen Determinismus vorgeschlagen, dass essentialistische Laientheorien fundamentalen sozial-kognitiven Motiven dienen können. Die vorliegende Arbeit hat diese Sichtweise aufgegriffen und erweitert und verfolgte demnach eine Perspektive von essentialistischen Denken als flexible Urteilstendenz, die sich auf verschiedene laientheoretische Erklärungskonzepte stützen kann (wie etwa genetisch- oder sozial-deterministische Erklärungen) und abhängig ist von situativ oder chronisch aktivierten sozial-kognitiven Motiven. Diese Sicht auf psychologischen Essentialismus als motivierte soziale Kognition weist Parallelen auf zu neueren Ansätzen in der Stereotypenforschung,

welche die *funktionale* Rolle von Stereotypen bei der Erklärung der sozialen Welt, der Selbstwerterhöhung und Rechtfertigung sozialer Verhältnisse betonen (z.B. Kunda & Spencer, 2003; Van den Bos & Stapel, 2008; Wittenbrink, Hilton & Gist, 1998; Yzerbyt et al., 1997) und steht in Einklang mit Arbeiten, die auf die bedeutsame Rolle grundlegender sozial-kognitiver Motive bei der Entstehung fundamentaler Überzeugungen von Personen hinweisen (z.B. Jost et al., 2003; Jost & Hunyady, 2005). Diese Sichtweise bietet in verschiedener Hinsicht neue Perspektiven für die Forschung zu psychologischem Essentialismus. So liefert sie beispielsweise Hinweise dafür, unter welchen Randbedingungen und in welchen Situationen essentialistisches Denken wahrscheinlich sein sollte. Die hier verfolgte Konzeptualisierung impliziert ein Zusammenspiel dreier unterschiedlicher Faktoren – einer Interaktion der beiden bereits oben angesprochenen Faktoren (1) der chronischen Tendenz von Personen zu bestimmten essentialistischen Laientheorien und (2) von situativ vorhandenen Hinweisreizen, kombiniert mit (3) situativ oder chronisch aktivierten sozial-kognitiven Motiven.

Die Wahrscheinlichkeit, dass ein spezifischer Wahrnehmungsgegenstand – zum Beispiel eine bestimmte soziale Gruppe – essentialistisch wahrgenommen wird, sollte also nicht nur größer sein, wenn die wahrnehmende Person in hohem Maße essentialistische (genetisch- oder sozial-deterministische) Laienerklärungen akzeptiert oder wenn die Mitglieder der sozialen Gruppe unmittelbar wahrnehmbare, saliente Hinweisreize besitzen, die im Sinne einer gemeinsamen (genetisch oder sozial fundierten) Essenz gedeutet werden könnten – beziehungsweise speziell dann, wenn vorliegende Hinweisreize und chronische Laientheorie miteinander in Einklang stehen (etwa sozialer Hinweisreiz und starker Glaube an sozialen Determinismus). Sowohl die korrelativen Daten aus den oben berichteten Studien, als auch Studie 7, in der eine Aktivierung von Vorurteilen bei den StudienteilnehmerInnen zu einer erhöhten Akzeptanz sozial-deterministischer Überzeugungen führte, weisen darauf hin, dass insbesondere dann, wenn epistemische, existenzielle oder ideologische Motive aktiviert werden, ein Rückgriff auf essentialistische Erklärungen wahrscheinlich sein sollte.

IV.3 Einschränkungen und mögliche Richtungen zukünftiger Forschung

Einige zentrale Aspekte der vorliegenden Arbeit stellen Überlegungen dar, die in der bisherigen Forschung wenig Beachtung gefunden haben und bislang kaum empirisch untersucht worden sind – wie beispielsweise die Vorstellung, dass Personen in ihrem essentialistischen Denken auf unterschiedliche, komplementäre Erklärungskonzepte zurückgreifen, die neue Konzeptualisierung einer sozialen essentialistischen Laientheorie sowie die weitergehende Untersuchung motivationaler Randbedingungen der Anwendung dieser unterschiedlichen essentialistischen Laientheorien. Dementsprechend konnten die berichteten Studien manche Teilaspekte der oben formulierten Fragestellungen der Arbeit nicht abschließend beantworten; diese Aspekte sollten in zukünftigen Forschungsarbeiten untersucht werden.

Problematisch in mancherlei Hinsicht ist sicherlich, dass die Mehrzahl der berichteten Studien in der vorliegenden Arbeit korrelativer Natur war und somit gewissen methodischen Einschränkungen unterliegt, die nachfolgend diskutiert werden. Zum Anderen lassen die berichteten sieben Studien manche inhaltlichen Fragen offen, die in nachfolgenden empirischen Studien geklärt werden sollten. Diese offen gebliebenen inhaltlichen Aspekte werden anschließend dargestellt.

IV.3.1 Methodische Einschränkungen der berichteten Studien

Ein erster, methodischer Einwand könnte die Erfassung der essentialistischen Laientheorien in den berichteten Studien mit Hilfe von expliziten Selbstberichtsskalen betreffen. Teil der ursprünglichen Konzeption von Medin (1989) von psychologischem Essentialismus war die Idee, dass Personen nicht zwangsläufig eine explizite Vorstellung davon haben, worin die Essenz, welche die beobachtbaren Merkmale von Personen bestimmt, genau besteht (d.h., eine Art „Essenz-Platzhalter“ besitzen). Auf der anderen Seite legt eine Reihe anderer Arbeiten nahe, dass die Erfassung genetisch- und sozial-deterministischer Laienerklärungen mit expliziten Selbstberichtsskalen eine adäquate

Methode darstellt. Zum Einen stellen Selbstberichtsskalen eine weit verbreitete und bewährte Methode zur Erfassung impliziter Laientheorien dar (vgl. die gesamte Forschung zu impliziten Personentheorie, z.B. Dweck, 1999; Erfassung essentialistischer Überzeugungen, z.B. Bastian & Haslam, 2006; 2007; Haslam et al., 2000; 2002). Es ist argumentiert worden, dass selbst Laientheorien, die spontan wenig artikuliert werden, sinnvoll per Selbstbericht erfasst werden können (z.B. implizite Personentheorie, vgl. Plaks et al., 2001), und dass Laientheorien über die Ursachen für Persönlichkeitsmerkmale darüber hinaus explizit repräsentiert und leicht zugänglich sind (Jayaratne et al., 2006). Eine Reihe früherer Studien zeigt zudem, dass Erwachsene und selbst Kinder bewusste und kommunizierbare Annahmen über die zugrundeliegenden Ursachen von Persönlichkeitsmerkmalen und vermuteten Unterschieden zwischen sozialen Gruppen besitzen und diese auch spontan, das heißt auf offene Fragen hin, äußern (z.B. Antill, 1987; Furnham et al., 1985; Gelman et al., 2007; Haslam, Bastian et al., 2004; Heyman & Gelman, 2000; Jayaratne et al., 2006, 2009; Martin & Parker, 1995; Smith & Russell, 1984; Taylor, 1996; Terwogt et al., 1993; Ullian, 1976). Insgesamt kann also davon ausgegangen werden, dass ein explizites Selbstberichtsmaß dazu geeignet ist, die genetisch- und sozial-deterministischen Laientheorien von Personen zu erfassen.

Einer Einschränkung unterliegen jedoch explizite Maße allgemein: Reaktionen der StudienteilnehmerInnen auf den Umstand der Messung per se können nicht ausgeschlossen werden. So stellt sich die Frage, ob ein Teil der Ergebnisse in den korrelativen Studien auf solche Effekte der Messreaktivität zurückzuführen sein könnten. Schon in der obigen Diskussion der korrelativen Ergebnisse wurde argumentiert, dass die berichteten Befunde weder durch die inhaltliche Formulierung der erhobenen Skalen und konversationslogische Annahmen noch durch die spezifische Kombination der erhobenen Messinstrumenten in den fünf korrelativen Studien plausibel erklärt werden können. Im Zusammenhang mit der oben diskutierten Bedeutsamkeit der sozialen Variante von psychologischen Essentialismus stellt sich jedoch zudem die Frage, ob die höhere Akzeptanz von sozial-deterministischen gegenüber genetisch-deterministischen Erklärungen – und somit der Schluss, dass der

Glaube an sozialen Determinismus weiter verbreitet zu sein scheint – eventuell durch die explizite Messung beider Laientheorien zustande kommt. Wenn Personen es insbesondere für sozial unerwünscht halten, ihren Glauben an genetische Ursachen der Persönlichkeit und Fähigkeiten von Menschen anzugeben, könnte es sein, dass sie dies mit einer höheren angegebenen Akzeptanz sozialer Erklärungen kompensieren – insbesondere, wenn der Glauben an genetischen Determinismus an erster Stelle erfasst wird. Angesichts der Brisanz öffentlicher Äußerungen zu genetisch-deterministischen Erklärungen beispielsweise für Fähigkeitsunterschiede zwischen Gruppen von Personen (z.B. die heftige Diskussion in den USA über das Buch „The Bell Curve“ von Herrnstein & Murray, 1994), könnte man annehmen, dass das explizite Äußern eines Glaubens an genetischen Determinismus sozial unerwünscht ist. Die höheren Werte auf der BSD-Skala könnten somit eher aus Gründen der Selbstdarstellung als aufgrund einer privaten Akzeptanz dieser Laientheorie zustande kommen.

Gegen diese Interpretation sprechen jedoch drei Argumente. Einerseits ist die Unabhängigkeit beider Skalen von einer interindividuellen Tendenz zu sozial erwünschten Antworten nachgewiesen worden (vgl. oben, Abschnitt III.1.2.1, sowie Keller, 2005). Sowohl BGD- als auch BSD-Skala scheinen demnach nicht anfällig für Antwortverzerrungen durch soziale Erwünschtheit. Zudem äußern Personen, die hohe Werte auf der BSD-Skala aufweisen, auf der anderen Seite offen negative und potenziell sozial unerwünschte Ansichten – beispielsweise Stereotype und Vorurteile. Allgemein scheint der Glaube an sozialen Determinismus also nicht von Personen akzeptiert zu werden, die ein hohes Streben danach aufweisen, sozial erwünschtes Verhalten zu zeigen. Schließlich sollte eine höhere Akzeptanz sozial-deterministischer Erklärungen aufgrund von sozialer Erwünschtheit insbesondere dann gegeben sein, wenn zuvor der Glaube an genetischen Determinismus erfasst wurde. Die höheren Werte auf der BSD- im Vergleich zur BGD-Skala zeigen sich jedoch unabhängig davon, welche der beiden Skalen zuerst erfasst wurde (siehe Ergebnisse der Studien 1-3 und 5 gegenüber Studie 4). Es gibt demnach keine Anhaltspunkte, dass die größere Akzeptanz sozial-deterministischer Erklärungen

lediglich aufgrund der expliziten Messung und einem dadurch ausgelösten Bestreben, sozial erwünscht zu antworten, zustande kommen. Im Gegenteil sprechen die Daten dafür, dass die StudienteilnehmerInnen tatsächlich einen stärkeren Glauben an sozialen Determinismus aufweisen und diese soziale Version von psychologischem Essentialismus zumindest in der untersuchten Stichprobe weiter verbreitet zu sein scheint.

Die Generalisierbarkeit dieses Befundes – der höheren Akzeptanz sozial-deterministischer gegenüber genetisch-deterministischer Erklärungen – auf andere, nicht-studentische Stichproben sollte jedoch in zukünftigen Untersuchungen getestet werden, um einen stärkeren Nachweis der Bedeutsamkeit des Glaubens an sozialen Determinismus im Denken von Laienpersonen zu erbringen. Bisherige Studien, die Personen nach ihrem Glauben an biologische und soziale Ursachen für Merkmale von Individuen oder angenommene Unterschiede zwischen sozialen Gruppen befragten, haben – wie oben diskutiert – nicht klar zwischen sozial-deterministischen Erklärungen und nicht-essentialistischen sozialen Erklärungen, die auf den aktuellen Kontext Bezug nehmen, getrennt und können somit nicht als eindeutige Hinweise gewertet werden. Dennoch deuten diese Studien an, dass sozial-deterministische Überzeugungen auch in anderen Stichproben eine bedeutsame Rolle spielen könnten. So zeigen verschiedene Studien, dass die Referenz auf soziale Erklärungsfaktoren allgemein und auch in nicht-studentischen Stichproben weit verbreitet scheint und diese Erklärungen stärker akzeptiert werden als genetisch-deterministische Laienerklärungen (z.B. Antill, 1987; Furnham et al., 1985; Jayaratne et al., 2009; Terwogt et al., 1993).

Eine weitere Einschränkung durch die korrelative Natur von fünf der sieben Studien ergibt sich notwendigerweise durch einen Fokus auf interindividuelle Unterschiede in den chronischen Tendenzen zu bestimmten Laientheorien. Oben wurde ein Modell der Anwendung essentialistischer Laientheorien angesprochen, das durch das Zusammenspiel dreier unterschiedlicher Faktoren gekennzeichnet ist: Der chronischen Tendenz von Personen zu genetisch- und sozial-deterministischen Laienüberzeugungen, dem Vorliegen bestimmter situativer Hinweisreize (z.B. salienter sozialer oder mit einer genetischen

Fundierung assoziierter Merkmale), sowie dem Vorhandensein chronischer oder situativ aktivierter fundamentaler sozial-kognitiver Motive. Dieses Modell kann mit den vorliegenden korrelativen Daten nicht erschöpfend getestet werden. So zeigte sich in den Daten zwar, dass sozial-deterministische und genetisch-deterministische Überzeugungen für verschiedene Arten von Gruppen und verschiedene Arten von Personeninformationen (mit salienten sozialem bzw. genetischem Merkmalsbezug) unterschiedlich relevant waren und dass die meisten Personen in den berichteten Studien *beide* essentialistische Laientheorien zu einem gewissen Maße befürworten. Diese beiden Aspekte können als Hinweis dafür gelten, dass Personen sozial- und genetisch-deterministische Laientheorien flexibel je nach Urteilkontext anwenden können. Um zu untersuchen, ob sich Personen tatsächlich je nach Urteilkontext und –gegenstand auf unterschiedliche essentialistische Laientheorien stützen, sollte jedoch getestet werden, ob in manchen Urteilkontexten (zum Beispiel beim Vorliegen solcher salienter sozialer oder genetischer Kategorisierungsmerkmale einer zu beurteilenden Person) generell und in Kombination mit den chronischen Tendenzen von Personen eher sozial-deterministische oder genetisch-deterministische Erklärungen aktiviert werden.

Ähnliches gilt für die Annahme, dass fundamentale sozial-kognitive Motive die Grundlage der Anwendung für essentialistische Laientheorien bieten. Obwohl die korrelativen Daten in den Studien 1 bis 5 auf eine Verbindung zwischen ideologischen und epistemischen Motiven und sozial- und genetisch-deterministischen Laientheorien hinweisen, kann über den kausalen Prozess dieser Verknüpfung keine Aussage getroffen werden. Um stichhaltig nachzuweisen, dass die Anwendung essentialistischer Laientheorien tatsächlich auf der Aktivierung solcher motivationaler Tendenzen basiert, sind weitere und vor allem experimentelle Studien nötig. Die berichtete Studie 7 stellt hier einen ersten wichtigen Schritt dar. Wie oben diskutiert wurde, lässt sich der Prozess, über den die Aktivierung von Vorurteilen zu einer erhöhten Akzeptanz sozial-deterministischer Erklärungen führt, aus theoretischer und empirischer Sicht plausibel über die Aktivierung eines Rechtfertigungsmotivs – der Erhaltung eines positiven Selbstbildes – herleiten.

Dennoch kann diese Studie nur als tentativer Hinweis auf die Wirkung von situativ aktivierten Motiven auf die Anwendung essentialistischer Laientheorien gedeutet werden, da die Aktivierung von Rechtfertigungstendenzen nicht direkt erfasst worden sind. Obwohl dies ein verbreitetes Manko vieler Studien darstellt, die die Auswirkung von Selbstrechtfertigungs- und Selbstwerterhöhungsmotiven untersuchen (für einen Überblick, siehe Tesser, 2000), wäre es wünschenswert, den angenommenen Prozess in weiteren Studien genauer zu untersuchen. Ansatzpunkte zur Klärung dieses Aspekts in zukünftigen Untersuchungen wurden in der Diskussion von Studie 7 genannt – beispielsweise könnte die motivationale Wirkung der Vorurteilsaktivierung untersucht werden (z.B. auf den aktuellen Selbstwert oder die Motivation, vorurteilsfrei zu erscheinen) oder eine Situation geschaffen werden, in der die Rechtfertigung des eigenen Verhaltens auf anderem Wege möglich ist (z.B. indem auf den äußeren Zwang zu vorurteilsbehafteten Antworten aufmerksam gemacht wird). In derselben Weise sollten zudem zukünftige experimentelle Studien die Auswirkung einer situativen Aktivierung von epistemischen und ideologischen Motiven auf die Anwendung essentialistischer Laientheorien testen. So wäre die Untersuchung des kausalen Prozesses beispielsweise im Hinblick auf die enge Verknüpfung des ideologischen Motivs der Rechtfertigung sozialer Hierarchien und insbesondere sozial-deterministischen Überzeugungen interessant, da die beiden oben angesprochenen Erklärungen für diesen differenziellen Zusammenhang unterschiedliche kausale Prozesse andeuten. Sind ideologische Motive aus dem Grund für Personen, die an sozialen Determinismus glauben, besonders relevant, weil sie auf die *soziale* Merkmale gerichtet sind, so könnte man vermuten, dass eine Aktivierung sozial-deterministischer Überzeugungen mit einer verstärkten ideologischen Motivation zur Rechtfertigung des eigenen Status in der Gesellschaft einhergeht. Sind sozial-deterministische Überzeugungen hingegen gut zur Befriedigung ideologischer Motive geeignet, weil sie gesellschaftlich besonders geteilt sind, so sollte die Aktivierung ideologischer Motive eine erhöhte Tendenz zu sozialem Determinismus bewirken.

Obwohl die vorliegenden Daten also andeuten, dass die Anwendung essentialistischer Laientheorien und insbesondere sozial-deterministischer Überzeugungen also auf fundamentalen sozial-kognitiven Motiven beruhen kann, sollte dieser Aspekt in weiteren Studien näher untersucht werden.

IV.3.2 Inhaltliche Fragen zukünftiger Forschung

Neben den bislang diskutierten methodischen Einschränkungen der berichteten Studien bleiben in der vorliegenden Arbeit einige inhaltliche Punkte offen, die in zukünftigen Untersuchungen geklärt werden sollten.

IV.3.2.1 Erweiterungen und Präzisierung der Vorstellung unterschiedlicher und komplementärer essentialistischer Laientheorien

Ein Hauptziel der vorliegenden Arbeit war es nachzuweisen, dass Laienpersonen sich in ihrem essentialistischen Denken auf unterschiedliche Erklärungskonzepte stützen und dass sie sich dabei häufig auf eine soziale Form einer essentialistischen Laientheorie beziehen. Der Hypothese, dass dieser Glauben an sozialen Determinismus komplementär ist zu einer bislang ausschließlich untersuchten Form von essentialistischem Denken, das sich auf einen Glauben an genetischen Determinismus stützt, ist in dieser Arbeit nachgegangen worden, indem *parallele* und *eigenständige* Verknüpfungen beider Laientheorien zu Konstrukten nachgewiesen wurden, die als charakteristisch für essentialistisches Denken gelten können. Der Fokus dieser Arbeit lag also vornehmlich auf der Komplementarität und auf Gemeinsamkeiten sozial- und genetisch-deterministischer Laienerklärungen. Dennoch ergaben die Daten teilweise systematische Unterschiede in den Verknüpfungen beider Laientheorien, die in zukünftigen Studien genauer untersucht werden könnten. Neben den bereits oben angesprochenen differenziellen Verknüpfungen des Glaubens an sozialen bzw. genetischen Determinismus mit der wahrgenommenen Homogenität oder des subjektiven induktiven Potenzials verschiedener Arten von sozialen Gruppen beziehungsweise von

Personeninformationen und der engeren Verknüpfung von sozial-deterministischen Laienüberzeugungen mit ideologischen Bedürfnissen fanden sich vor allem zwei weitere systematische Differenzierungen.

Erstens scheint der Glaube an sozialen Determinismus nicht im gleichen Maß wie genetisch-deterministische Überzeugungen mit einer Vorstellung verknüpft zu sein, dass die persönlichen Merkmale von Individuen absolut stabil und unveränderbar sind. Die Daten zeigen zwar eindeutig, dass die Akzeptanz sozial-deterministischer Erklärungen keinesfalls eine Vorstellung von leicht veränderbaren und flexiblen (d.h. vom aktuellen Kontext bestimmten) Personenmerkmalen impliziert: *Beide* Laientheorien waren gleichermaßen mit dispositionalem Denken verknüpft. Auch der Glaube an sozialen Determinismus beinhaltet somit die Idee, dass das Verhalten und die Dispositionen, die diesem Verhalten zugrunde liegen, über verschiedene Situationen und über Jahre hinweg stabil bleiben. Mit der extremeren Vorstellung einer absoluten und zeitlich überdauernden Unveränderbarkeit der Persönlichkeit von Individuen, wie sie von der *impliziten Personentheorie* verkörpert wird (vgl. Church et al., 2003), ist jedoch insbesondere der Glaube an genetischen Determinismus verknüpft. Sozial-deterministische Laienerklärungen erwiesen sich in den berichteten Studien hingegen als weitgehend unabhängig von diesem Konstrukt (d.h. jedoch wiederum auch, sie implizieren keinen Glauben an die Veränderbarkeit von Individuen!).

Aus zwei Gründen ist diese differenzielle Verknüpfung beider Laientheorien mit einem Stabilitätsglauben interessant. *Erstens* weisen die Ergebnisse somit darauf hin, dass die Verknüpfungen von essentialistischen Laientheorien beispielsweise mit Tendenzen der Stereotypisierung und der Neigung zu Vorurteilen nicht auf diesen Stabilitätsaspekt von psychologischem Essentialismus reduziert werden können. Wie die oben berichteten Regressionsanalysen zu den vorgeschlagenen Konsequenzen von psychologischem Essentialismus zeigen, sind die Verknüpfungen von sozial- und genetisch-deterministischen Laientheorien mit diesen Konstrukten unabhängig von einem Glauben an die Stabilität der Persönlichkeit. Psychologischer Essentialismus lässt sich somit – wie schon von Bastian und Haslam (2006, 2007) argumentiert wurde – nicht einfach auf eine Dimension von Stabilität

versus Variabilität reduzieren, denn der Glaube an sozialen Determinismus ist – unabhängig von der Vorstellung einer absoluten Unveränderbarkeit der Persönlichkeit – mit denselben Konsequenzen, charakteristischen Elementen und Funktionen von essentialistischem Denken verbunden wie genetisch-deterministische Laienerklärungen.

Zum Anderen scheint interessant, dass im Speziellen der Stabilitäts- und Unveränderbarkeitsaspekt von essentialistischen Laientheorien mit differenziellen Konsequenzen im Vergleich zu anderen Aspekten des essentialistischen Denkens in Verbindung gebracht worden ist. So ist der Glaube an die Unveränderbarkeit von Stigmata mit einer höheren Toleranz gegenüber stigmatisierten Personen in Verbindung gebracht worden, da diese Überzeugung die wahrgenommene Verantwortlichkeit für das Stigma verringert. Andere Aspekte der essentialistischen Wahrnehmung hingegen (z.B. die Wahrnehmung, dass das Stigma ein inhärentes, fundamentales und hoch informatives Merkmal darstellt) führen zu einer größeren Abneigung und Vorurteilsneigung gegenüber Mitglieder stigmatisierter sozialer Gruppen beitragen. Parallel zum Glauben an genetischen Determinismus verkörpern sozial-deterministische Überzeugungen nun auf der einen Seite jene Aspekte einer essentialistischen Wahrnehmung, welche die Abwertung einer stigmatisierten Person rechtfertigen können (z.B. hohes induktives Potenzial und Glaube an Inhärenz des Merkmals). Jenen Aspekt, der unter Umständen eine positivere Beurteilung von Trägern eines stigmatisierten Merkmals bedingen kann – die wahrgenommene Stabilität des Merkmals – beinhalten sozial-deterministische Überzeugungen jedoch weniger als Erklärungen, die auf genetischen Determinismus Bezug nehmen. Ob dies impliziert, dass sozial-deterministische Überzeugungen unter Umständen eine besondere Rolle bei der Abwertung von Personen mit stigmatisierten Merkmalen spielen könnten, sollte in zukünftigen Studien getestet werden.

Eine zweite Differenzierung zwischen dem Glauben an sozialen Determinismus und dem Glauben an genetischen Determinismus betrifft die stärkere Verknüpfung letzterer Laientheorie mit dem Need for Cognition (Cacioppo & Petty, 1982). Genetisch-deterministische Überzeugungen sind offenbar in höherem Maße mit einem spezifischen

Bedürfnis nach einfachen, simplen Antworten verknüpft, denn bei allen anderen Aspekten des epistemischen Motivs (insbesondere Aspekte der kognitiven Geschlossenheit) ergaben sich parallele Beziehungen beider Laientheorien. Wie oben erwähnt, könnte dieser differenzielle Befund darauf zurückgeführt werden, dass der Glaube an genetischen Determinismus eine weniger komplexe laientheoretische Struktur impliziert. Das Erklärungskonzept, auf das bei genetisch-deterministischen Erklärungen Bezug genommen wird, wird in der Regel als einheitliches und nicht weiter differenziertes Konzept behandelt – Laienpersonen beziehen sich auf „die Gene“. Sozial-deterministische Erklärungen können hingegen auf eine Vielzahl unterschiedlicher sozialer Einflussfaktoren (z.B. die Erziehung, Sozialisation, Kultur, Schichtzugehörigkeit etc.) Bezug nehmen, die auch von Laienpersonen unterschieden werden – der Glaube an sozialen Determinismus scheint demnach mit einer komplexeren laientheoretischen Struktur verbunden. Während beide Laientheorien also dazu geeignet scheinen, finale und eindeutige Antworten auf Fragen in der sozialen Welt zu liefern (wie die Assoziationen beider Laientheorien mit der Tendenz zu kognitiver Geschlossenheit zeigen), könnte speziell der Glaube an genetischen Determinismus attraktiv für Personen sein, die ein besonderes Bedürfnis nach einfachen, wenig komplexen Antworten besitzen.

Diese Differenzierungen zwischen den beiden Laientheorien sollten in zukünftigen Untersuchungen genauer getestet werden. Gleichzeitig jedoch sollten diese unterschiedlichen Verknüpfungen nicht überbewertet werden. Die vorliegende Arbeit zeigt deutlich, dass parallele und gleichartige Beziehungen beider Laientheorien zu den untersuchten Konstrukten bei Weitem häufiger zu finden sind als differenzielle Verknüpfungen – und in der Tat würde man dies erwarten, wenn man davon ausgeht, dass sozial- und genetisch-deterministische Überzeugungen komplementäre, einander ergänzende essentialistische Laientheorien darstellen.

Ein weiterer, offener Punkt, der in zukünftigen Studien untersucht werden sollte, betrifft den Gegenpol essentialistischer Laientheorien. Die vorliegende Arbeit zeigt zweifelsfrei, dass genetischer und sozialer Determinismus keine gegensätzlichen Pole einer

Dimension von essentialistischem Denken, sondern beide unabhängige essentialistische Laientheorien darstellen. Somit stellt sich die Frage, worin konzeptuell das Gegenteil eines Glaubens an sozialen oder genetischen Determinismus besteht. Obgleich essentialistisches Denken – wie oben beschrieben – als eine generelle Tendenz in der menschlichen Informationsverarbeitung gelten kann und sozial- und genetisch-deterministische Überzeugungen in den hier untersuchten Stichproben weit verbreitet waren, ist es wahrscheinlich, dass Personen in bestimmten Situationen essentialistische Erklärungen eher vermeiden werden. Eine geringere Tendenz zu essentialistischen Laienerklärungen sollte zum Beispiel resultieren, wenn epistemische, existenzielle und ideologische Motive in einem gegebenen Kontext nicht aktiviert sind und wenn ein hohes Interesse daran besteht, vorliegende Informationen über eine Person möglichst exakt einzuschätzen (z.B. bei einem hohen Akkuratheitsmotiv; z.B. Neuberg & Fiske, 1987; Thompson, Roman, Moskowitz, Chaiken & Bargh, 1994) und dazu ebenfalls die notwendige Verarbeitungskapazität vorhanden ist (vgl. Fiske & Neuberg, 1990). Gleichzeitig zeigen die Daten aus den berichteten Studien, dass manche Personen weniger als andere zu essentialistischen Laienerklärungen neigen sollten. So kann man annehmen, dass eine chronisch hohe kognitive Offenheit (d.h. beispielsweise durch einen geringen Need for Closure, einer hohen Ambiguitätstoleranz) und eine geringe Akzeptanz ideologischer Überzeugungen (z.B. von Rechtsgerichtetem Autoritarismus) mit einer höheren Neigung zu nicht-essentialistischen Erklärungen einhergehen. Wie jedoch könnten solche nicht-essentialistischen Erklärungen genau aussehen? Das zentrale Element von essentialistischen Laientheorien ist es, wie oben beschrieben, dass Faktoren, die tief innerhalb einer Person festgeschrieben sind, ihre „beobachtbaren“ Merkmale, das heißt, ihre zugeschriebenen Dispositionen, Fähigkeiten und ihre Verhaltenstendenzen, verursachen und determinieren. Eine nicht-essentialistische Erklärung sollte demnach mehrere Elemente beinhalten: Zum Einen die aktive Beachtung des gegebenen, aktuellen Kontextes als Einfluss auf das Verhalten und damit auf die „beobachtbaren“ persönlichen Merkmale von Individuen – den Glauben daran also, dass (auch) Faktoren, die *außerhalb* einer Person liegen, ihre

Merkmale und ihr Verhalten bestimmen und somit die Ablehnung einer deterministischen *inside story*. Zum Anderen sollten Laienpersonen die Vorstellung besitzen, dass unterschiedliche Einflussfaktoren – genetische und soziale Faktoren sowie Einflüsse der aktuellen Situation – das Handeln und die Merkmale einer Person dynamisch und wechselseitig beeinflussen und sich gegenseitig ergänzen, verstärken und ausgleichen können. Resultierend aus diesen zwei Elementen sollte sich ein Bild von Personen als flexibel, veränderbar und formbar ergeben, die nicht absolut determiniert werden durch essentielle Merkmale, die soziale oder genetische Faktoren geprägt haben. Diese grundsätzliche Vorstellung der flexiblen Wechselwirkung von aktueller Situation und Person einerseits und von der dynamischen Interaktion mehrerer unterschiedlicher Einflussfaktoren auf die Konstitution persönlicher Merkmale andererseits entspricht dem Bild, dass die wissenschaftliche Forschung der Psychologie von Personen zeichnet – obgleich auch verschiedene Perspektiven psychologischer Forschung (z.B. biologische Theorien der Persönlichkeit, siehe bspw. Eysenck, 1972) immer wieder diese Dynamik vernachlässigen und ein eher deterministisches und essentialistisches Bild vom Menschen präsentierten (vgl. die Kritik an solchen Ansätzen z.B. in Krueger et al., 2008; Roberts & Jackson, 2008). Auch im Hinblick auf praktische Implikationen der vorliegenden Forschung (z.B. Veränderung der Laienerklärungen von Individuen) wäre es demnach interessant zu untersuchen, in welchen Situationen Personen insbesondere zu solchen nicht-essentialistischen Erklärungen neigen. So sollte essentialistisches Denken nicht nur in Situationen weniger wahrscheinlich sein, in denen motivationale Bedingungen, die ein solches Denken fördern, nicht vorliegen, sondern könnte durch das Vorliegen gegenläufiger Motive (z.B. Akkuratheitsmotiv; Neuberg & Fiske, 1987) aktiv gehemmt werden.

Schließlich könnten zukünftige Forschungsarbeiten die grundlegende Annahme der vorliegenden Arbeit, dass sich Personen auf unterschiedliche und komplementäre Laientheorien in ihrem essentialistischen Denken stützen, weiter ausbauen. Bei der Differenzierung vom Glauben an sozialen und genetischen Determinismus als zwei unabhängige essentialistische Laientheorien wurde bereits die Möglichkeit angesprochen,

dass sich Personen auf weitere Erklärungskonzepte im essentialistischen Denken beziehen können. So wurde von Mahalingam (2003) bereits eine metaphysische Form als dritte Variante von psychologischem Essentialismus vorgeschlagen – den Glauben an metaphysischen Determinismus als Vorstellung darüber, dass die Essenz, der innere Wesenskern einer Person, durch göttliche oder spirituelle, übersinnliche Kräfte festgelegt wird. Zukünftige Forschung sollte diese mögliche dritte Variante von essentialistischen Laienerklärungen untersuchen und beispielsweise der Frage nachgehen, in welchem Maße Personen metaphysischen Determinismus akzeptieren sowie, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede alle drei laientheoretischen Dimensionen beinhalten.

IV.3.2.2 Konsequenzen essentialistischen Denkens jenseits der Wahrnehmung von Gruppen

Alle sieben berichteten Studien dieser Arbeit zeigen in verschiedener Hinsicht, dass essentialistische Laienerklärungen im Allgemeinen und der Glaube an sozialen Determinismus im Speziellen mit bedeutsamen Konsequenzen für die Beurteilung von Mitgliedern sozialer Gruppen verbunden ist – wie etwa einer höheren Tendenz zu Stereotypisierung, Vorurteilen und einer größeren Bevorzugung der Eigen- gegenüber Fremdgruppen. Dieser fast ausschließliche Fokus auf Effekte essentialistischen Denkens auf die explizite Beurteilung von sozialen Gruppen oder ihrer Mitglieder findet sich in gleicher Weise in der bisherigen Forschung wieder, wie die Diskussion dieser Forschungsarbeiten im theoretischen Teil zeigte (s. Abschnitt II.5). In der vorliegenden Arbeit wurde dieser Fokus deshalb gewählt, weil so der Zusammenhang der neu konzeptualisierten Dimension von essentialistischen Laienerklärungen mit Konstrukten nachgewiesen werden konnte, die klassischerweise als Konsequenzen im Rahmen von psychologischem Essentialismus diskutiert werden. Dennoch sollten sich die Konsequenzen essentialistischer Erklärungen in der sozialen Informationsverarbeitung nicht auf Effekte für die Wahrnehmung sozialer Gruppen beschränken. Mögliche Implikationen der Anwendung essentialistischer Laientheorien für die Selbst- und Personenwahrnehmung werden nachfolgend diskutiert.

Essentialistische Laientheorien und die Selbstwahrnehmung

Die Idee, dass Personen nicht nur die Merkmale ihres Gegenübers mit Rückgriff auf essentialistische Laientheorien erklären, sondern diese Erklärungen auch auf das eigene Selbst anwenden, wird bereits von ersten Untersuchungen gestützt. So zeigen die Studien von No sowie Chao und KollegInnen (Chao et al., 2007; No et al., 2008), dass Individuen mit einem bi-kulturellen Hintergrund größere Schwierigkeiten haben, sich in die Gastkultur zu integrieren und Gast- und Herkunftskultur in ihrem Selbstbild miteinander zu vereinbaren, wenn sie essentialistische Laientheorien vertreten. US-AmerikanerInnen asiatischer Herkunft, die ethnische Kategorien als biologisch bedingt und unveränderbar betrachteten, nahmen in diesen Studien größere Unterschiede zwischen der asiatischen und amerikanischen Kultur wahr und zeigten eine größere physiologische Erregungsreaktion, wenn sie über ihre bi-kulturellen Erfahrungen berichten sollten als US-AmerikanerInnen asiatischer Herkunft, die ethnische Kategorien als variable, durch den politischen Kontext bestimmte Konstrukte betrachteten. Die Vorstellung, dass die Ethnizität einer Person ein fundamentales, biologisch bedingtes Merkmal darstellt, beeinflusst demnach nicht nur die Wahrnehmung von anderen Mitgliedern ethnischer Kategorien, sondern auch die Selbstwahrnehmung.

Bedenkt man die Befunde der in der vorliegenden Arbeit berichteten Studien, so erscheint es plausibel, dass Personen, die starke sozial-deterministische Überzeugungen besitzen, ebenfalls Schwierigkeiten mit der Integration in eine andere Kultur haben könnten und beide Kulturen eher als unvereinbar im eigenen Selbst betrachten. Die Vorstellung, dass die kulturelle Herkunft und die Sozialisation in der Herkunftskultur einen massiven Einfluss auf die Entwicklung der fundamentalen Eigenschaften einer Person haben, ist ein integraler Bestandteil des Glaubens an sozialen Determinismus. Für Personen, die an sozialen Determinismus glauben, sollten demnach Diskrepanzen zwischen zwei Kulturen und zwischen ihren Mitgliedern, die in diesen unterschiedlichen Kulturen aufgewachsen sind, als groß und potenziell unüberwindbar erscheinen. Zudem zeigen die oben berichteten Daten zum wahrgenommenen Informationsgehalt verschiedener

Personenmerkmale, dass insbesondere *soziale* Merkmale – wie eben kulturspezifische Eigenarten und Traditionen des Ursprungslands – besonders relevant sind für Personen, die starke sozial-deterministische Überzeugungen besitzen. Diese Merkmale sollten demnach auch eine hohe Relevanz für die Selbstdefinition und Selbstwahrnehmung haben und könnten beispielsweise dazu führen, dass sich Personen stark mit ihrer Ursprungskultur identifizieren – ein Faktor, der sich als hinderlich bei der Integration in eine neue Kultur erweisen kann (z.B. Saroglou & Mathijsen, 2007). Geht man davon aus, dass Vergleiche mit anderen Personen verstärkt auf selbstrelevanten Dimensionen stattfinden (z.B. Fong & Markus, 1982), so sollten sich Personen, die starke sozial-deterministische Überzeugungen besitzen, zudem mit Mitgliedern der Gastkultur häufig auf Basis eben dieser kulturellen Eigenarten des Ursprungslandes vergleichen, was einen Fokus auf Unterschiede eher als auf Gemeinsamkeiten mit der Gastkultur bewirken könnte.

Ein weiteres Beispiel des Einflusses essentialistischer Laientheorien auf die Selbstwahrnehmung stellt die oben berichtete Studie von Dar-Nimrod und Heine (2006) dar, die nahe legt, dass sich essentialistische Überzeugungen nicht nur auf die Beurteilung des Selbst, sondern darüber hinaus auch auf die eigene Leistung auswirken können. In dieser Studie führte die Aktivierung des Glaubens, dass biologisch bedingte Unterschiede zwischen Männern und Frauen in den Mathematikfähigkeiten bestehen, zu einem Leistungseinbruch bei Frauen in einem Mathematiktest. Die Bedrohung durch eine negative Leistungserwartung wirkte sich also insbesondere dann negativ auf die eigene Leistung aus, wenn diese Erwartung durch eine essentialistische Erklärung unterstützt wurde. Auch hier sollten sozial-deterministischer Überzeugungen über Fähigkeitsunterschiede zwischen Gruppen von Personen vergleichbare Ergebnisse bringen. Die Vorstellung beispielsweise, dass bestimmte Fähigkeitsunterschiede durch eine gruppenspezifische Sozialisation geprägt werden, sollte demnach ebenso negative Leistungserwartungen von Mitgliedern der benachteiligten Gruppe und dementsprechend einen Performanzeinbruch bei fähigkeitsrelevanten Leistungen nach sich ziehen.

Der Zusammenhang zwischen essentialistischen Laientheorien und leistungsrelevanten Variablen erschöpft sich jedoch vermutlich nicht im Kontext der Wirkung negativer stereotyper Erwartungen. Ein zentraler Aspekt von essentialistischen Laientheorien ist, wie oben beschrieben, die Idee, dass beobachtbare Merkmale Ausdruck der fundamentalen Wesensart einer Person sind. Diese beobachtbaren Merkmale können aus Sicht von Personen, die an essentialistische Laientheorien glauben, somit als Signal oder diagnostische Information für zugrunde liegende, essentielle Wesensmerkmale genutzt werden. Für das Verhalten und die Selbstwahrnehmung in Leistungssituationen bedeutet dies, dass Rückmeldungen oder Informationen über die eigene Leistung von solchen Personen als Ausdruck ihrer Fähigkeiten gesehen werden sollten, die durch essentielle, genetisch oder sozial geprägte Merkmale festgelegt und fest innerhalb der eigenen Person verankert sind. Dies impliziert, dass Personen mit starken essentialistischen Überzeugungen Leistungsinformationen verstärkt zur „Diagnose“ der eigenen Fähigkeiten verwenden sollten und wenig Aufmerksamkeit auf die situativen Gegebenheiten richten, welche zu der Leistung geführt haben könnten und zudem wenig Potenzial für die Verbesserung ihrer Fähigkeiten wahrnehmen.

Dieser Fokus auf die Ermittlung der eigenen, als determiniert betrachteten Fähigkeiten in Leistungssituationen ist vor allem im Rahmen der impliziten Personentheorien von Individuen untersucht worden (Glaube an Stabilität gegenüber der Veränderbarkeit von Fähigkeiten; Dweck, 1999) und mit problematischen Konsequenzen für die Selbst-Regulation in Leistungssituationen in Verbindung gebracht worden (z.B. Molden & Dweck, 2006). So neigen Personen, die Leistungsinformationen als Signal ihrer zugrunde liegenden, festgelegten Fähigkeiten betrachten, beispielsweise nach Misserfolg und Rückschlägen eher zu negativen emotionalen Reaktionen und zum Grübeln über die eigenen Fähigkeiten und Eigenschaften. Dementsprechend richten sich Bewältigungsstrategien nach negativem Leistungsfeedback bei solchen Personen vor allem auf selbstwertdienliche soziale Vergleiche und auf die Bewältigung der eigenen negativen Emotionen anstatt auf Strategien, die zur Verbesserung der Leistung führen könnten (Baer,

Grant & Dweck, 2005, zitiert in Molden & Dweck, 2006; Nussbaum & Dweck, 2008). Solche Individuen sehen Anstrengung zudem eher als etwas Negatives an (weil sie als Signal mangelnder Fähigkeiten interpretiert wird) und reagieren auf Herausforderungen mit geringerer Persistenz und Rücknahme der Anstrengungen (z.B. Blackwell, Trzesniewski & Dweck, 2007; Dweck & Leggett, 1988).

Die Erforschung der Rolle von essentialistischen Laientheorien bei der Selbst-Regulation und dem Verhalten in Leistungssituationen könnte dieser Forschung neue Perspektiven hinzufügen. So kann mithilfe des Rückgriffs auf essentialistische Überzeugungen beispielsweise näher untersucht werden, *aus welchem Grund* Personen möglicherweise ihre Fähigkeiten als stabil wahrnehmen. Mit dem Konzept der impliziten Personentheorie kann darüber hinaus nicht vollständig erklärt werden, weshalb Personen Leistungsinformationen als sicheres Signal ihrer inhärenten Fähigkeiten betrachten: Allein die Annahme, dass menschliche Fähigkeiten stabil sind, erklärt nicht die *internale* Attribution einer Leistungsrückmeldung, da eine gezeigte Leistung dennoch als undiagnostisch für die eigene, als stabile erachtete Fähigkeit betrachtet werden kann (z.B. aufgrund einer externalen Attribution des Leistungsergebnisses, etwa einer unfairen Beurteilung). Eine stabile und internale Attribution einer Leistungsrückmeldung ist jedoch bei Personen zu erwarten, die essentialistische Überzeugungen vertreten, da diese ein beobachtbares Merkmal, in diesem Fall die gezeigte Leistung, als untrügliches Signal einer zugrunde liegenden, fundamentalen Wesensart betrachten sollten. In zukünftigen Studien sollte auf diese Weise die Wirkung essentialistischer Laientheorien im Leistungskontext und im Kontext der Selbstwahrnehmung als Ganzes näher untersucht werden.

Essentialistische Laientheorien und die Personenwahrnehmung

In Übereinstimmung mit früheren Forschungsarbeiten, die eine essentialistische Wahrnehmung auch der persönlichen Merkmale von Individuen nahe legen (z.B. Haslam, Bastian et al., 2004; Heyman & Gelman, 2000; Gelman et al., 2007), wurde in dieser Arbeit vorgeschlagen, dass genetisch- und sozial-deterministische Laienüberzeugungen in gleicher

Weise für die Wahrnehmung von Personen als Mitglieder sozialer Kategorien und als Individuen relevant sind. Die berichteten Daten unterstützen diese Vermutung: So waren sozial- und genetisch-deterministische Überzeugungen beispielsweise mit einer größeren wahrgenommenen Homogenität sozialer Gruppen ebenso verbunden wie mit einer höheren Einschätzung des Informationsgehalts spezifischer Informationen über Individuen und einem Fokus auf Dispositionen bei der Personenwahrnehmung. Da der Hauptaugenmerk der Konsequenzen essentialistischer Laientheorien insgesamt bislang jedoch auf der Wahrnehmung von Gruppen liegt, sollten zukünftige Studien den Zusammenhang zwischen der Anwendung essentialistischer Erklärungen und der Wahrnehmung von Personen näher untersuchen. Verschiedene Forschungsarbeiten in diesem Bereich sowie die in der vorliegenden Arbeit berichteten Studien geben Hinweise darauf, wie sich die Anwendung essentialistischer Überzeugungen auf die Personenwahrnehmung auswirken könnte.

So sollten zunächst im Rahmen der kategorialen Personenwahrnehmung (insbesondere der initialen und konfirmatorischen Kategorisierung, Brewer, 1988; Fiske & Neuberg, 1990) essentialistische Überzeugungen mit beeinflussen, welcher sozialen Kategorie eine Person zugerechnet wird. Wie oben angesprochen, besitzen für Personen, die an sozialen Determinismus glauben, *soziale* Personen- oder Kategorisierungsmerkmale eine besondere Salienz und Relevanz in der Urteilsbildung, während Personen mit starken genetisch-deterministischen Überzeugungen Merkmale für relevant erachten, die mit einer *genetischen* Fundierung assoziiert werden. Die initiale Kategorisierung eines Individuums sollte demnach von den chronischen Überzeugungen der wahrnehmenden Person abhängig sein.

Bezüglich der Wahrscheinlichkeit eines kategorialen gegenüber einem auf individuierender Information beruhenden Urteil über andere Personen lässt sich ebenfalls ein Einfluss essentialistischer Überzeugungen vermuten. Wie in den Daten der obigen Studien zu sehen ist, nehmen Personen, welche sozial- oder genetisch-deterministische Überzeugungen besitzen, soziale Gruppen als homogen wahr. Dieser Eindruck, dass soziale

Gruppen homogene Einheiten darstellen, bewirkt jedoch eine geringere Motivation zur Individuierung einzelner Mitglieder sozialer Gruppen – sie wirken austauschbar (Crawford et al., 2002). Dieser Aspekt, der eine geringere Motivation zur Beachtung individuierender Informationen zur Folge haben sollte, sowie die Tatsache, dass Personen mit starken essentialistischen Überzeugungen stärkere Neigung zur Stereotypisierung zeigen, lassen vermuten, dass solche Individuen insgesamt eher zu kategorialen Urteilen in der Personenwahrnehmung neigen.

Aber auch Prozesse der Eindrucksbildung, bei denen kategoriale Informationen eine geringere Rolle spielen, könnten von essentialistischen Überzeugungen beeinflusst werden. Ein zentraler Faktor, der den Prozess der Eindrucksbildung und die Informationsverarbeitung bei der Beurteilung einer anderen Person beeinflusst, stellt die subjektiv empfundene Sicherheit eines Individuums über dieses Urteil über das Gegenüber dar (Gill, Swann & Silvera, 1998). Personen, die sich ihres Eindrucks über eine andere Person sehr sicher sind (d.h. starke Erwartungen bezüglich der Merkmale und des Verhaltens der Person haben) oder nach chronischer Sicherheit in ihren Überzeugungen streben, erinnern in einem höheren Maße erwartungs-konsistente im Vergleich zu erwartungs-inkonsistenten Informationen über andere Personen (z.B. Stangor & McMillan, 1992; Driscoll, Hamilton & Sorrentino, 1991). Ihr Eindruck ist stärker von den ersten Informationen, die sie über eine Person bekommen, beeinflusst (z.B. Kruglanski & Freund, 1983; Freund, Kruglanski & Shpitajzen, 1985). Insgesamt scheinen Personen, die sich eines Eindrucks über eine andere Person sicher sind, demnach eher hypothesen-konfirmierende Strategien zu verfolgen und ihren ursprünglichen Eindruck bestätigen zu wollen (vgl. Ybarra, 2002). Essentialistische Laientheorien könnten auf verschiedene Art und Weise zu einer subjektiv größeren Sicherheit beitragen. Zunächst bieten sie, wie oben angesprochen, finale und eindeutige Antworten auf die Frage, weshalb Personen so sind, wie sie sind – sie sind also in hohem Maße dazu geeignet, die Unsicherheit bezüglich des Urteils über eine andere Person zu reduzieren. Zudem beinhalten sie den Glauben, dass einzelne Informationen über Personen hoch informativ sind, also in großem Maße

Schlussfolgerungen über andere Merkmale der Person zulassen. Der Glaube, viele Informationen über eine Person zu besitzen, geht mit einer höheren subjektiven Sicherheit des Urteils über eine andere Person einher (Gill et al., 1998). Es spricht also vieles dafür, dass Personen mit starken essentialistischen Überzeugungen in ihren Interaktion mit anderen Individuen eine starke hypothesen-bestätigende Tendenz zeigen und ihr ursprüngliches und rasch gefälltes Urteil nicht revidieren.

Tatsächlich gibt es Hinweise, dass Personen für ihre Urteile über Andere leicht zugängliche Information nutzen, die mit sozial-deterministischen Überzeugungen in Verbindung gebracht werden kann, und dass sich dies auf das Verhalten diesen Individuen gegenüber und auf ihre Beurteilung in einer Weise auswirkt, die darauf gerichtet ist, ursprüngliche Erwartungen zu bestätigen: So distanzieren sich Personen in ihrem Verhalten beispielsweise von Individuen, die stigmatisierte soziale Merkmale besitzen (z.B. von armen Individuen) und handeln somit in einer Weise, welche die Bestätigung ursprünglicher Erwartungen über solche Personen begünstigt (z.B. Lott, 2002; vgl. auch Phelan, 2005). Die Nutzung solcher sozialer Information über Individuen kann zudem ihre Beurteilung in eine hypothesen-konforme Richtung verzerren – so haben beispielsweise Darley und Gross (1983) nachgewiesen, dass Informationen über den sozio-ökonomischen Hintergrund einer Person die Wahrnehmung ihres Leistungsverhaltens in eine Richtung beeinflussen kann, die ursprüngliche Erwartungen bestätigt und sich darüber auf die Beurteilung der Personen auswirkt. Die Relevanz solcher hypothesen-bestätigenden Strategien im Umgang mit anderen Personen ist in zahlreichen Studien nachgewiesen worden – so können sie beispielsweise zur Aufrechterhaltung von Stereotypen beitragen (z.B. Snyder, Tanke & Berscheid, 1977; Word, Zanna & Cooper, 1974).

Wenn Individuen, die starke essentialistische Überzeugungen besitzen, über andere Personen nachdenken, so zeigen sie demnach vermutlich nicht nur die Tendenz, rasch von ersten Informationen über diese Person (kategoriale Information, einmal beobachtetes Verhalten) auf ihre zugrunde liegende Wesensart zu schließen. Sie werden dieses rasch gefällte Urteil auch vermutlich nicht wieder leicht revidieren, da sie ihre Informationssuche

und ihr Verhalten in einer Weise ausrichten, die den ersten Eindruck bestätigt (vgl. dazu auch Bastian & Haslam, 2007). Dass das Schließen auf eine fundamentale Wesensart ein Festhalten an einem Urteil über eine Person auch im Angesicht massiver Gegeninformation bewirken kann, zeigt der schon klassische Selbstversuch von Rosenhan (1973) in amerikanischen Psychiatrien: Er demonstrierte, dass eine falsche Diagnose einer psychischen Störung, die auf Basis weniger, lediglich einmalig geäußelter Symptome getroffen war, auch bei völlig unauffälligem Verhalten später nicht wieder revidiert wurde. Der Glaube, aus den beobachtbaren Merkmalen einer Person auf ihre fundamentale Wesensart schließen zu können, macht es demnach scheinbar unnötig, neue Informationen in ein einmal getroffenes Urteil über eine Person zu integrieren.

IV.4 Schlussbetrachtung

Wie erklären sich Menschen die Eigenschaften von anderen Personen – wie erklären sie sich, was diese zu dem macht, was sie sind? Die vorliegende Arbeit legt nahe, dass sie dies häufig tun, indem sie auf eine zugrunde liegende Wesensart dieser Person, auf eine „Essenz“ Bezug nehmen, welche als ursächlich für ihre Merkmale gesehen wird. Sie zeigt außerdem, dass Personen auf unterschiedliche laientheoretische Konzepte Bezug nehmen, wenn sie Erklärungen dafür suchen, warum Andere so sind, wie sie sind. Essentialistische Laientheorien in der sozialen Informationsverarbeitung können demnach unterschiedliche Formen annehmen.

Eine mögliche Form dieses essentialistischen Denkens – jene, die auf dem Glauben an genetischen Determinismus beruht – scheint relativ offensichtlich und wurde aus diesem Grund häufig untersucht. Die in dieser Arbeit vorgestellte *soziale* Variante essentialistischen Denkens, der Glaube an sozialen Determinismus, welcher bislang in der Forschung vernachlässigt wurde, hingegen nimmt auf den ersten Blick weniger augenscheinlich auf eine fundamentale Essenz von Personen Bezug. Die berichteten Studien zeigen jedoch, dass *beide* Formen in gleicher Weise mit bedeutsamen Konsequenzen verknüpft sind – wie

beispielsweise einer Tendenz zur Stereotypisierung, zu Vorurteilen und zur Diskriminierung von Mitgliedern anderer sozialer Gruppen. Zahlreiche politische Maßnahmen (z.B. Anstrengungen in den USA zur Desegregation in Schulen) und Forschungsarbeiten waren und sind auf das Bemühen gerichtet, solche sozialen Einstellungen und Verhaltenstendenzen gegenüber Mitgliedern bestimmter sozialer Gruppen zu verändern (bspw. Forschung zur sog. Kontakthypothese, z.B. Brown & Hewstone, 2005; Pettigrew & Tropp, 2006; 2008; Tropp & Pettigrew, 2005). Von dieser Perspektive aus könnte die Tendenz von Personen, solche essentialistische Laienerklärungen anzuwenden, als problematisch erachtet werden. Erklärungen, die auf genetischen Determinismus Bezug nehmen, werden dementsprechend kontrovers in der Öffentlichkeit diskutiert. Die mögliche Problematik sozial-deterministischer Erklärungen hingegen ist weit weniger Teil des öffentlichen Bewusstseins. Die vorliegende Arbeit legt nahe, dass dieser Fokus auf genetisch-deterministische Erklärungen zu kurz gegriffen sein könnte.

Sollten sich zukünftige Forschungsbemühen also darauf fokussieren, essentialistische Laienerklärungen von Personen zu verändern und abzumildern? Die Diskussion der Funktionen essentialistische Laientheorien zeigt, dass die Anwendung solcher Laientheorien durchaus positive Konsequenzen haben könnte. Beispielsweise die Möglichkeit, essentialistische Laientheorien für die Aufrechterhaltung eines positiven Selbstwertes einzusetzen oder durch solche Erklärungen die Umwelt als kontrollierbar und vorhersagbar wahrzunehmen, deutet an, dass sich die Anwendung positiv auf das eigene Wohlbefinden auswirken kann (zum Zusammenhang zwischen wahrgenommener Kontrolle und Wohlbefinden, siehe z.B. DeNeve & Cooper, 1998). Solche positiven Auswirkungen des Einsatzes essentialistischer Erklärungen sind jedoch bislang kaum untersucht worden. Dennoch legt die vorliegende Arbeit nahe, dass ein Glaube an essentialistische Laientheorien im besten Fall ein zweischneidiges Schwert für Individuen darstellt: So können solche Überzeugungen – abgesehen von den oben berichteten negativen sozialen Auswirkungen – auf der anderen Seite auch negative Konsequenzen für

die eigene Selbstwahrnehmung und den Selbstwert haben (Chao et al., 2007; Dar-Nimrod & Heine, 2006; No et al., 2008).

Ein weiterer Grund spricht – neben den als problematisch erachteten Konsequenzen – dafür, diese Laientheorien in Frage zu stellen: Obwohl Gene und soziale Umwelt zweifelsfrei einen Einfluss auf die Entwicklung von Personen nehmen, vernachlässigen sozial- und genetisch-deterministische Erklärungen im hier definierten Sinn wichtige Aspekte dieses Einflusses, wie das dynamische, variable und flexible Zusammenspiel der unterschiedlichen Einflussgrößen sowie, dass der aktuelle soziale Kontext einen massiven Einfluss auf die gezeigten Merkmale von Personen nimmt. Eine deterministische Sicht von Personen, wie sie der Glaube an sozialen und an genetischen Determinismus impliziert, stellt somit eine verzerrte Wahrnehmung darauf, was Personen zu dem macht, was sie sind, dar – eine *inside story*, bei der stabile personeninhärente Faktoren als Erklärungen überbetont werden.

Wie also könnte diese Tendenz zu essentialistischen *inside stories* abgeschwächt werden? Markus (2004; Plaut & Markus, 2005) plädiert angesichts der generellen Tendenz von Personen zu *inside stories* dazu, dass zentrale Modell der Sozialpsychologie – die Macht der aktuellen sozialen Situation – in der Öffentlichkeit stärker zu propagieren. Da es scheint, dass wir essentialistische Erklärungen teilweise aus den Medien übernehmen (z.B. Brescoll & LaFrance, 2004), könnte eine starke mediale Präsenz eventuell gleichermaßen zu einem stärkeren Bewusstsein für kontextbezogene Erklärungen beitragen.

Dass solche Laientheorien grundsätzlich verändert werden können, darauf deuten zum Einen die Befunde dieser vorliegenden Arbeit hin: So können essentialistische Erklärungen situativ aktiviert sein – oder eben nicht. Die Tendenz zu essentialistischen Laientheorien ist damit nicht unausweichlich. Zudem weisen Studien im Rahmen der impliziten Personentheorie hin, dass Vorstellungen, dass Merkmale der eigenen Person flexibel und formbar sind, trainiert werden können (z.B. Aronson, Fried & Good, 2002). Die Tendenz zu deterministischen, essentialistischen Erklärungen scheint also selbst unter bestimmten Umständen *nicht* unveränderbar und determiniert zu sein. Die

Sozialpsychologie zeigt, dass der Mensch vor allem formbar und in seinen Eigenschaften veränderbar ist: Ein Wechsel des sozialen Kontextes bewirkt einen Wechsel im Verhalten und den beobachtbaren Eigenschaften von Personen (vgl. Markus, 2004). Die Förderung der öffentlichen Aufmerksamkeit für diese fundamentale Erkenntnis der Sozialpsychologie könnte der generellen Tendenz zu essentialistischen *inside stories* entgegenwirken – gleichgültig, ob diese nun auf genetischen oder sozial-deterministischen Erklärungskonzepten beruhen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Abelson, R. P., Dasgupta, N., Park, J. & Banaji, M. R. (1998). Perceptions of the collective other. *Personality and Social Psychology Review*, 2, 243-250.
- Aiken, L. S. & West, S. G. (1991). *Multiple regression: Testing and interpreting interactions*. Thousand Oaks, CA, US: Sage Publications.
- Ajzen, I. & Fishbein, M. (1975). A Bayesian analysis of attribution processes. *Psychological Bulletin*, 82, 261-277.
- Allison, S. T. & Messick, D. M. (1985). The group attribution error. *Journal of Experimental Social Psychology*, 21, 563-579.
- Allport, G. W. (1954). *The nature of prejudice*. Oxford, England: Addison-Wesley.
- Altemeyer, B. (1996). *The authoritarian specter*. Cambridge, MA, US: Harvard University Press.
- Altemeyer, B. (2002). Dogmatic behavior among students: Testing a new measure of dogmatism. *Journal of Social Psychology*, 142, 713-721.
- Anderson, C. A. & Lindsay, J. J. (1998). The development, perseverance, and change of naive theories. *Social Cognition*, 16, 8-30.
- Anderson, C. A. & Sedikides, C. (1991). Thinking about people: Contributions of a typological alternative to associationistic and dimensional models of person perception. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 203-217.
- Antill, J. K. (1987). Parents' beliefs and values about sex roles, sex differences, and sexuality: Their sources and implications. In P. Shaver & C. Hendrik (Hrsg.), *Sex and gender: Review of personality and social psychology* (Band 7, S. 294-328), Beverly Hills, CA: Sage.
- Aronson, J., Fried, C. B. & Good, C. (2002). Reducing the effects of stereotype threat on African American college students by shaping theories of intelligence. *Journal of Experimental Social Psychology*, 38, 113-125.

-
- Asch, S. E. (1946). Forming impressions of personality. *The Journal of Abnormal and Social Psychology*, 41, 258-290.
- Asch, S. E. & Zukier, H. (1984). Thinking about persons. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 1230-1240.
- Asendorpf, J. B. & van Aken, M. A. G. (2003). Personality-relationship transaction in adolescence: Core versus surface personality characteristics. *Journal of Personality*, 71, 629-666.
- Atran, S., Medin, D. L., Lynch, E., Vapnarsky, V., Ek, E. U. & Sousa, P. (2001). Folkbiology doesn't come from folkpsychology: Evidence from Yukatak Maya in cross-cultural perspective. *Journal of Cognition and Culture*, 1, 3-42.
- Atran, S. (1998). Folk biology and the anthropology of science: Cognitive universals and cultural particulars. *Behavioral and Brain Sciences*, 21, 547-609.
- Atran, S., Estin, P., Coley, J. & Medin, D. (1997). Generic species and basic levels: Essence and appearance in folk biology. *Journal of Ethnobiology*, 17, 17-43.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2008). *Multivariate Analysemethoden: Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin: Springer Verlag.
- Bargh, J. A. (1999). The cognitive monster: The case against the controllability of automatic stereotype effects. In S. Chaiken & Y. Trope (Hrsg.), *Dual-process theories in social psychology* (S. 361-382). New York, NY, US: Guilford Press.
- Bargh, J. A. & Pratto, F. (1986). Individual construct accessibility and perceptual selection. *Journal of Experimental Social Psychology*, 22, 293-311.
- Baron, R. M. & Kenny, D. A. (1986). The moderator-mediator variable distinction in social psychological research: Conceptual, strategic, and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 1173-1182.
- Bastian, B. & Haslam, N. (2006). Psychological essentialism and stereotype endorsement. *Journal of Experimental Social Psychology*, 42, 228-235.

- Bastian, B. & Haslam, N. (2007). Psychological essentialism and attention allocation: Preferences for stereotype-consistent versus stereotype-inconsistent information. *Journal of Social Psychology, 147*, 531-541.
- Bem, D. J. (1972). Constructing cross-situational consistencies in behavior: Some thoughts on Alker's critique of Mischel. *Journal of Personality, 40*, 17-26.
- Blackwell, L. S., Trzesniewski, K. H. & Dweck, C. S. (2007). Implicit theories of intelligence predict achievement across an adolescent transition: A longitudinal study and an intervention. *Child Development, 78*, 246-263.
- Bless, H. & Keller, J. (2005). Randbedingungen und Konsequenzen des psychologischen Essentialismus: Die Rolle essentialistischer Laientheorien in der sozialen Informationsverarbeitung. *Antrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)*.
- Bless, H., Wänke, M., Böhner, G. & Fellhauer, R. F. (1994). Need for cognition: A scale measuring engagement and happiness in cognitive tasks. *Zeitschrift Für Sozialpsychologie, 25*, 147-154.
- Bloch, M., Solomon, G. & Carey, S. (2001). Zafimaniry: An understanding of what is passed from parents to children. A cross-cultural investigation. *Journal of Cognition and Culture, 1*, 43-68.
- Bloom, P. (2000). *How children learn the meanings of words*. Cambridge, MA, US: MIT Press.
- Bloom, P. (2004). *Descartes' baby: How the science of child development explains what makes us human*. New York, NY, US: Basic Books.
- Brescoll, V. & LaFrance, M. (2004). The correlates and consequences of newspaper reports of research on sex differences. *Psychological Science, 15*, 515-520.
- Bressan, P. & Dal Martello, M. F. (2002). Talis pater, talis filius: Perceived resemblance and the belief in genetic relatedness. *Psychological Science, 13*, 213-218.
- Brewer, M. B. (1988). A dual process model of impression formation. In T. K. Srull & R. S. Wyer (Hrsg.), *Advances in social cognition* (S. 1-36). Hillsdale, NJ, England: Lawrence Erlbaum Associates.

-
- Brewer, M. B. (1999). The psychology of prejudice: Ingroup love or outgroup hate? *Journal of Social Issues, 55*, 429-444.
- Brewer, M. B. (2007). The importance of being we: Human nature and intergroup relations. *American Psychologist, 62*, 728-738.
- Brewer, M. B. & Harasty, A. S. (1996). Seeing groups as entities: The role of perceiver motivation. In R. M. Sorrentino & E. T. Higgins (Hrsg.), *Handbook of motivation and cognition, Band 3: The interpersonal context* (S. 347-370). New York, NY, US: Guilford Press.
- Brewer, M. B., Hong, Y. & Li, Q. (2004). Dynamic entitativity: Perceiving groups as actors. In V. Yzerbyt, C. M. Judd & O. Corneille (Hrsg.), *The psychology of group perception: Perceived variability, entitativity, and essentialism* (S. 25-38). New York, NY, US: Psychology Press.
- Brewer, M. B., Weber, J. G. & Carini, B. (1995). Person memory in intergroup contexts: Categorization versus individuation. *Journal of Personality and Social Psychology, 69*, 29-40.
- Brown, R. & Hewstone, M. (2005). An integrative theory of intergroup contact. In M. P. Zanna (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* (S. 255-343). San Diego, CA, US: Elsevier Academic Press.
- Buss, D. M. & Craik, K. H. (1983). The act frequency approach to personality. *Psychological Review, 90*, 105-126.
- Cacioppo, J. T. & Petty, R. E. (1982). The need for cognition. *Journal of Personality and Social Psychology, 42*, 116-131.
- Cadinu, M. R. & Rothbart, M. (1996). Self-anchoring and differentiation processes in the minimal group setting. *Journal of Personality and Social Psychology, 70*, 661-677.
- Campbell, D. T. (1958). Common fate, similarity, and other indices of the status of aggregates of persons as social entities. *Behavioral Science, 3*, 14-25.

- Carey, S. (1995). On the origin of causal understanding. In D. Sperber, D. Premack & A. J. Premack (Hrsg.), *Causal cognition: A multidisciplinary debate* (S. 268-308). New York, NY, US: Clarendon Press/Oxford University Press.
- Castano, E. (2004). On the advantages of reifying the ingroup. In V. Yzerbyt, C. M. Judd & O. Corneille (Hrsg.), *The psychology of group perception: Perceived variability, entitativity, and essentialism* (S. 381-400). New York, NY, US: Psychology Press.
- Castano, E., Sacchi, S. & Gries, P. H. (2003). The perception of the other in international relations: Evidence for the polarizing effect of entitativity. *Political Psychology*, 24, 449-468.
- Castano, E., Yzerbyt, V. & Bourguignon, D. (2003). We are one and I like it: The impact of ingroup entitativity on ingroup identification. *European Journal of Social Psychology*, 33, 735-754.
- Castano, E., Yzerbyt, V., Paladino, M. & Sacchi, S. (2002). I belong, therefore, I exist: Ingroup identification, ingroup entitativity, and ingroup bias. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 28, 135-143.
- Chao, M. M., Chen, J., Roisman, G. I. & Hong, Y. (2007). Essentializing race: Implications for bicultural individuals' cognition and physiological reactivity. *Psychological Science*, 18, 341-348.
- Chapman, L. J. & Chapman, J. P. (1967). Genesis of popular but erroneous psychodiagnostic observations. *Journal of Abnormal Psychology*, 72, 193-204.
- Chapman, L. J. & Chapman, J. P. (1969). Illusory correlation as an obstacle to the use of valid psychodiagnostic signs. *Journal of Abnormal Psychology*, 74, 271-280.
- Chiu, C., Dweck, C. S., Tong, J. Y. & Fu, J. H. (1997). Implicit theories and conceptions of morality. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73, 923-940.
- Chiu, C. & Hong, Y. (1999). Social identification in a political transition: The role of implicit beliefs. *International Journal of Intercultural Relations*, 23, 297-318.
- Chiu, C., Hong, Y. & Dweck, C. S. (1997). Lay dispositionism and implicit theories of personality. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73, 19-30.

-
- Choi, I. & Nisbett, R. E. (1998). Situational salience and cultural differences in the correspondence bias and actor-observer bias. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 24, 949-960.
- Choi, I., Nisbett, R. E. & Norenzayan, A. (1999). Causal attribution across cultures: Variation and universality. *Psychological Bulletin*, 125, 47-63.
- Church, A. T., Ortiz, F. A., Katigbak, M. S., Avdeyeva, T. V., Emerson, A. M., Vargas Flores, J. J. & Ibanez Reyes, J. (2003). Measuring individual and cultural differences in implicit trait theories. *Journal of Personality and Social Psychology*, 85, 332-347.
- Cialdini, R. B., Trost, M. R. & Newsom, J. T. (1995). Preference for consistency: The development of a valid measure and the discovery of surprising behavioral implications. *Journal of Personality and Social Psychology*, 69, 318-328.
- Clark, E. V. (1973). What's in a word? On the children's acquisition of semantics in his first language. In T. E. Moore (Hrsg.), *Mechanisms of language acquisition* (S. 1-33). Hillsdale, NJ, US: Erlbaum.
- Clogg, C. C., Petkova, E. & Haritou, A. (1995). Statistical methods for comparing regression coefficients between models. *American Journal of Sociology*, 100, 1261-1293.
- Crandall, C. S. (2000). Ideology and lay theories of stigma: The justification of stigmatization. In T. F. Heatherton, R. E. Kleck, M. R. Hebl & J. G. Hull (Hrsg.), *The social psychology of stigma* (S. 126-150). New York, NY, US: Guilford Press.
- Crandall, C. S., D'Anello, S., Sakalli, N., Lazarus, E., Wierzchowska, G. & Feather, N. T. (2001). An attribution-value model of prejudice: Anti-fat attitudes in six nations. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 27, 30-37.
- Crandall, C. S. & Eshleman, A. (2003). A justification-suppression model of the expression and experience of prejudice. *Psychological Bulletin*, 129, 414-446.
- Crawford, M. T., Sherman, S. J. & Hamilton, D. L. (2002). Perceived entitativity, stereotype formation, and the interchangeability of group members. *Journal of Personality and Social Psychology*, 83, 1076-1094.

- Crocker, J. & Nuer, N. (2004). Do people need self-esteem? Comment on Pyszczynski et al. (2004). *Psychological Bulletin*, 130, 469-472.
- Crowne, D. P. & Marlowe, D. (1960). A new scale of social desirability independent of psychopathology. *Journal of Consulting Psychology*, 24, 349-354.
- Dambrun, M., Kamiejski, R., Haddadi, N. & Duarte, S. (2009). Why does social dominance orientation decrease with university exposure to the social sciences? The impact of institutional socialization and the mediating role of "geneticism". *European Journal of Social Psychology*, 39, 88-100.
- Darley, J. M. & Gross, P. H. (1983). A hypothesis-confirming bias in labeling effects. *Journal of Personality and Social Psychology*, 44, 20-33.
- Dar-Nimrod, I. & Heine, S. J. (2006). Exposure to scientific theories affects women's math performance. *Science*, 314, 435.
- Dasgupta, N., Banaji, M. R. & Abelson, R. P. (1999). Group entitativity and group perception: Associations between physical features and psychological judgment. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77, 991-1003.
- Davidson, N. S. & Gelman, S. A. (1990). Inductions from novel categories: The role of language and conceptual structure. *Cognitive Development*, 5, 151-176.
- Del Rio, M. F. & Strasser, K. (2007). Do children have an essentialist theory about poverty? [Tienen los niños una teoría esencialista acerca de la pobreza?] *Psykhé: Revista De La Escuela De Psicología*, 16, 139-149.
- Demoulin, S., Leyens, J. & Yzerbyt, V. (2006). Lay theories of essentialism. *Group Processes & Intergroup Relations*, 9, 25-42.
- DeNeve, K. M. & Cooper, H. (1998). The happy personality: A meta-analysis of 137 personality traits and subjective well-being. *Psychological Bulletin*, 124, 197-229.
- Denson, T. F., Lickel, B., Curtis, M., Stenstrom, D. M. & Ames, D. R. (2006). The roles of entitativity and essentiality in judgments of collective responsibility. *Group Processes & Intergroup Relations*, 9, 43-61.

-
- Driscoll, D. M., Hamilton, D. L. & Sorrentino, R. M. (1991). Uncertainty orientation and recall of person-descriptive information. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 17, 494-500.
- Duckitt, J. (2001). A dual-process cognitive-motivational theory of ideology and prejudice. In M. P. Zanna (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology*, (pp. 41-113). San Diego, CA, US: Academic Press.
- Duckitt, J. H. (1992). *The social psychology of prejudice*. Westport, CT, US: Praeger Publishers/Greenwood Publishing Group.
- Duckitt, J. & Fisher, K. (2003). The impact of social threat on world view and ideological attitudes. *Political Psychology*, 24, 199-222.
- Duckitt, J., Wagner, C., du Plessis, I. & Birum, I. (2002). The psychological bases of ideology and prejudice: Testing a dual process model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 83, 75-93.
- Dunning, D., Griffin, D. W., Milojkovic, J. D. & Ross, L. (1990). The overconfidence effect in social prediction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 568-581.
- Dweck, C. S. (1999). *Self-theories: Their role in motivation, personality, and development*. New York, NY, US: Psychology Press.
- Dweck, C. S., Chiu, C. & Hong, Y. (1995). Implicit theories: Elaboration and extension of the model. *Psychological Inquiry*, 6, 322-333.
- Dweck, C. S. & Leggett, E. L. (1988). A social-cognitive approach to motivation and personality. *Psychological Review*, 95, 256-273.
- Estrada, C., Yzerbyt, V. & Seron, E. (2004). The effect of subjective essentialism on lay theories of groups differences [Efecto del esencialismo psicológico sobre las teorías ingenuas de las diferencias grupales]. *Psicothema*, 16, 181-186.
- Eysenck, H. J. (1972). *Psychology is about people*. London: Allan Lane.
- Fein, S. & Spencer, S. J. (1997). Prejudice as self-image maintenance: Affirming the self through derogating others. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73, 31-44.

- Festinger, L. (1962). *A theory of cognitive dissonance*. Oxford, England: Stanford University Press.
- Festinger, L. (1954). A theory of social comparison processes. *Human Relations*, 7, 117-140.
- Fiske, S. T. & Neuberg, S. L. (1990). A continuum of impression formation, from category-based to individuating processes: Influences of information and motivation on attention and interpretation. In M. P. Zanna (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* (S. 1-74). New York, NY, US: Academic Press.
- Fiske, S. T. & Taylor, S. E. (1991). *Social cognition (2. Aufl.)*. New York, NY, US: McGraw-Hill Book Company.
- Fodor, J. A. (1998). *Concepts: Where cognitive science went wrong*. New York, NY, US: Clarendon Press/Oxford University Press.
- Fong, G. T. & Markus, H. (1982). Self-schemas and judgments about others. *Social Cognition*, 1, 191-204.
- Ford, T. E., Boxer, C. F., Armstrong, J. & Edel, J. R. (2008). More than "just a joke": The prejudice-releasing function of sexist humor. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 34, 159-170.
- Forster, J. & Higgins, E. T. (2005). How global versus local perception fits regulatory focus. *Psychological Science*, 16, 631-636.
- Frenkel-Brunswik, E. (1948). A study of prejudice in children. *Human Relations*, 1, 295-306.
- Freund, T., Kruglanski, A. W. & Shpitajzen, A. (1985). The freezing and unfreezing of impressional primacy: Effects of the need for structure and the fear of invalidity. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 11, 479-487.
- Furnham, A. (1994). A content, correlational and factor analytic study of four tolerance of ambiguity questionnaires. *Personality and Individual Differences*, 16, 403-410.
- Furnham, A., Johnson, C. & Rawles, R. (1985). The determinants of beliefs in human nature. *Personality and Individual Differences*, 6, 675-684.
- Furnham, A. & Ribchester, T. (1995). Tolerance of ambiguity: A review of the concept, its measurement and applications. *Current Psychology*, 14, 179-199.

-
- Gelman, S. A. (1988). The development of induction within natural kind and artifact categories. *Cognitive Psychology*, 20, 65-95.
- Gelman, S. A. (1992). "Children's conception of personality traits": Commentary. *Human Development*, 35, 280-285.
- Gelman, S. A. (2003). *The essential child: Origins of essentialism in everyday thought*. New York, NY, US: Oxford University Press.
- Gelman, S. A. & Coley, J. D. (1990). The importance of knowing a dodo is a bird: Categories and inferences in 2-year-old children. *Developmental Psychology*, 26, 796-804.
- Gelman, S. A., Coley, J. D. & Gottfried, G. M. (1994). Essentialist beliefs in children: The acquisition of concepts and theories. In L. A. Hirschfeld & S. A. Gelman (Hrsg.), *Mapping the mind: Domain specificity in cognition and culture* (pp. 341-365). New York, NY, US: Cambridge University Press.
- Gelman, S. A., Collman, P. & Maccoby, E. E. (1986). Inferring properties from categories versus inferring categories from properties: The case of gender. *Child Development*, 57, 396-404.
- Gelman, S. A. & Gottfried, G. M. (1996). Children's causal explanations of animate and inanimate motion. *Child Development*, 67, 1970-1987.
- Gelman, S. A., Heyman, G. D. & Legare, C. H. (2007). Developmental changes in the coherence of essentialist beliefs about psychological characteristics. *Child Development*, 78, 757-774.
- Gelman, S. A. & Hirschfeld, L. A. (Hrsg.). (1999). How biological is essentialism? In D.L. Medin & S. Atran (Hrsg.), *Folkbiology* (S. 403-446). Cambridge, MA, US: The MIT Press.
- Gelman, S. A. & Markman, E. M. (1986). Categories and induction in young children. *Cognition*, 23, 183-209.
- Gelman, S. A. & O'Reilly, A. W. (1988). Children's inductive inferences within superordinate categories: The role of language and category structure. *Child Development*, 59, 876-887.

- Gelman, S. A. & Taylor, M. G. (2000). Gender essentialism in cognitive development. In P. H. Miller & E. Kofsky Scholnick (Hrsg.), *Toward a feminist developmental psychology* (S. 169-190). Florence, KY, US: Taylor & Frances/Routledge.
- Gelman, S. A., Taylor, M. G. & Nguyen, S. P. (2004). Mother-child conversations about gender. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 69.
- Gelman, S. A. & Wellman, H. M. (1991). Insides and essence: Early understandings of the non-obvious. *Cognition*, 38, 213-244.
- Gilbert, D. T. & Malone, P. S. (1995). The correspondence bias. *Psychological Bulletin*, 117, 21-38.
- Giles, J. W. (2003). Children's essentialist beliefs about aggression. *Developmental Review*, 23, 413-443.
- Giles, J. W. & Heyman, G. D. (2004). Conceptions of aggression and withdrawal in early childhood. *Infant and Child Development*, 13, 407-421.
- Gill, M. J., Swann, W. B. J. & Silvera, D. H. (1998). On the genesis of confidence. *Journal of Personality and Social Psychology*, 75, 1101-1114.
- Gil-White, F. J. (2001). Are ethnic groups biological "species" to the human brain? Essentialism in our cognition of some social categories. *Current Anthropology*, 42, 515-554.
- Gollwitzer, P. M., Wicklund, R. A. & Hilton, J. L. (1982). Admission of failure and symbolic self-completion: Extending Lewinian theory. *Journal of Personality and Social Psychology*, 43, 358-371.
- Goodman, N. (1972). Seven strictures on similarity. In N. Goodman (Hrsg.), *Problems and projects* (S. 437-447). Indianapolis, IN, US: Bobbs-Merrill.
- Goodman, J. A., Schell, J., Alexander, M. G. & Eidelman, S. (2008). The impact of a derogatory remark on prejudice toward a gay male leader. *Journal of Applied Social Psychology*, 38, 542-555.
- Green, D. M. & Swets, J. A. (1966). *Signal detection theory and psychophysics*. Oxford, England: Wiley.

-
- Greenberg, J., Pyszczynski, T. & Solomon, S. (1986). The causes and consequences of the need for self-esteem: A terror management theory. In R. F. Baumeister (Hrsg.), *Public self and private self* (S. 189-207). New York: Springer.
- Greenberg, J. (2008). Understanding the vital human quest for self-esteem. *Perspectives on Psychological Science*, 3, 48-55.
- Greenberg, J., Solomon, S. & Pyszczynski, T. (1997). Terror management theory of self-esteem and cultural worldviews: Empirical assessments and conceptual refinements. In M. P. Zanna (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* (S. 61-139). San Diego, CA, US: Academic Press.
- Grice, H. P. (1975). Logic and conversation. In P. Cole & J. L. Morgan (Hrsg.), *Syntax and semantics* (S. 41-58). New York, NY, US: Academic Press.
- Guimond, S., Dambrun, M., Michinov, N. & Duarte, S. (2003). Does social dominance generate prejudice? Integrating individual and contextual determinants of intergroup cognitions. *Journal of Personality and Social Psychology*, 84, 697-721.
- Hamilton, D. L. (2007). Understanding the complexities of group perception: Broadening the domain. *European Journal of Social Psychology*, 37, 1077-1101.
- Hamilton, D. L. & Gifford, R. K. (1976). Illusory correlation in interpersonal perception: A cognitive basis of stereotypic judgments. *Journal of Experimental Social Psychology*, 12, 392-407.
- Hamilton, D. L., Sherman, S. L. & Castelli, L. (2002). A group by any other name: The role of entitativity in group perception. *European Review of Social Psychology*, 12, 139-166.
- Hamilton, D. L. & Sherman, S. J. (1996). Perceiving persons and groups. *Psychological Review*, 103, 336-355.
- Hamilton, D. L., Sherman, S. J. & Rodgers, J. S. (2004). Perceiving the groupness of groups: Entitativity, homogeneity, essentialism, and stereotypes. In V. Yzerbyt, C. M. Judd & O. Corneille (Hrsg.), *The psychology of group perception: Perceived variability, entitativity, and essentialism* (S. 39-60). New York, NY, US: Psychology Press.

-
- Haslam, N. (1998). Natural kinds, human kinds, and essentialism. *Social Research*, 65, 291-314.
- Haslam, N., Bastian, B., Bain, P. & Kashima, Y. (2006). Psychological essentialism, implicit theories, and intergroup relations. *Group Processes & Intergroup Relations*, 9, 63-76.
- Haslam, N., Bastian, B. & Bissett, M. (2004). Essentialist beliefs about personality and their implications. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 30, 1661-1673.
- Haslam, N. & Ernst, D. (2002). Essentialist beliefs about mental disorders. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 21, 628-644.
- Haslam, N. & Levy, S. R. (2006). Essentialist beliefs about homosexuality: Structure and implications for prejudice. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 32, 471-485.
- Haslam, N. & Levy, S. R. (2006). Essentialist beliefs about homosexuality: Structure and implications for prejudice. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 32, 471-485.
- Haslam, N., Rothschild, L. & Ernst, D. (2000). Essentialist beliefs about social categories. *British Journal of Social Psychology*, 39, 113-127.
- Haslam, N., Rothschild, L. & Ernst, D. (2002). Are essentialist beliefs associated with prejudice? *British Journal of Social Psychology*, 41, 87-100.
- Haslam, N., Rothschild, L. & Ernst, D. (2004). Essentialism and entitativity: Structures of beliefs about the ontology of social categories. In V. Yzerbyt, C. M. Judd & O. Corneille (Hrsg.), *The psychology of group perception: Perceived variability, entitativity, and essentialism* (S. 61-78). New York, NY, US: Psychology Press.
- Hawkins, M. (1997). *Social Darwinisms in European and American thought, 1860 - 1960*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Hegarty, P. & Golden, A. M. (2008). Attributional beliefs about the controllability of stigmatized traits: Antecedents or justifications of prejudice? *Journal of Applied Social Psychology*, 38, 1023-1044.
- Hegarty, P. & Pratto, F. (2001). Sexual orientation beliefs: Their relationship to anti-gay attitudes and biological determinist arguments. *Journal of Homosexuality*, 41, 121-135.

-
- Heider, F. (1958). *The psychology of interpersonal relations*. Mahwah, NJ, US: Lawrence Erlbaum Associates Publishers.
- Herrnstein, R. J. & Murray, C. A. (1994). *The bell curve: Intelligence and class structure in American life*. New York, NY, US: Free Press.
- Hewstone, M. (1990). The "ultimate attribution error"? A review of the literature on intergroup causal attribution. *European Journal of Social Psychology*, 20, 311-335.
- Hewstone, M., Rubin, M. & Willis, H. (2002). Intergroup bias. *Annual Review of Psychology*, 53, 575-604.
- Heyman, G. D. & Gelman, S. A. (2000). Beliefs about the origins of human psychological traits. *Developmental Psychology*, 36, 663-678.
- Higgins, E. T. (1996). Knowledge activation: Accessibility, applicability, and salience. In E. T. Higgins & A. W. Kruglanski (Hrsg.), *Social psychology: Handbook of basic principles* (S. 133-168). New York, NY, US: Guilford Press.
- Hilton, D. J. & Slugoski, B. R. (1986). Knowledge-based causal attribution: The abnormal conditions focus model. *Psychological Review*, 93, 75-88.
- Hirschfeld, L. A. (1995). Do children have a theory of race? *Cognition*, 54, 209-252.
- Hirschfeld, L. A. (1996). *Race in the making: Cognition, culture, and the child's construction of human kinds*. Cambridge, MA, US: The MIT Press.
- Hirschfeld, L. A. (2001). On a folk theory of society: Children, evolution, and mental representations of social groups. *Personality and Social Psychology Review*, 5, 107-117.
- Hoffman, C. & Hurst, N. (1990). Gender stereotypes: Perception or rationalization? *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 197-208.
- Hogg, M. A. & Mullin, B. (1999). Joining groups to reduce uncertainty: Subjective uncertainty reduction and group identification. In D. Abrams & M. A. Hogg (Hrsg.), *Social identity and social cognition* (S. 249-279). Malden, MA, US: Blackwell Publishing
- Hull, D. L. (1965). The effect of essentialism on taxonomy: Two thousand years of stasis. *The British Journal for the Philosophy of Science*, 15, 314-326.

- Jackman, M. R. (1994). *The velvet glove: Paternalism and conflict in gender, class and race relations*. Berkeley, CA, US: University of California Press.
- Jaswal, V. K. & Markman, E. M. (2002). Children's acceptance and use of unexpected category labels to draw non-obvious inferences. In W. Gray & C. Schunn (Hrsg.), *Proceedings of the 24th annual conference of the cognitive science society* (S. 500-505). Hillsdale, NJ, US: Lawrence Erlbaum Associates.
- Jayaratne, T. E., Gelman, S. A., Feldbaum, M., Sheldon, J. P., Petty, E. M. & Kardia, S. L. R. (2009). The perennial debate: Nature, nurture, or choice? Black and White Americans' explanations for individual differences. *Review of General Psychology*, 13, 24-33.
- Jayaratne, T. E., Ybarra, O., Sheldon, J. P., Brown, T. N., Feldbaum, M., Pfeffer, C. A. & Petty, E. M. (2006). White Americans' genetic lay theories of race differences and sexual orientation: Their relationship with prejudice toward Blacks, and gay men and lesbians. *Group Processes & Intergroup Relations*, 9, 77-94.
- Jones, E. E. & Davis, K. E. (1965). From acts to disposition: The attribution process in person perception. *Advances in Experimental Social Psychology*, 2, 219-266.
- Jones, E. E. (1979). The rocky road from acts to dispositions. *American Psychologist*, 34, 107-117.
- Jones, E. E. (1990). *Interpersonal perception*. New York, NY, US: W. H. Freeman/Times Books/ Henry Holt & Co.
- Jones, E. E. & Harris, V. A. (1967). The attribution of attitudes. *Journal of Experimental Social Psychology*, 3, 1-24.
- Jost, J. T. & Banaji, M. R. (1994). The role of stereotyping in system-justification and the production of false consciousness. *British Journal of Social Psychology*, 33, 1-27.
- Jost, J. T., Glaser, J., Kruglanski, A. W. & Sulloway, F. J. (2003). Political conservatism as motivated social cognition. *Psychological Bulletin*, 129, 339-375.
- Jost, J. T. & Hunyady, O. (2005). Antecedents and consequences of system-justifying ideologies. *Current Directions in Psychological Science*, 14, 260-265.

-
- Kashima, Y., Kashima, E., Chiu, C., Farsides, T., Gelfand, M., Hong, Y., Kim, U., Strack, F., Werth, L., Yuki, M. & Yzerbyt, V. (2005). Culture, essentialism, and agency: Are individuals universally believed to be more real entities than groups? *European Journal of Social Psychology*, *35*, 147-169.
- Katz, I. & Hass, R. G. (1988). Racial ambivalence and American value conflict: Correlational and priming studies of dual cognitive structures. *Journal of Personality and Social Psychology*, *55*, 893-905.
- Keil, F. C. (1989). *Concepts, kinds, and cognitive development*. Cambridge, MA, US: The MIT Press.
- Keil, F. C. (2006). Explanation and understanding. *Annual Review of Psychology*, *57*, 227-254.
- Keller, J. (2004). [Fragebogenstudie zum Glauben an genetischen und sozialen Determinismus]. *Unpublizierte Rohdaten, Universität Mannheim*.
- Keller, J. (2005). In genes we trust: The biological component of psychological essentialism and its relationship to mechanisms of motivated social cognition. *Journal of Personality and Social Psychology*, *88*, 686-702.
- Keller, J. & Bless, H. (2004). Evolutionary thought and psychological essentialism: The belief in genetic predispositions and its relationship to basic processes of social cognition. *Journal of Cultural and Evolutionary Psychology*, *2*, 123-141.
- Keller, J. & Ishii, K. (2009). [Glaube an genetischen und an sozialen Determinismus in Deutschland und Japan]. *Unpublizierte Rohdaten, Universität Mannheim*.
- Kelley, H. H. (1967). Attribution theory in social psychology. *Nebraska Symposium on Motivation*, *15*, 192-238.
- Kosterman, R. & Feshbach, S. (1989). Toward a measure of patriotic and nationalistic attitudes. *Political Psychology*, *10*, 257-274.
- Kripke, S. (1980). *Naming and necessity*. Cambridge, MA, US: Harvard University Press.

- Krueger, R. F., South, S., Johnson, W. & Iacono, W. (2008). The heritability of personality is not always 50%: Gene-environment interactions and correlations between personality and parenting. *Journal of Personality*, 76, 1485-1522.
- Kruglanski, A. W. (1989). *Lay epistemics and human knowledge: Cognitive and motivational bases*. New York, NY, US: Plenum Press.
- Kruglanski, A. W. (2004). *The psychology of closed mindedness*. New York, NY, US: Psychology Press.
- Kruglanski, A. W. & Freund, T. (1983). The freezing and unfreezing of lay-inferences: Effects on impressional primacy, ethnic stereotyping, and numerical anchoring. *Journal of Experimental Social Psychology*, 19, 448-468.
- Kruglanski, A. W. & Webster, D. M. (1996). Motivated closing of the mind: "Seizing" and "freezing.". *Psychological Review*, 103, 263-283.
- Krull, D. S., Loy, M. H., Lin, J., Wang, C., Chen, S. & Zhao, X. (1999). The fundamental attribution error: Correspondence bias in individualist and collectivist cultures. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 25, 1208-1219.
- Kunda, Z. (1999). *Social cognition: Making sense of people*. Cambridge, MA, US: The MIT Press.
- Kunda, Z. & Spencer, S. J. (2003). When do stereotypes come to mind and when do they color judgment? A goal-based theoretical framework for stereotype activation and application. *Psychological Bulletin*, 129, 522-544.
- Leary, M. R. (2004). The function of self-esteem in terror management theory and sociometer theory: Comment on Pyszczynski et al. (2004). *Psychological Bulletin*, 130, 478-482.
- Levin, S., Federico, C. M., Sidanius, J. & Rabinowitz, J. L. (2002). Social dominance orientation and intergroup bias: The legitimization of favoritism for high-status groups. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 28, 144-157.
- Levy, S. R., Chiu, C. & Hong, Y. (2006). Lay theories and intergroup relations. *Group Processes & Intergroup Relations*, 9, 5-24.

-
- Levy, S. R., Plaks, J. E., Hong, Y., Chiu, C. & Dweck, C. S. (2001). Static versus dynamic theories and the perception of groups: Different routes to different destinations. *Personality and Social Psychology Review*, 5, 156-168.
- Levy, S. R., Stroessner, S. J. & Dweck, C. S. (1998). Stereotype formation and endorsement: The role of implicit theories. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 1421-1436.
- Lickel, B., Hamilton, D. L., Wierzchowska, G., Lewis, A., Sherman, S. J. & Uhles, A. N. (2000). Varieties of groups and the perception of group entitativity. *Journal of Personality and Social Psychology*, 78, 223-246.
- Lind, E. A. & van den Bos, K. (2002). When fairness works: Toward a general theory of uncertainty management. In B. M. Staw & R. M. Kramer (Hrsg.), *Research in organizational behavior: An annual series of analytical essays and critical reviews* (S. 181-223). San Diego, CA, US: Elsevier Science/JAI Press.
- Lippmann, W. (1922). *Public opinion*. Oxford, England: Harcourt, Brace.
- Locke, J. (1671/1959). *An essay concerning human understanding*. New York, NY, US: Dover.
- Lockwood, P., Jordan, C. H. & Kunda, Z. (2002). Motivation by positive or negative role models: Regulatory focus determines who will best inspire us. *Journal of Personality and Social Psychology*, 83, 854-864.
- Lombrozo, T. (2007). Simplicity and probability in causal explanation. *Cognitive Psychology*, 55, 232-257.
- Lopes, L. L. (1987). Between hope and fear: The psychology of risk. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (S. 255-295). San Diego, CA, US: Academic Press.
- Lott, B. (2002). Cognitive and behavioral distancing from the poor. *American Psychologist*, 57, 100-110.
- MacDonald, A. P. (1970). Revised scale for ambiguity tolerance: Reliability and validity. *Psychological Reports*, 26, 791-798.

- Macmillan, N. A. & Creelman, C. D. (2005). *Detection theory: A user's guide (2nd ed.)*. Mahwah, NJ, US: Lawrence Erlbaum Associates Publishers.
- Macnamara, J. (1986). Principles and parameters: A response to Chomsky. *New Ideas in Psychology*, 4, 215-222.
- Mahalingam, R. (2003). Essentialism, culture, and power: Representations of social class. *Journal of Social Issues*, 59, 733-749.
- Mahalingam, R. (2007). Essentialism, power, and the representation of social categories: A folk sociology perspective. *Human Development*, 50, 300-319.
- Markus, H. R. (2004). A social psychological model of behavior. *Dialogue*, 19(Suppl. 1), 1-4.
- Martin, C. L. & Parker, S. (1995). Folk theories about sex and race differences. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 21, 45-57.
- Mazur, A. & Booth, A. (1998). Testosterone and dominance in men. *Behavioral and Brain Sciences*, 21, 353-397.
- McConnell, A. R., Sherman, S. J. & Hamilton, D. L. (1997). Target entitativity: Implications for information processing about individual and group targets. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72, 750-762.
- McCrae, R. R. & Costa, P. T. (1987). Validation of the five-factor model of personality across instruments and observers. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 81-90.
- McCrae, R. R. & Costa, P. T. J. (1999). A five-factor theory of personality. In L. A. Pervin & O. P. John (Hrsg.), *Handbook of personality: Theory and research* (S. 139-153). New York, NY, US: Guilford Press.
- McGarty, C., Haslam, S. A., Hutchinson, K. J. & Grace, D. M. (1995). Determinants of perceived consistency: The relationship between group entitativity and the meaningfulness of categories. *British Journal of Social Psychology*, 34, 237-256.
- McGregor, I., Zanna, M. P., Holmes, J. G. & Spencer, S. J. (2001). Compensatory conviction in the face of personal uncertainty: Going to extremes and being oneself. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80, 472-488.

-
- Medcof, J. W. (1990). PEAT: An integrative model of attribution processes. In M. P. Zanna (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* (S. 111-209). New York, NY, US: Academic Press.
- Medin, D. L. (1989). Concepts and conceptual structure. *American Psychologist*, *44*(12), 1469-1481.
- Medin, D. L. & Atran, S. (1999). *Folkbiology*. Cambridge, MA, US: The MIT Press.
- Medin, D. L. & Atran, S. (2004). The native mind: Biological categorization and reasoning in development and across cultures. *Psychological Review*, *111*, 960-983.
- Medin, D. L. & Ortony, A. (1989). Psychological essentialism. In S. Vosniadou & A. Ortony (Hrsg.), *Similarity and analogical reasoning* (S. 179-195). New York, NY, US: Cambridge University Press.
- Medin, D. L. & Shoben, E. J. (1988). Context and structure in conceptual combination. *Cognitive Psychology*, *20*, 158-190.
- Medin, D. L. & Smith, E. E. (1981). Strategies and classification learning. *Journal of Experimental Psychology: Human Learning and Memory*, *7*, 241-253.
- Medin, D. L. & Wattenmaker, W. D. (1987). Category cohesiveness, theories, and cognitive archeology. In U. Neisser (Hrsg.), *Concepts and conceptual development: Ecological and intellectual factors in categorization* (S. 25-62). New York, NY, US: Cambridge University Press.
- Menon, T., Morris, M. W., Chiu, C. & Hong, Y. (1999). Culture and the construal of agency: Attribution to individual versus group dispositions. *Journal of Personality and Social Psychology*, *76*, 701-717.
- Miller, J. G. (1984). Culture and the development of everyday social explanation. *Journal of Personality and Social Psychology*, *46*, 961-978.
- Mischel, W. (1968). *Personality and assessment*. Hoboken, NJ, US: John Wiley & Sons.
- Molden, D. C. & Dweck, C. S. (2006). Finding "meaning" in psychology: A lay theories approach to self-regulation, social perception, and social development. *American Psychologist*, *61*, 192-203.

- Morris, M. W., Menon, T. & Ames, D. R. (2001). Culturally conferred conceptions of agency: A key to social perception of persons, groups, and other actors. *Personality and Social Psychology Review*, 5, 169-182.
- Morton, T. A., Postmes, T., Haslam, S. A. & Hornsey, M. J. (2009). Theorizing gender in the face of social change: Is there anything essential about essentialism? *Journal of Personality and Social Psychology*, 96, 653-664.
- Moscovici, S. & Zavalloni, M. (1969). The group as a polarizer of attitudes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 12, 125-135.
- Moskowitz, G. B., Gollwitzer, P. M., Wasel, W. & Schaal, B. (1999). Preconscious control of stereotype activation through chronic egalitarian goals. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77, 167-184.
- Murphy, G. L. & Medin, D. L. (1985). The role of theories in conceptual coherence. *Psychological Review*, 92, 289-316.
- Mussweiler, T. (2006). Doing is for thinking! Stereotype activation by stereotypic movements. *Psychological Science*, 17, 17-21.
- Nelkin, D. & Lindee, M. S. (2006). *The DNA mystique: The gene as cultural icon*. New York, NY, US: Freeman.
- Neuberg, S. L. & Fiske, S. T. (1987). Motivational influences on impression formation: Outcome dependency, accuracy-driven attention, and individuating processes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 53, 431-444.
- Neuberg, S. L. & Newsom, J. T. (1993). Personal need for structure: Individual differences in the desire for simpler structure. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65, 113-131.
- No, S., Hong, Y., Liao, H., Lee, K., Wood, D. & Chao, M. M. (2008). Lay theory of race affects and moderates Asian Americans' responses toward American culture. *Journal of Personality and Social Psychology*, 95, 991-1004.

-
- Norenzayan, A., Choi, I. & Nisbett, R. E. (2002). Cultural similarities and differences in social inference: Evidence from behavioral predictions and lay theories of behavior. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 28, 109-120.
- Nussbaum, A. D. & Dweck, C. S. (2008). Defensiveness versus remediation: Self-theories and modes of self-esteem maintenance. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 34, 599-612.
- Park, B., DeKay, M. L. & Kraus, S. (1994). Aggregating social behavior into person models: Perceiver-induced consistency. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 437-459.
- Perugini, M., Gallucci, M., Presaghi, F. & Ercolani, A. P. (2003). The personal norm of reciprocity. *European Journal of Personality*, 17, 251-283.
- Pettigrew, T. F. & Meertens, R. W. (1995). Subtle and blatant prejudice in Western Europe. *European Journal of Social Psychology*, 25, 57-75.
- Pettigrew, T. F. (1979). The ultimate attribution error: Extending Allport's cognitive analysis of prejudice. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 5, 461-476.
- Pettigrew, T. F. & Tropp, L. R. (2006). A meta-analytic test of intergroup contact theory. *Journal of Personality and Social Psychology*, 90, 751-783.
- Pettigrew, T. F. & Tropp, L. R. (2008). How does intergroup contact reduce prejudice? Meta-analytic tests of three mediators. *European Journal of Social Psychology*, 38, 922-934.
- Phelan, J. C. (2005). Geneticization of deviant behavior and consequences for stigma: The case of mental illness. *Journal of Health and Social Behavior*, 46, 307-322.
- Plaks, J. E., Stroessner, S. J., Dweck, C. S. & Sherman, J. W. (2001). Person theories and attention allocation: Preferences for stereotypic versus counterstereotypic information. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80, 876-893.
- Plaut, V. C. & Markus, H. R. (2005). The "inside" story: A cultural-historical analysis of being smart and motivated, American style. In A. J. Elliot & C. S. Dweck (Hrsg.), *Handbook of competence and motivation* (S. 457-488). New York, NY, US: Guilford Publications.

- Plomin, R., DeFries, J. C., McClearn, G. E. & McGuffin, P. (2008). *Behavioral genetics*. New York, NY, US: Worth Publishing.
- Poon, C. S. K. & Koehler, D. J. (2006). Lay personality knowledge and dispositionist thinking: A knowledge-activation framework. *Journal of Experimental Social Psychology*, 42, 177-191.
- Pratto, F., Sidanius, J., Stallworth, L. M. & Malle, B. F. (1994). Social dominance orientation: A personality variable predicting social and political attitudes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 67, 741-763.
- Preacher, K. J. & Hayes, A. F. (2004). SPSS and SAS procedures for estimating indirect effects in simple mediation models. *Behavior Research Methods, Instruments & Computers*, 36, 717-731.
- Prentice, D. A. & Miller, D. T. (2006). Essentializing differences between women and men. *Psychological Science*, 17, 129-135.
- Prentice, D. A. & Miller, D. T. (2007). Psychological essentialism of human categories. *Current Directions in Psychological Science*, 16, 202-206.
- Preston, J. & Epley, N. (2005). Explanations versus applications: The explanatory power of valuable beliefs. *Psychological Science*, 16(10), 826-832.
- Putnam, H. (1975). *Mind, language, and reality*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pyszczynski, T., Greenberg, J., Solomon, S., Arndt, J. & Schimel, J. (2004). Why do people need self-esteem? A theoretical and empirical review. *Psychological Bulletin*, 130, 435-468.
- Quattrone, G. A. (1982). Behavioral consequences of attributional bias. *Social Cognition*, 1, 358-378.
- Reeder, G. D. & Brewer, M. B. (1979). A schematic model of dispositional attribution in interpersonal perception. *Psychological Review*, 86, 61-79.
- Ridgeway, D. & Russell, J. A. (1980). Reliability and validity of the sensation-seeking scale: Psychometric problems in form V. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 48, 662-664.

-
- Roberts, B. W. & Jackson, J. J. (2008). Sociogenomic personality psychology. *Journal of Personality*, 76, 1523-1544.
- Roets, A. & Van Hiel, A. (2007). Separating ability from need: Clarifying the dimensional structure of the need for closure scale. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 33, 266-280.
- Rogier, A. & Yzerbyt, V. (1999). Social attribution, correspondence bias, and the emergence of stereotypes. *Swiss Journal of Psychology*, 58, 233-240.
- Rokeach, M. (1960). *The open and closed mind*. Oxford, England: Basic Books.
- Rosch, E. (1975). Cognitive representations of semantic categories. *Journal of Experimental Psychology: General*, 104, 192-233.
- Rosch, E. & Mervis, C. B. (1975). Family resemblances: Studies in the internal structure of categories. *Cognitive Psychology*, 7, 573-605.
- Rosenhan, D. L. (1973). On being sane in insane places. *Science*, 179, 250-258.
- Rosenthal, R. (1991). *Meta-analytic procedures for social research*. Thousand Oaks, CA, US: Sage Publications, Inc.
- Ross, L. (1977). The intuitive psychologist and his shortcomings. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (S. 173-220). San Diego, CA, US: Academic Press.
- Ross, L. D., Amabile, T. M. & Steinmetz, J. L. (1977). Social roles, social control, and biases in social-perception processes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 35, 485-494.
- Rothbart, M. & Taylor, M. (1992). Category labels and social reality: Do we view social categories as natural kinds? In G. R. Semin & K. Fiedler (Hrsg.), *Language, interaction and social cognition* (S. 11-36). Thousand Oaks, CA, US: Sage Publications, Inc.
- Rowland, G. L. & Franken, R. E. (1986). The four dimensions of sensation seeking: A confirmatory factor analysis. *Personality and Individual Differences*, 7, 237-240.

- Ryan, R. M. & Deci, E. L. (2004). Avoiding death or engaging life as accounts of meaning and culture: Comment on Pyszczynski et al. (2004). *Psychological Bulletin*, 130, 473-477.
- Rydell, S. T. & Rosen, E. (1966). Measurement and some correlates of need-cognition. *Psychological Reports*, 19, 139-165.
- Saroglou, V. & Mathijssen, F. (2007). Religion, multiple identities, and acculturation: A study of Muslim immigrants in Belgium. *Archive for the Psychology of Religions*, 29, 177-198.
- Schubert, T. W. & Otten, S. (2002). Overlap of self, ingroup, and outgroup: Pictorial measures of self-categorization. *Self and Identity*, 1, 353-376.
- Schwartz, S. H. (1994). Are there universal aspects in the structure and contents of human values? *Journal of Social Issues*, 50, 19-45.
- Semin, G. R. & Krahe, B. (1987). Lay conceptions of personality: Eliciting tiers of a scientific conception of personality. *European Journal of Social Psychology*, 17, 199-209.
- Sibley, C. G. & Duckitt, J. (2008). Personality and prejudice: A meta-analysis and theoretical review. *Personality and Social Psychology Review*, 12, 248-279.
- Sidanius, J. & Pratto, F. (1999). *Social dominance: An intergroup theory of social hierarchy and oppression*. New York, NY, US: Cambridge University Press.
- Sloman, S., Lombrozo, T. & Malt, B. (2007). Ontological commitments and domain specific categorization. In M. J. Roberts (Hrsg.), *Integrating the mind: Domain general vs. domain specific processes in higher cognition* (S. 105-129). New York, NY, US: Psychology Press.
- Smith, J. & Russell, G. (1984). Why do males and females differ? Children's beliefs about sex differences. *Sex Roles*, 11(11-12), 1111-1120.
- Smith, P. K., Wigboldus, D. H. J. & Dijksterhuis, A. (2008). Abstract thinking increases one's sense of power. *Journal of Experimental Social Psychology*, 44, 378-385.

-
- Snyder, M., Tanke, E. D. & Berscheid, E. (1977). Social perception and interpersonal behavior: On the self-fulfilling nature of social stereotypes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 35, 656-666.
- Snyder, M. L., Stephan, W. G. & Rosenfield, D. (1976). Egotism and attribution. *Journal of Personality and Social Psychology*, 33, 435-441.
- Sobel, M. E. (1982). Asymptotic confidence intervals for indirect effects in structural equation models. In S. Leinhardt (Hrsg.), *Sociological methodology* (S. 290-312). Washington, DC, US: American Sociological Association.
- Solomon, S., Greenberg, J. & Pyszczynski, T. (1991). Terror management theory of self-esteem. In C. R. Snyder & D. R. Forsyth (Hrsg.), *Handbook of social and clinical psychology: The health perspective* (S. 21-40). Elmsford, NY, US: Pergamon Press.
- Sorrentino, R. M. & Roney, C. J. (1986). Uncertainty orientation, achievement-related motivation, and task diagnosticity as determinants of task performance. *Social Cognition*, 4, 420-436.
- Sousa, P., Atran, S. & Medin, D. (2002). Essentialism and folkbiology: Evidence from Brazil. *Journal of Cognition and Culture*, 2, 195-223.
- Springer, K. (1996). Young children's understanding of a biological basis for parent-offspring relations. *Child Development*, 67, 2841-2856.
- Srivastava, S., John, O. P., Gosling, S. D. & Potter, J. (2003). Development of personality in early and middle adulthood: Set like plaster or persistent change? *Journal of Personality and Social Psychology*, 84, 1041-1053.
- Stangor, C. & McMillan, D. (1992). Memory for expectancy-congruent and expectancy-incongruent information: A review of the social and social developmental literatures. *Psychological Bulletin*, 111, 42-61.
- Steele, C. M. (1988). The psychology of self-affirmation: Sustaining the integrity of the self. In L. Berkowitz (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* (S. 261-302). San Diego, CA, US: Academic Press.

- Steele, C. M. (1997). A threat in the air: How stereotypes shape intellectual identity and performance. *American Psychologist*, 52, 613-629.
- Steele, C. M. & Aronson, J. (1995). Stereotype threat and the intellectual test performance of African Americans. *Journal of Personality and Social Psychology*, 69, 797-811.
- Stevens, M. (2000). The essentialist aspect of naive theories. *Cognition*, 74, 149-175.
- Tajfel, H. & Wilkes, A. L. (1963). Classification and quantitative judgment. *British Journal of Psychology*, 54, 101-114.
- Taylor, M. G. (1996). The development of children's beliefs about social and biological aspects of gender differences. *Child Development*, 67, 1555-1571.
- Terwogt, M. M., Hoeksma, J. B. & Koops, W. (1993). Common beliefs about the heredity of human characteristics. *British Journal of Psychology*, 84, 499-503.
- Tesser, A. (1988). Toward a self-evaluation maintenance model of social behavior. In L. Berkowitz (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* (S. 181-227). San Diego, CA, US: Academic Press.
- Tesser, A. (2000). On the confluence of self-esteem maintenance mechanisms. *Personality and Social Psychology Review*, 4, 290-299.
- Thompson, E. P., Roman, R. J., Moskowitz, G. B., Chaiken, S. & Bargh, J. A. (1994). Accuracy motivation attenuates covert priming: The systematic reprocessing of social information. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 474-489.
- Tobach, E. & Rosoff, B. (1994). *Challenging racism and sexism: Alternatives to genetic explanations*. New York, NY, US: Feminist Press at The City University of New York.
- Trope, Y. (1986). Identification and inferential processes in dispositional attribution. *Psychological Review*, 93, 239-257.
- Tropp, L. R. & Pettigrew, T. F. (2005). Relationships between intergroup contact and prejudice among minority and majority status groups. *Psychological Science*, 16, 951-957.
- Tversky, A. (1977). Features of similarity. *Psychological Review*, 84, 327-352.

-
- Uleman, J. S. (1987). Consciousness and control: The case of spontaneous trait inferences. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 13, 337-354.
- Ullian, D. Z. (1976). The development of conceptions of masculinity and femininity. In B. B. Lloyd & J. Archer (Hrsg.), *Exploring sex differences*. Oxford, England: Academic Press.
- Van den Bos, A. & Stapel, D. A. (2008). The impact of comprehension versus self-enhancement goals on group perception. *Social Psychology*, 39, 222-230.
- Van den Bos, K. & Lind, E. A. (2002). Uncertainty management by means of fairness judgments. In M. P. Zanna (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (S. 1-60). San Diego, CA, US: Academic Press.
- Voracek, M., Swami, V., Loibl, L. M. & Furnham, A. (2007). Beliefs in genetic determinism and attitudes towards psychiatric genetic research: Psychometric scale properties, construct associations, demographic correlates, and cross-cultural comparisons. *Psychological Reports*, 101, 979-986.
- Wattenmaker, W. D., Nakamura, G. V. & Medin, D. L. (1988). Relationships between similarity-based and explanation-based categorization. In D. J. Hilton (Ed.), *Contemporary science and natural explanation: Commonsense conceptions of causality* (S. 204-240). New York, NY, US: New York University Press.
- Waxman, S., Medin, D. & Ross, N. (2007). Folkbiological reasoning from a cross-cultural developmental perspective: Early essentialist notions are shaped by cultural beliefs. *Developmental Psychology*, 43, 294-308.
- Weary, G., Jacobson, J. A., Edwards, J. A. & Tobin, S. J. (2001). Chronic and temporarily activated causal uncertainty beliefs and stereotype usage. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 206-219.
- Webster, D. M. (1993). Motivated augmentation and reduction of the overattribution bias. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65, 261-271.
- Webster, D. M. & Kruglanski, A. W. (1994). Individual differences in need for cognitive closure. *Journal of Personality and Social Psychology*, 67, 1049-1062.

- Weiner, B. (1985). An attributional theory of achievement motivation and emotion. *Psychological Review*, 92, 548-573.
- Wicklund, R. A. & Gollwitzer, P. M. (1982). *Symbolic self-completion*. Hillsdale, NJ, US: Lawrence Erlbaum Associates, Inc.
- Williams, M. J. & Eberhardt, J. L. (2008). Biological conceptions of race and the motivation to cross racial boundaries. *Journal of Personality and Social Psychology*, 94, 1033-1047.
- Wills, T. A. (1981). Downward comparison principles in social psychology. *Psychological Bulletin*, 90, 245-271.
- Winter, L. & Uleman, J. S. (1984). When are social judgments made? Evidence for the spontaneousness of trait inferences. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 237-252.
- Winter, L., Uleman, J. S. & Cunniff, C. (1985). How automatic are social judgments? *Journal of Personality and Social Psychology*, 49, 904-917.
- Wittenbrink, B., Hilton, J. L. & Gist, P. L. (1998). In search of similarity: Stereotypes as naive theories in social categorization. *Social Cognition*, 16, 31-55.
- Word, C. O., Zanna, M. P. & Cooper, J. (1974). The nonverbal mediation of self-fulfilling prophecies in interracial interaction. *Journal of Experimental Social Psychology*, 10, 109-120.
- Ybarra, O. (2002). Naive causal understanding of valenced behaviors and its implications for social information processing. *Psychological Bulletin*, 128, 421-441.
- Yzerbyt, V. Y. & Rocher, S. (2002). Subjective essentialism and the emergence of stereotypes. In C. McGarty, V. Y. Yzerbyt & R. Spears (Hrsg.), *Stereotypes as explanations: The formation of meaningful beliefs about social groups* (S. 38-66). New York, NY, US: Cambridge University Press.
- Yzerbyt, V. Y., Rogier, A. & Fiske, S. T. (1998). Group entitativity and social attribution: On translating situational constraints into stereotypes. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 24(10), 1089-1103.

-
- Yzerbyt, V., Corneille, O. & Estrada, C. (2001). The interplay of subjective essentialism and entitativity in the formation of stereotypes. *Personality and Social Psychology Review*, 5, 141-155.
- Yzerbyt, V., Estrada, C., Corneille, O., Seron, E. & Demoulin, S. (2004). Subjective essentialism in action: Self-anchoring and social control as consequences of fundamental social divides. In V. Yzerbyt, C. M. Judd & O. Corneille (Hrsg.), *The psychology of group perception: Perceived variability, entitativity, and essentialism* (S. 101-124). New York, NY, US: Psychology Press.
- Yzerbyt, V., Judd, C. M. & Corneille, O. (2004a). Perceived variability, entitativity, and essentialism: Introduction and overview. In V. Yzerbyt, C. M. Judd & O. Corneille (Hrsg.), *The psychology of group perception: Perceived variability, entitativity, and essentialism* (S. 1-22). New York, NY, US: Psychology Press.
- Yzerbyt, V., Judd, C. M. & Corneille, O. (Hrsg.). (2004b). *The psychology of group perception: Perceived variability, entitativity, and essentialism*. New York, NY, US: Psychology Press.
- Yzerbyt, V., Rocher, S. & Schadron, G. (1997). Stereotypes as explanations: A subjective essentialistic view of group perception. In R. Spears, P. J. Oakes, N. Ellemers & S. A. Haslam (Hrsg.), *The social psychology of stereotyping and group life* (S. 20-50). Malden, MA, US: Blackwell Publishing.
- Yzerbyt, V. & Rogier, A. (2001). Blame it on the group: Entitativity, subjective essentialism, and social attribution. In J. T. Jost & B. Major (Hrsg.), *The psychology of legitimacy: Emerging perspectives on ideology, justice, and intergroup relations* (S. 103-134). New York, NY, US: Cambridge University Press.
- Zuckerman, M. (1994). *Behavioral expressions and biosocial bases of sensation seeking*. New York, NY, US: Cambridge University Press.

ANHANG

ANHANG A: Materialien in Studien 1 bis 5.....243

ANHANG B: Bivariate Korrelationen der Konstrukte in Studien 1 bis 5.....258

ANHANG C: Materialien in Studien 6 und 7.....264

Anhang A

- Informationen zu den verwendeten Materialien in Studien 1 – 5 -

Anzahl an Items und einzelne Reliabilitäten der verwendeten Skalen.....	244
Wortlaut der Items der verwendeten Skalen.....	246

Anzahl an Items und einzelne Reliabilitäten der verwendeten Skalen

Tabelle 9.

Itemanzahl und Reliabilitäten der verwendeten (Kurz-)Skalen in den Studien 1 bis 5.

Skala	Itemanzahl (Reliabilität [alpha])				
	Studien				
	1	2	3	4	5
1. Charakteristische Elemente essentialistischen Denkens					
Implizite Personentheorie (Dweck, 1999)	---	---	6 (.91)	6 (.89)	---
Dispositionismus (Poon & Koehler, 2006)					
Tendenz zu dispositionalen Erklärungen	8 (.82)	---	---	---	---
Wahrgenommene Stabilität von Dispositionen	8 (.77)	---	---	---	---
Induktives Potenzial (genetische Information)	---	---	---	3 (.65)	---
Induktives Potenzial (soziale Information)	---	---	---	3 (.83)	---
Wahrgenommene Gruppenhomogenität (genet.)	---	---	3 (.68)	3 (.69)	---
Wahrgenommene Gruppenhomogenität (sozial)	---	---	3 (.75)	3 (.68)	---
2. Indikatoren epistemischer Motive					
Need for closure (Webster & Kruglanski, 1994)	6 (.75)	6 (.81)	6 (.85)	6 (.83)	41 (.89)
Need for cognition (Cacioppo & Petty, 1982)	---	---	---	6 (.70)	6 (.71)
Dogmatismus (Altemeyer, 2002)	---	20 (.88)	---	---	10 (.83)
Intoleranz von Ambiguität (MacDonald, 1970)	---	---	---	---	19 (.67)
Präferenz für Konsistenz (Cialdini et al., 1995)	---	---	---	---	9 (.86)
Offenheit für Erfahrung (McCrae & Costa, 1987)	---	7 (.60)	---	---	7 (.58)
Experience Seeking (Zuckerman, 1994)	---	---	---	---	10 (.55)

Tabelle 9 (Fortsetzung).

3. Indikatoren ideologischer Motive

Rechtsgerichteter Autoritarismus (Altemeyer, 1996)	---	6 (.83)	6 (.77)	6 (.79)	6 (.83)
Soziale Dominanzorientierung (Pratto et al., 1994)	---	---	14 (.87)	14 (.80)	8 (.81)
Nationalismus (Kosterman & Feshbach, 1989)	---	---	---	6 (.68)	---
Patriotismus (Kosterman & Feshbach, 1989)	---	---	---	11 (.83)	---
Protestantische Arbeitsethik (Katz & Hass, 1988)	---	6 (.65)	---	---	---

4. Konsequenzen

Negative Stereotype (Keller, 2005)	---	---	4 (.76)	4 (.83)	4 (.83)
Vorurteile (Pettigrew & Meertens, 1995)	20 (.89)	20 (.85)	20 (.83)	20 (.87)	---
Tendenz zur Diskriminierung	---	---	3 (.70)	11 (.92)	---

Wortlaut der Items der verwendeten Skalen

Sofern nicht anders angegeben, erfolgte die Zustimmung zu den Items auf einer Ratingskala von (1) *überhaupt nicht zutreffend* bis (7) *vollkommen zutreffend*.

1. Glaube an genetischen Determinismus

1. Ich denke, Eltern und Kinder sind sich in Verhalten und Charakter hauptsächlich deshalb oft sehr ähnlich, weil sie gemeinsame genetische Erbanlagen besitzen.
2. Ich bin der Meinung, Alkoholismus wird in erster Linie durch genetische Faktoren ausgelöst.
3. Ich denke, Unterschiede zwischen Männern und Frauen in Verhalten und Persönlichkeit sind weitgehend durch genetische Veranlagung bestimmt.
4. Ich glaube, dass Kinder viele ihrer persönlichen Merkmale von ihren Eltern vererbt bekommen.
5. Die Entwicklung von Homosexualität in einer Person kann meiner Ansicht nach auf genetische Ursachen zurückgeführt werden.
6. Ich bin davon überzeugt, dass nur sehr wenige Verhaltensweisen von Menschen auf ihre genetischen Erbanlagen zurückgeführt werden können. (-)
7. Ich glaube, dass viele Begabungen von Menschen auf genetische Ursachen zurückgeführt werden können.
8. Ich denke, die Erziehung durch die Eltern und die soziale Umwelt haben bei weitem größere Bedeutung für die Entwicklung von Fähigkeiten und Persönlichkeitsmerkmalen als die genetischen Erbanlagen.
9. Ich glaube, dass viele Unterschiede zwischen Menschen unterschiedlicher Hautfarbe auf Unterschiede in den genetischen Anlagen zurückgeführt werden können.
10. Ich denke, dass die genetischen Erbanlagen die Persönlichkeitsmerkmale einer Person nur in geringem Ausmaß beeinflussen. (-)
11. Meines Erachtens sind viele Verhaltensweisen des Menschen biologisch bestimmt und deshalb als instinktiv anzusehen.
12. Das Schicksal eines jeden Menschen liegt in seinen Genen.
13. Ich bin der Meinung, dass Intelligenz ein Merkmal ist, das stark durch die genetischen Erbanlagen bestimmt ist.
14. Ich glaube, die genetischen Erbanlagen haben überhaupt keinen Einfluss auf die Entwicklung geistiger Fähigkeiten. (-)
15. Ich bin davon überzeugt, dass man durch die Analyse der genetischen Erbanlagen eines Embryos gute Vorhersagen machen kann, welche Merkmale und Fähigkeiten das Kind entwickeln wird.
16. Ich denke, die genetischen Unterschiede zwischen Asiaten und Europäern sind eine wichtige Ursache für die Unterschiede in Begabungen und Fähigkeiten zwischen Personen aus diesen Gruppen.
17. Ich denke, aufgrund der identischen genetischen Erbanlagen sind sich Zwillinge in ihrem Verhalten auch dann sehr ähnlich, wenn sie adoptiert wurden und in unterschiedlichen Familien aufgewachsen sind.
18. Ich glaube, durch eine Analyse meiner genetischen Erbanlagen kann ein entsprechend ausgebildeter Wissenschaftler viele meiner Fähigkeiten und Merkmale vorhersagen, ohne mich jemals persönlich kennen gelernt zu haben.

1. Charakteristische Elemente essentialistischen Denkens

1.1 Implizite Personentheorie (Dweck, 1999)

19. Der Charakter einer Person ist eine grundlegende Eigenschaft von ihr und kann nicht sehr stark verändert werden.
20. Menschen können Dinge auf unterschiedliche Art und Weise tun, aber die wichtigen Teile ihrer Persönlichkeit können nicht wirklich verändert werden.
21. Jeder Mensch hat eine bestimmte Persönlichkeit und daran kann keiner wirklich etwas ändern.
22. Jede Person kann ihren Charakter bedeutsam ändern, ganz egal um wen es sich handelt.
(-)
23. Menschen können ihre Persönlichkeit grundlegend verändern. (-)
24. Menschen können sogar ihre grundlegendsten Charaktereigenschaften ändern. (-)

1.2 Laiendispositionismus (Poon & Koehler, 2006)

Beispielitems sind für die Eigenschaft intelligent dargestellt, der Wortlaut für die anderen erfasste Eigenschaften (freundlich, ehrgeizig, höflich) ist identisch.

A. Tendenz zu personeninhärenten Erklärungen

1. Schluss von Dispositionen auf Verhalten

Person A zeichnet sich in höherem Maße durch die Persönlichkeitseigenschaft intelligent aus als Person B. Was denken Sie, wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich Person A in einer bestimmten Situation intelligenter verhält als Person B?

2. Schluss von Verhalten auf Dispositionen

Person A hat sich in einer bestimmten Situation intelligenter verhalten als Person B. Was denken Sie, wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich Person A in höherem Maße durch die Persönlichkeitseigenschaft intelligent auszeichnet als Person B?

B. Temporale und situationale Stabilität von Verhalten

1. Situational

Person A hat sich in einer bestimmten Situation intelligenter verhalten als Person B. Was denken Sie, wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich Person A in einer völlig anderen Situation auch intelligenter verhalten wird als Person B?

2. Temporal

Im Moment zeichnet sich Person A in höherem Maße durch die Persönlichkeitseigenschaft intelligent aus als Person B. Was denken Sie, wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich Person A in fünf Jahren immer noch in höherem Maße durch die Persönlichkeitseigenschaft intelligent auszeichnet als Person B?

1.3 Wahrgenommene Homogenität von Gruppen

A. Soziale Gruppenmerkmale

1. Personen, die aus derselben Wohngegend einer Stadt stammen, sind sich *(1) überhaupt nicht ähnlich ... (7) sehr ähnlich.*
2. Personen, die denselben Beruf ausüben, sind sich *(1) überhaupt nicht ähnlich ... (7) sehr ähnlich.*
3. Personen, deren Eltern denselben Erziehungsstil hatten, sind sich *(1) überhaupt nicht ähnlich ... (7) sehr ähnlich.*

B. Biologische Gruppenmerkmale

1. Personen, die in etwa die gleiche Körpergröße haben, sind sich *(1) überhaupt nicht ähnlich ... (7) sehr ähnlich.*
2. Personen mit derselben Blutgruppe sind sich *(1) überhaupt nicht ähnlich ... (7) sehr ähnlich.*
3. Personen mit derselben Hautfarbe sind sich *(1) überhaupt nicht ähnlich ... (7) sehr ähnlich.*

1.4 Wahrgenommenes induktives Potenzial

A. soziale Information

1. Wenn man weiß, dass eine Person aus einer Aristokraten-Familie stammt (also adeliger Herkunft ist), kann man viele Schlussfolgerungen über andere Merkmale und Eigenschaften der Person ziehen.
2. Wenn man weiß, dass eine Person aus einer Arbeiter-Familie stammt, kann man viele Schlussfolgerungen über andere Merkmale und Eigenschaften der Person ziehen.
3. Wenn man weiß, dass eine Person aus einer sehr wohlhabenden Familie stammt, kann man viele Schlussfolgerungen über andere Merkmale und Eigenschaften der Person ziehen.

B. genetische Information

1. Wenn man Informationen über das Volumen, Gewicht und die Struktur des Gehirns einer Person hat, kann man (mit Hilfe eines Experten auf dem Gebiet der Neurologie) viele Schlussfolgerungen über Merkmale und Eigenschaften der Person ziehen.
2. Wenn man über den „genetischen Fingerabdruck“ einer Person verfügt (d.h. wenn man über die Struktur der genetischen Erbanlagen einer Person verfügt), kann man (mit Hilfe eines Genetik-Experten) viele Schlussfolgerungen über Merkmale und Eigenschaften der Person ziehen.
3. Wenn man weiß, welche Hautfarbe eine Person hat, kann man viele Schlussfolgerungen über andere Merkmale und Eigenschaften der Person ziehen.

2. Indikatoren epistemischer Motive

2.1 Need for closure (Webster & Kruglanski, 1994)

Facetten der Skala:

1. Preference for Order (PO)
2. Closedmindedness (CL)
3. Intolerance of Ambiguity (IA)
4. Preference for Predictability (PP)
5. Decisiveness (DE)

Mit * gekennzeichnete Items waren in der Kurzskala in den Studien 1 – 4 enthalten.

1. Ich denke, dass für den Erfolg klare Regeln und eine klare Ordnung bei der Arbeit notwendig sind. (PO)
2. Selbst nachdem ich mir eine Meinung zu etwas gebildet habe, bin ich immer darauf erpicht, über eine andere Sichtweise nachzudenken. (CL; -)
3. * Ich mag keine Situationen, die unsicher sind. (IA)
4. Ich habe eine Abneigung gegen Fragen, die auf viele verschiedene Weisen beantwortet werden können. (CL)
5. Ich mag Freunde, deren Verhalten nicht auszurechnen ist. (PP; -)
6. Ich finde, dass ein gut strukturiertes Leben mit geregelter Tagesablauf meiner Gemütsart entspricht. (PO)
7. Wenn ich essen gehe, bevorzuge ich Orte, an denen ich schon war, um zu wissen, was mich erwartet. (PP)
8. Ich fühle mich unwohl, wenn ich nicht den Grund verstehe, weshalb ein Ereignis in meinem Leben auftrat. (IA)
9. Es ärgert mich, wenn eine Person einer Ansicht widerspricht, die alle anderen in einer Gruppe vertreten. (CL)
10. * Ich hasse es, meine Pläne in der letzten Minute zu ändern. (PO)
11. * Ich mag es nicht, mich in eine Situation zu begeben, ohne zu wissen, was ich von ihr erwarten kann. (PP)
12. Wenn ich eine Entscheidung getroffen habe, fühle ich mich erleichtert. (DE)
13. Wenn ich mit einem Problem konfrontiert werde, will ich unbedingt so schnell wie möglich eine Lösung finden. (DE)
14. Wenn ich hinsichtlich einer wichtigen Sache verwirrt bin, dann bin ich sehr verärgert. (IA)
15. Ich würde sehr schnell ungeduldig und genervt werden, wenn ich nicht sofort eine Lösung für ein Problem finden würde. (DE)
16. Ich würde lieber schnell eine Entscheidung treffen als eine Nacht darüber zu schlafen. (DE)
17. Selbst wenn ich viel Zeit habe, um eine Entscheidung zu treffen, fühle ich mich gezwungen, mich schnell zu entscheiden. (DE)
18. * Es macht mir Spaß, meine Pläne in der letzten Minute zu ändern. (PP; -)
19. Ich genieße die Ungewissheit, eine neue Situation aufzusuchen, ohne zu wissen, was passieren könnte. (PP; -)
20. Meine persönliche Umgebung ist gewöhnlich unsauber und unorganisiert. (PO; -)

21. In den meisten sozialen Konflikten kann ich leicht erkennen, welche Seite Recht hat und welche falsch liegt. (IA)
22. Ich beeile mich fast immer, eine Entscheidung zu treffen, auch wenn es eigentlich keinen Grund gibt, dies zu tun. (DE)
23. Ich glaube, dass Ordentlichkeit und Organisation zu den wichtigsten Eigenschaften eines guten Studenten gehören. (PO)
24. Betrachtet man die meisten Konfliktsituationen, dann kann ich gewöhnlich erkennen, wie beide Seiten Recht haben könnten. (CL; -)
25. Ich mag es nicht, mit Leuten zusammen zu sein, die zu unerwarteten Handlungen in der Lage sind. (PP)
26. Ich ziehe es vor, mit vertrauten Freunden zusammen zu sein, weil ich weiß, was ich von ihnen erwarten kann. (PP)
27. Ich denke, dass ich am besten in einem Seminar lernen kann, in dem klare Ziele und Anforderungen fehlen. (PO; -)
28. Wenn ich über einen Sachverhalt nachdenke, dann betrachte ich so viele verschiedene Ansichten zu diesem Sachverhalt wie möglich. (CL; -)
29. Ich würde gerne wissen, was Leute die ganze Zeit denken. (IA)
30. Ich mag es nicht, wenn eine Äußerung einer Person verschiedene Dinge bedeuten könnte. (IA)
31. Es ist ärgerlich, jemandem zuzuhören, der/die sich nicht entschließen kann. (IA)
32. * Ich finde, dass die Entwicklung von gewohnheitsmäßigen Abläufen mir ermöglicht, mein Leben zu genießen. (PO)
33. Ich genieße es, eine klare und strukturierte Lebensweise zu haben. (PO)
34. Ich bevorzuge Kommunikation mit Menschen, deren Meinungen von meiner Meinung sehr verschieden sind. (CL; -)
35. Ich habe gerne einen Platz für alles und alle Dinge an ihrem Platz. (PO)
36. Ich fühle mich unwohl, wenn mir die Meinung oder Absicht von jemandem unklar ist. (IA)
37. Ich erkenne immer viele mögliche Lösungen zu einem anstehenden Problem. (CL; -)
38. Ich würde lieber schlechte Nachrichten erfahren, als im Zustand der Ungewissheit zu bleiben. (IA)
39. Gewöhnlich berücksichtige ich andere Meinungen nicht, bevor ich mir ein eigenes Bild gemacht habe. (CL)
40. * Unvorhersehbare Situationen sind mir unangenehm. (PP)
41. Ich kann die Routineaspekte meiner Arbeit / meines Studiums nicht leiden. (PO: -)

2.2 Need for cognition (Cacioppo & Petty, 1982)

1. Die Aufgabe, neue Lösungen für Probleme zu finden, macht mir wirklich Spaß.
2. Ich würde lieber etwas tun, das wenig Denken erfordert, als etwas, das mit Sicherheit meine Denkfähigkeit herausfordert. (-)
3. Ich finde wenig Befriedigung darin, angestrengt und stundenlang nachzudenken. (-)
4. Ich versuche, Situationen vorauszuahnen und zu vermeiden, in denen die Wahrscheinlichkeit groß ist, dass ich intensiv über etwas nachdenken muss. (-)
5. Ich habe es gern, wenn mein Leben voller kniffliger Aufgaben ist, die ich lösen muss.
6. Ich würde komplizierte Probleme einfachen Problemen vorziehen.

2.3 Dogmatismus (Altemeyer, 2002)

Mit * gekennzeichnete Items waren in der Kurzskala in Studie 5 enthalten.

1. * Jeder, der offen und ehrlich nach der Wahrheit sucht, wird zu denselben Überzeugungen gelangen, wie ich sie vertrete.
2. * Es gibt so viele Dinge, die wir bisher noch nicht entdeckt haben, und deshalb sollte niemand sich absolut sicher sein, dass er die richtigen Meinungen vertritt. (-)
3. * Die Dinge, an die ich glaube, sind so vollkommen wahr und richtig, dass ich sie niemals anzweifeln könnte.
4. Ich habe noch nie eine Weltsicht kennen gelernt, die alle Dinge zu meiner Zufriedenheit erklärt. (-)
5. Es ist am besten, man ist offen für alle Möglichkeiten und dazu bereit, alle seine Meinungen zu überdenken. (-)
6. * Meine Meinungen sind richtig und werden sich auch über die Zeit hinweg als richtig erweisen.
7. * Beweglichkeit im Denken ist eine wahre Tugend, denn man kann immer Unrecht haben. (-)
8. * Meine Meinungen und Überzeugungen passen perfekt zusammen und stellen ein völlig klares Bild der Welt dar.
9. Es kann keine Entdeckungen oder neue Erkenntnisse geben, die mich dazu bringen könnten, meine Meinung über die wichtigsten Dinge im Leben zu verändern.
10. Ich bin weit davon entfernt, eine abschließende und umfassende Feststellung über die zentralen Themen des Lebens zu treffen. (-)
11. Diejenigen Personen, die sich absolut sicher sind, die Wahrheit zu kennen, werden sie wahrscheinlich nie finden. (-)
12. * Ich bin absolut sicher, dass meine Meinungen über die grundlegenden Themen des Lebens richtig sind.
13. * Es könnte sich eines Tages erweisen, dass Personen, die anderer Meinung sind als ich, im Recht sind. (-)
14. * Ich bin mir so sicher, dass ich bzgl. der wichtigen Dinge im Leben die richtige Meinung habe, dass es keinerlei Gegenbeweise geben kann, die mich vom Gegenteil überzeugen.
15. Wenn man gegenüber allen Sichtweisen bzgl. der wichtigen Dinge im Leben aufgeschlossen ist, wird man wahrscheinlich die falschen Feststellungen treffen.
16. In zwanzig Jahren werden sich wahrscheinlich einige meiner Meinungen über die wichtigen Dinge im Leben verändert haben. (-)
17. „Aufgeschlossenheit im Denken“ ist nur eine andere Bezeichnung für Unentschlossenheit.
18. Es gibt niemanden, der die elementare Wahrheit über die wichtigen Dinge im Leben weiß. (-)
19. Eines Tages werde ich vermutlich erkennen, dass meine derzeitigen Vorstellungen über die wirklich wichtigen Dinge falsch sind. (-)
20. * Menschen, die nicht einer Meinung mit mir sind, haben einfach Unrecht und sind meistens auch noch böseartig.

2.4 Intoleranz von Ambiguität (MacDonald, 1970)

1. Ein Problem bietet wenig Reiz für mich, wenn ich nicht glaube, dass es eine Lösung hat.
2. In Gegenwart anderer Menschen fühle ich mich etwas unbehaglich, wenn ich nicht das Gefühl habe, ihr Verhalten zu verstehen.
3. Bei fast allem, was man tut, gibt es immer einen richtigen und einen falschen Weg.
4. Ich würde lieber 1 zu 6 auf einen großen Gewinn wetten, als 3 zu 1 auf den voraussichtlichen Gewinner. (-)
5. Um komplexe Probleme zu verstehen, sollte man sich mit ihren übergeordneten Aspekten befassen, anstatt sie in kleinere Einheiten aufzuspalten. (-)
6. Ich fühle mich ziemlich unwohl, wenn ich in einer sozialen Situation bin, über die ich keine Kontrolle habe.
7. Praktisch jedes Problem besitzt eine Lösung.
8. Es beunruhigt mich, wenn ich nicht in der Lage bin, den Gedankengängen einer anderen Person zu folgen.
9. Ich war schon immer der Meinung, dass es klare Unterschiede zwischen Richtig und Falsch gibt.
10. Es beunruhigt mich, wenn ich nicht weiß, wie andere Menschen auf mich reagieren.
11. Man erreicht nichts in dieser Welt, wenn man sich nicht an einige grundlegende Regeln hält.
12. Vage und impressionistische Bilder haben wirklich einen geringen Reiz für mich.
13. Vor einer Prüfung fühle ich mich weniger ängstlich, wenn ich weiß, wie viele Fragen zu beantworten sind.
14. Manchmal genieße ich es, gegen Regeln zu verstoßen und Dinge zu tun, die ich nicht tun sollte. (-)
15. Ich spiele gerne mit neuen Ideen herum, selbst wenn sie sich später als reine Zeitverschwendung herausstellen. (-)
16. Wenn ich ein Arzt wäre, würde ich die Ungewissheiten eines Psychiaters der klaren und eindeutigen Arbeit eines Chirurgen oder Röntgenspezialisten vorziehen. (-)
17. Wenn ich ein Wissenschaftler wäre, könnte es frustrierend für mich sein, dass meine Arbeit nie abgeschlossen wäre (die Wissenschaft wird immer neue Entdeckungen machen).
18. Ich arbeite ungern an einem Problem, wenn nicht die Möglichkeit besteht, eine klare und eindeutige Antwort zu erreichen.
19. Das Beste an einem Puzzlespiel ist es, das allerletzte Puzzleteil zu legen.

2.5 Präferenz für Konsistenz (Cialdini et al., 1995)

1. Es ist mir wichtig, dass die Leute, die mich kennen, vorhersagen können, was ich tue.
2. Ich möchte von anderen als beständige und berechenbare Person beschrieben werden.
3. Konsistentes Auftreten ist ein wichtiger Bestandteil des Persönlichkeitsbildes, wie ich es meiner Umwelt gegenüber darstelle.
4. Freunde von mir müssen beständig sein.
5. Ich ziehe vor, Dinge immer auf dieselbe Art und Weise zu erledigen.
6. Ich möchte, dass meine engsten Freunde berechenbar sind.
7. Es ist wichtig für mich, dass andere mich als beständige Person wahrnehmen.
8. Ich bemühe mich, anderen beständig zu erscheinen.
9. Es stört mich nicht sonderlich, wenn mein Handeln widersprüchlich ist. (-)

2.6 Offenheit für Erfahrung (McCrae & Costa, 1987)

Antwortformat: Semantisches Differential mit 7 Stufen.

1. nicht kreativ - - - kreativ
2. konventionell - - - originell
3. abenteuerlustig - - - nicht abenteuerlustig (-)
4. liberal - - - konservativ (-)
5. an vielen Dingen interessiert - - - an wenigen Dingen interessiert (-)
6. unabhängig - - - orientiert sich an anderen Personen (-)
7. pragmatisch - - - phantasievoll

2.7 Experience Seeking (Zuckerman, 1994)

Antwortformat: Zustimmung zu einer von zwei gegenläufigen Aussagen.

1. Körpergerüche finde ich unangenehm. - - - Manche Körpergerüche rieche ich gern.
2. Ich erkunde gern eine fremde Stadt, auch wenn ich mich verirren könnte. - - - An Orten, die ich nicht gut kenne, versuche ich, mich einer Reisegruppe anzuschließen. (-)
3. Ich habe schon einmal Marihuana / Haschisch geraucht, oder ich würde es gern tun. - - - Ich würde niemals Marihuana / Haschisch rauchen. (-)
4. Ich würde keine Drogen nehmen, die unbekannte oder gefährliche Reaktionen in mir auslösen. - - - Ich würde gern einmal eine der Drogen probieren, die Halluzinationen hervorrufen, z.B. LSD.
5. Ich mag scharf gewürzte, fremdländische Speisen. - - - Scharfe, ungewohnte Gerichte esse ich nicht so gern. (-)
6. Wenn ich Urlaub mache, fahre ich einfach los, halte dort an, wo es mir gefällt, und bleibe, solange ich Lust habe. - - - Wenn ich auf Reisen gehe, möchte ich meine Route und meinen Zeitplan ziemlich genau planen. (-)
7. Ich bevorzuge bodenständige Leute als Freunde. - - - Ich würde gern Freundschaft mit Leuten schließen, die als ausgefallen gelten, wie etwa Künstler, „Punks“ usw.
8. Es macht mir nichts aus, Homosexuelle kennen zu lernen. - - - Es ist mir unangenehm, Homosexuelle kennen zu lernen. (-)
9. Gute Kunst ist klar, symmetrisch in der Form und harmonisch in den Farben. - - - Ich entdecke oft Schönheit in den kontrastreichen Farben und ausgefallenen Formen der modernen Malerei.
10. Menschen sollten sich entsprechend gewissen Standards bezüglich Geschmack und Stil kleiden. - - - Jeder Mensch sollte sich so anziehen, wie es ihm gefällt.

3. Indikatoren ideologischer Motive

3.1 Rechtsgerichteter Autoritarismus (Altemeyer, 1996)

1. Junge Menschen entwickeln manchmal rebellische Ideen. Mit zunehmendem Alter sollten sie aber reifer werden und von solchen Dingen Abstand nehmen.
2. Die wirklichen Schlüssel zum „guten Leben“ sind Gehorsam, Disziplin und Geradlinigkeit.
3. Unser Land wäre in Ordnung, wenn wir uns an die alten Traditionen hielten, das täten, was uns die führenden Köpfe sagen und die Störenfriede loswürden, die alles verderben.
4. Es ist großartig, dass junge Leute heutzutage gegen Dinge, die ihnen nicht passen, protestieren können, und dass sie sich so verhalten können, wie sie mögen. (-)
5. Was wir in unserem Land wirklich brauchen, ist eine anständige Portion Recht und Ordnung anstatt mehr „Bürgerrechte“.
6. In den heutigen Zeiten müssen die Gesetze gnadenlos angewandt werden, besonders im Umgang mit Aufrührern und Revolutionären, die nur Unruhe stiften.

3.2 Soziale Dominanzorientierung (Pratto et al., 1994)

Mit * gekennzeichnete Items waren in der Kurzskala in Studie 5 enthalten.

1. Manche Gruppen von Menschen sind anderen Gruppen einfach nicht gewachsen.
2. * Manche Menschen sind einfach wertvoller als andere.
3. * Diesem Land würde es besser gehen, wenn wir uns weniger darum kümmern würden, dass alle Menschen gleich behandelt werden.
4. * Manche Menschen haben einfach mehr verdient als andere.
5. Es ist kein Problem, wenn manche Leute im Leben bessere Chancen haben als andere.
6. * Manche Menschen sind einfach minderwertig.
7. Um im Leben voranzukommen ist es manchmal notwendig, anderen gegenüber rücksichtslos zu sein.
8. Ich befürworte erhöhte wirtschaftliche Gleichheit zwischen den Menschen. (-)
9. * Ich befürworte erhöhte soziale Gleichheit zwischen den Menschen. (-)
10. * Ich unterstütze Gleichheit. (-)
11. Wenn die Menschen stärker gleich behandelt würden, hätten wir in diesem Land weniger Probleme. (-)
12. In einer idealen Welt wären alle Länder gleichberechtigt. (-)
13. * Alle Menschen sollten gleich behandelt werden. (-)
14. * Es ist wichtig, dass wir andere Länder gleich behandeln. (-)

3.3 Nationalismus (Kosterman & Feshbach, 1989)

1. Das wichtigste an außenpolitischen Maßnahmen ist, dass Deutschland einen politischen Vorteil dadurch erreicht.
2. Es ist wichtig, dass Deutschland bei großen Sportereignissen wie der Olympiade Wettkämpfe gewinnt.
3. Andere Länder sollten ihr Regierungssystem dem unseren so ähnlich wie möglich gestalten.
4. Die wichtigste Pflicht aller deutschen Jugendlichen ist es, die nationale deutsche Geschichte zu ehren.
5. Es ist wirklich nicht wichtig, dass Deutschland auf allen Gebieten die Nummer 1 ist. (-)
6. Im Allgemeinen zeigt sich, dass es anderen Ländern um so besser geht, je mehr Einfluss Deutschland auf diese Länder hat.
7. Angesichts der moralischen und materiellen Überlegenheit Deutschlands finde ich, dass wir in der Europäischen Union die größte Entscheidungsmacht bekommen sollten.

3.4 Patriotismus (Kosterman & Feshbach, 1989)

1. Ich liebe mein Heimatland.
2. Die Tatsache, dass ich Deutsche/r bin, ist ein wichtiger Teil meiner Identität.
3. Im Allgemeinen habe ich ziemlich wenig Respekt vor der deutschen Bevölkerung. (-)
4. Es macht mich nachdenklich, wenn ich Kinder sehe, die vor der Nationalflagge strammstehen, die Nationalhymne inbrünstig mitsingen oder auf eine andere Art eine starke patriotische Einstellung annehmen. (-)
5. Wenn ich die deutsche Nationalflagge wehen sehe, fühle ich mich großartig.
6. Obwohl ich manchmal nicht mit der Regierung übereinstimme, ist meine Verbundenheit mit Deutschland immer stark ausgeprägt.
7. Es ist für die eigene Persönlichkeit nicht hilfreich, eine emotionale Bindung an das eigene Land zu entwickeln. (-)
8. Die Bundesrepublik Deutschland ist lediglich eine Institution, zwar groß und mächtig, aber dennoch nur eine Institution. (-)
9. In einem gewissen Sinn bin ich emotional mit meinem Heimatland verbunden und emotional durch seine Handlungen betroffen.
10. Es ist mir nicht wichtig, meinem Heimatland zu dienen. (-)
11. Ich bin stolz Deutsche/r zu sein.

3.5 Protestantische Arbeitsethik (Katz & Hass, 1988)

1. Die meisten Leute, die im Leben keinen Erfolg haben, sind offensichtlich einfach faul.
2. Jeder, der gewillt und fähig ist, hart zu arbeiten, hat eine gute Chance darauf, erfolgreich zu sein.
3. Personen, die im Beruf versagen, haben sich gewöhnlich nicht genügend angestrengt.
4. Eine Person, die mit Enthusiasmus an eine unangenehme Aufgabe herangeht, ist diejenige, die vorwärts kommt.
5. Wenn Leute hart arbeiten, ist es wahrscheinlich, dass sie ein gutes Leben führen können.
6. Eine Abneigung gegen harte Arbeit spiegelt gewöhnlich eine Schwäche des Charakters wieder.

4. Konsequenzen

4.1 Negative Stereotype (Keller, 2005)

Beispielitems für Personen afrikanischer Abstammung (Studien 4 -5). Items für Personen türkischer Abstammung entsprechend (Studie 3; stereotype Eigenschaften: eingebildet, faul, streitsüchtig, unehrlich)

1. Wie sehr halten Sie die Beschreibung von Personen afrikanischer Abstammung als **gewalttätig** für zutreffend?
2. Wie sehr halten Sie die Beschreibung von Personen afrikanischer Abstammung als **faul** für zutreffend?
3. Wie sehr halten Sie die Beschreibung von Personen afrikanischer Abstammung als **undiszipliniert** für zutreffend?
4. Wie sehr halten Sie die Beschreibung von Personen afrikanischer Abstammung als **unintelligent** für zutreffend?

4.2 Vorurteile (Pettigrew & Meertens, 1995)

1. Angenommen, Sie hätten mit jemandem Kinder, der/die in Hautfarbe und Aussehen von Ihnen sehr verschieden ist. Wenn nun diese Kinder vom Aussehen her Ihrer Familie nicht ähnlich wären, würde Sie das *(1) sehr stören ... (7) überhaupt nicht stören* (-)
2. Wie oft haben Sie Sympathie für die hier lebenden Türken empfunden? *(1) sehr oft ... (7) nie*
3. Wie oft haben Sie Bewunderung für die hier lebenden Türken empfunden? *(1) sehr oft ... (7) nie*
4. Die Türken haben Arbeitsplätze, die den Deutschen zuständen. *(1) stimme überhaupt nicht zu ... (7) stimme voll zu* (weitere Items entsprechend)
5. Die hier lebenden Türken sollten sich nicht dort hineindrängen, wo man sie nicht haben will.
6. Die meisten Türken, die hier staatliche Unterstützung beziehen, könnten recht gut ohne dieses Geld auskommen, wenn sie nur wollten.
7. Viele andere Volksgruppen sind in die BRD gekommen, haben die Vorurteile überwunden und ihren Weg gemacht. Die Türken sollten dasselbe tun, ohne besondere Bevorzugung.
8. Deutsche und Türken werden nie richtig miteinander zurechtkommen, selbst wenn sie eng befreundet sind.
9. Ich könnte mir vorstellen, mit einem Türken/einer Türkin eine sexuelle Beziehung zu haben. (-)
10. Die meisten bundesdeutschen Politiker kümmern sich zu sehr um die Türken und nicht genug um die durchschnittlichen Deutschen.
11. Ich hätte nichts dagegen, wenn ich eine entsprechend qualifizierte Person türkischer Herkunft zum Vorgesetzten bekäme. (-)
12. Ich hätte nichts dagegen, wenn eine Person türkischer Herkunft aus denselben sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen wie ich, in meine Familie einheiraten würde. (-)
13. Das ist nur eine Frage, inwieweit sich die Leute wirklich bemühen. Wenn die Türken sich mehr anstrengen würden, würden sie es genauso zu etwas bringen wie die Deutschen.

14. Die Türken erziehen ihre Kinder zu anderen Werten und Fähigkeiten als zu denen, die hier in der BRD gebraucht werden, um erfolgreich zu sein.
15. Die Türken gehören einer minder begabten Rasse an; das erklärt, wieso sie es nicht soweit bringen wie die Mehrzahl der Deutschen.

Auf der folgenden Liste sind einige Dinge aufgeführt, die viele Leute als wichtige Ursachen für Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zwischen verschiedenen Volksgruppen ansehen. Geben Sie bitte zu jedem einzelnen Punkt an, was davon beim Vergleich zwischen hier lebenden Türken und Deutschen zutrifft.

16. Die Werte, zu denen die Kinder erzogen werden (1) *sehr große Unterschiede* ... (7) *sehr große Gemeinsamkeiten* (weitere Items entsprechend) (-)
17. Die religiösen Überzeugungen oder Praktiken (-)
18. Die sexuelle Moral oder das sexuelle Verhalten (-)
19. Ihre Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit (-)
20. Die Sprache, die sie sprechen (-)

4.3 Tendenz zur Diskriminierung

Mit * gekennzeichnete Items waren in der Kurzskala in Studie 3 enthalten.

1. Von Personen, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, sollte für die Nutzung kostenloser öffentlicher Einrichtungen (z.B. Büchereien) eine Nutzungsgebühr verlangt werden.
2. Polizeibehörden und Staatsanwaltschaften sollten bei der Verfolgung von Straftaten besonderes Augenmerk auf Personen richten, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen.
3. Personen, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, sollte untersagt werden, öffentlich anerkannte (d.h. ins Vereinsregister eingetragene) Vereine zu gründen.
4. Personen, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, sollte untersagt werden, Radiosender in Deutschland zu unterhalten und auszustrahlen.
5. Personen, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, sollte die Ausübung bestimmter kritischer Berufe (z.B. Erzieher/in; Lehrer/in) untersagt werden.
6. Personen, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, sollten von den Kontrolleuren im öffentlichen Nahverkehr besonders beobachtet werden.
7. Personen, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, sollte untersagt werden, Zeitungen/Zeitschriften in Deutschland zu produzieren.
8. * Personen, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, sollte die Durchführung politischer Kundgebungen untersagt werden.
9. Für Personen, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, sollten bei der Rechtsprechung gegebenenfalls auch einmal zur Abschreckung besonders harte Strafen verhängt werden.
10. * Personen, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, sollte untersagt werden, Fernsehsender in Deutschland zu unterhalten und auszustrahlen.
11. * Es ist durchaus legitim, wenn Personen, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, weniger Lohn und Gehalt bekommen als ihre deutschen Arbeitskollegen.

Anhang B

- Bivariate Korrelationen zwischen den berichteten Konstrukten in Studien 1 bis 5 -

Studie 1.....259

Studie 2.....260

Studie 3.....261

Studie 4.....262

Studie 5.....263

Tabelle 10.

Bivariate Korrelationen zwischen den berichteten Konstrukten in Studie 1 (N = 87).

Skala	2	3	4	5	6
1. Glaube an genetischen Determinismus	.24*	.30**	.38**	-.02	.27*
2. Glaube an sozialen Determinismus		.39**	.31**	.22*	.30**
Laiendispositionismus					
3. Dispositionale Erklärungen			.52**	-.07	.16
4. Stabilität von Dispositionen				.01	.04
5. Need for closure					.18+
6. Vorurteile					

Tabelle 11. *Bivariate Korrelationen zwischen den berichteten Konstrukten in Studie 2 (N = 100).*

Skala	2	3	4	5	6	7	8
1. Glaube an genetischen Determinismus	.06	.06	.32**	-.15	.34*	.10	.23*
2. Glaube an sozialen Determinismus		.23*	.10	-.24*	.26**	.24*	.49*
3. Need for Closure			.02	-.43*	.35**	.19 ⁺	.31**
4. Dogmatismus				-.15	.40**	.09	.19 ⁺
5. Offenheit für Erfahrung					-.42*	-.19 ⁺	-.24*
6. Rechtsgerichteter Autoritarismus						.28**	.49**
7. Protestantische Arbeitsethik							.25*
8. Vorurteile							

Tabelle 12. *Bivariate Korrelationen zwischen den berichteten Konstrukten in Studie 3 (N = 100).*

Skala	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
1. Glaube an genetischen Determinismus	.22*	.28**	.34**	.28**	.05	.23*	.30**	.39**	.37**	.36**
2. Glaube an sozialen Determinismus		-.09	.11	.29**	.02	.34**	.29**	.31**	.24*	.27**
3. Implizite Personentheorie			.01	.15	.17 ⁺	.08	.12	.20*	.18 ⁺	.20*
4. Subjektive Homogenität – genetisch				.21*	.10	.22*	.34**	.38**	.42**	.35**
5. Subjektive Homogenität – sozial					.21*	.18 ⁺	.10	.19 ⁺	.19 ⁺	.12
6. Need for Closure						.03	.24*	.11	.21*	.09
7. Soziale Dominanzorientierung							.42**	.51**	.50**	.37**
8. Rechtsgerichteter Autoritarismus								.40**	.46**	.42**
9. Stereotype									.59**	.54**
10. Vorurteile										.61**
11. Diskriminierungstendenzen										

Tabelle 14. *Bivariate Korrelationen zwischen den berichteten Konstrukten in Studie 5 (N = 120).*

Skala	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
1. Glaube an genetischen Determinismus	.07	.23*	.16 ⁺	-.12	.31**	.31**	-.19*	-.26**	.24**	.08	.11
2. Glaube an sozialen Determinismus		.29**	.27**	-.06	.25**	.23*	-.14	-.30**	.34**	.24**	.27**
3. Need for Closure			.26**	-.36**	.70**	.40**	-.40**	-.54**	.44**	-.00	.13
4. Dogmatismus				-.14	.34**	.30**	-.06	-.21*	.34**	.23*	.24**
5. Intoleranz für Ambiguität					-.41**	-.08	.16 ⁺	.15	-.18 ⁺	-.04	-.12
6. Präferenz für Konsistenz						.29**	-.41**	-.46**	.35**	.11	.14
7. Offenheit für Erfahrung							-.23*	-.31**	.32**	-.03	.13
8. Erfahrungssuche (Sensation Seeking)								.49**	-.34**	-.11	-.28**
9. Need for Cognition									-.42**	-.20*	-.28**
10. Rechtsgerichteter Autoritarismus										.37**	.35**
11. Soziale Dominanzorientierung											.34**
12. Stereotype											

ANHANG C

- Informationen zu den verwendeten Materialien in Studien 6 - 7 -

1. Studie 6.....	265
2. Studie 7.....	274

1.Studie 6

1.1 Manipulation der Zugänglichkeit sozial-deterministischer Information

A. Exakter Wortlaut des Primingtextes der Experimentalgruppe

Neue Forschungstrends

Die Macht der Umwelt

– über die sozialen Wurzeln unserer Persönlichkeit

VON SEBASTIAN VOGEL
UND ANDREAS AMES

Die beiden Mädchen Anne und Lisa (siehe Bild rechts unten) haben gerade erst das Licht der Welt erblickt – die Säuglinge sind vor ein paar Stunden in der städtischen Klinik in einer deutschen Großstadt geboren worden und sind nun Bettnachbarinnen auf der Neugeborenenstation. Wirft man einen Blick auf die beiden, so scheinen sie sich recht ähnlich zu sein: Beide sind in etwa gleich groß und wiegen gleich viel, und auch in ihrem Verhalten – essen, schreien, viel schlafen – scheinen sie sich kaum zu unterscheiden.

In wenigen Jahren jedoch wird dieses Bild völlig anders aussehen: Anne und Lisa werden zu eigenständigen und einzigartigen Persönlichkeiten herangewachsen sein, werden deutlich unterscheidbare Charaktere besitzen.

Wie aber entwickelt sich die Persönlichkeit eines Menschen? Und welche Rolle spielt dabei das soziale Umfeld, in dem wir unsere Kindheit verbringen?

Eine sehr große – lautet die Antwort einer Teildisziplin der Psychologie, der *Differenziellen oder Persönlichkeitspsychologie*, die sich der Erforschung der Persönlichkeitsentwicklung beim Menschen widmet.

Die Studien der psychologischen Persönlichkeitsforschung zeigen dank neuer Methoden und Testverfahren in den letzten Jahren immer deutlicher, dass die entscheidenden Faktoren, die für die Entwicklung unserer Persönlichkeitsmerkmale verantwortlich

sind, außerhalb unserer eigenen Person liegen: Das, was wir sind, unseren Charakter, verdanken wir in hohem Maße dem sozialen Umfeld, in dem wir aufgewachsen sind.

„Die soziale Umgebung, in der wir aufwachsen, nimmt massiv Einfluss auf die Entwicklung unserer Persönlichkeit“

DIES BESTÄTIGT Prof. Dr. Johannes Andres vom Institut für Entwicklungspsychologie und Persönlichkeitspsychologie (IEP) an der Universität Kiel, der zusammen mit seinen Institutskollegen in einem umfassenden Forschungsprogramm den Wurzeln der menschlichen Persönlichkeit nachspürt. „Die neueren Forschungsergebnisse innerhalb der Persönlichkeitspsychologie zeigen uns eindeutig, dass die soziale Umgebung, in der wir aufwachsen, massiven Einfluss auf die Entwicklung unserer Persönlichkeitseigenschaften nimmt“, so Prof. Andres. „Man kann mittlerweile mit hoher Sicherheit davon ausgehen, dass nur ein verschwindend geringer Anteil unserer Persönlichkeit von vorneherein festgelegt ist.“

Die Umweltabhängigkeit der Persönlichkeit ergibt sich nach Prof. Andres daher, dass Menschen ihre Persönlichkeitseigenschaften grundsätzlich in der Interaktion mit der

Umwelt erwerben. „Man kann sich dies durch eine einfache Analogie aus der Pflanzenwelt verdeutlichen: Angenommen, man teilt den abgeschnittenen Zweig eines Weidenbaums in drei Stücke, und gräbt jedes Zweigstück an einer anderen Stelle ein, so ergeben sich je nach den Umweltbedingungen vor Ort völlig unterschiedlich aussehende Pflanzen – obwohl die Zweigstücke ursprünglich in ihrer physikalischen Struktur und den natürlichen Anlagen vollkommen identisch sind. Die einzelnen Pflanzen entwickeln Eigenschaften, die sich als funktional in der jeweiligen Umgebung erweisen.“

Ähnliches könnte man auch vom Menschen sagen – die soziale Umwelt sei der entscheidende Faktor bei der Persönlichkeitsentwicklung.

Am Institut von Prof. Dr. Andres sind in den letzten Jahren Forschungsergebnisse zum Thema Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit gesammelt, systematisiert und katalogisiert worden, mit dem ehrgeizigen



Die beiden Neugeborenen Anne und Lisa: Noch sind sie sich sehr ähnlich – aber wie wird das in ein paar Jahren aussehen? Und was bestimmt, welche Persönlichkeitsmerkmale die beiden entwickeln?

Ziel, verschiedene Umwelteinflüsse voneinander zu trennen und ein umfassendes Klassifikationssystem von Umwelteinflüssen auf Persönlichkeit und Verhalten zu erstellen.

„Die Forschungsergebnisse aus den letzten Jahrzehnten, die bereits von uns gesichtet wurden, zeigen uns, dass die soziale Umwelt auf allen Ebenen der Entwicklung von Persönlichkeitsmerkmalen eine bedeutsame Rolle spielt und dass dieser Einfluss in der Kindheit bis zur Spätpubertät am größten ist. Danach ist die Persönlichkeit in weiten Teilen ausgebildet und nur noch in Nuancen veränderbar“, erklärt Prof. Andres. Demnach weisen die Studienergebnisse darauf hin, dass sich die Persönlichkeitseigenschaften, die sich unter dem Einfluss sozialer Faktoren im Laufe der Kindheit und Jugend gebildet haben, mit dem Eintritt ins Erwachsenenalter zum einzigartigen Charakter einer Person verfestigen.

Daneben zeigen die Resultate der Forschung, dass sich Umwelteinflüsse

in mehrere Ebenen aufteilen lassen, die über verschiedene Prozesse auf die Entwicklung der Persönlichkeit eines Menschen wirken. „Einflussfaktoren der sozialen Umwelt lassen sich in sogenannte Mikro- und Makrofaktoren einteilen“, so Prof. Andres. „Unter Mikrofaktoren versteht man Einflüsse, die durch direkte Interaktion auf die Person und die Entwicklung ihres Charakters wirken, wie z.B. Einflüsse der Eltern, Geschwister, Gleichaltrigen oder Lehrer. Unter Makroeffekten versteht man hingegen die Faktoren, die sich lediglich indirekt auf einen Menschen auswirken – wie z.B. das Wohlstandsniveau der Gesellschaft, in der eine Person aufwächst oder kulturelle Einflussfaktoren.“

DIE ERFORSCHUNG der Entwicklung von Charakterzügen bei Personen hat sich in der Vergangenheit vornehmlich auf Mikroeffekte beschränkt und z.B. untersucht, wie das Erziehungsverhalten der Eltern die Persönlichkeitsentwicklung beeinflusst.

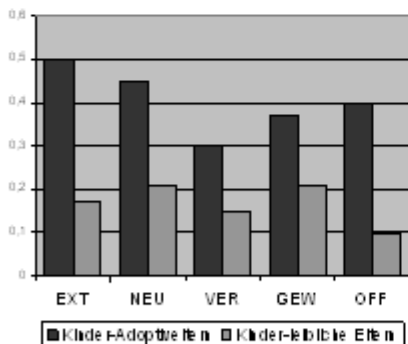
Die Ergebnisse, die vom IEP an der Universität Kiel in Bezug auf die Einflüsse der Eltern auf die Persönlichkeit der Kinder gesichtet wurden, bestätigen dabei die allgemeine Wahrnehmung, dass elterliches Erziehungsverhalten großen Einfluss auf die Entwicklung von Persönlichkeitsmerkmalen bei Kindern nimmt.

Dass Übereinstimmungen zwischen elterlichen Charaktermerkmalen und der Persönlichkeit des Kindes in erster

Linie nicht auf genetische Einflüsse zurückzuführen sind, zeigt sich in einer kürzlich an der Universität Kiel fertig gestellten Re-Analyse von Adoptionsstudien, die seit 1960 in Europa, den USA und Kanada durchgeführt worden sind. Adoptionsstudien untersuchen die Übereinstimmung der Persönlichkeit von adoptierten Kindern mit den Charaktermerkmalen ihrer leiblichen und ihrer Adoptiveltern. Frau Dr. Ute Schwenkmezger, wissenschaftliche Mitarbeiterin am IEP in Kiel und hauptverantwortlich für die Re-Analyse der Adoptionsstudien, fasst die Ergebnisse so zusammen: „Übereinstimmend haben wir gefunden, dass adoptierte Kinder in fast allen Bereichen der Persönlichkeit ihren Adoptiveltern ähnlicher sind als ihren leiblichen Eltern, mit denen sie jedoch nie zusammengelebt haben – das Erziehungsverhalten der Adoptiveltern hatte also auf die Persönlichkeit der adoptierten Kinder einen sehr viel größeren Einfluss als die natürlichen Anlagen.“ (s. Abb. links)

Trotz dieser Ergebnisse, welche die Wichtigkeit der unmittelbaren Umgebung auf Kinder und die Persönlichkeitsentwicklung nahe legen, ist das nur die halbe Wahrheit, wie Prof. Dr. Wolfgang Bilsky, renommierter Persönlichkeitsforscher an der Universität Münster, betont.

„Frühere Studien haben sich in der Untersuchung von Umwelteinflüssen auf die Entwicklung der Persönlichkeit fast ausschließlich auf die Mikroeffekte konzentriert – z.B. auf Eltern, Lehrer oder Gleichaltrige“, so Prof. Bilsky, der mit der Universität Kiel im oben angesprochenen Forschungsprojekt kooperiert. „Dabei hat man vergessen, dass die gesamte Entwicklung eines Kindes – und damit



Mittlere Korrelationen zwischen den Testwerten in Persönlichkeitstests von Kindern und ihren leiblichen bzw. Adoptiveltern nach Adoptivstudien von 1960 bis heute. Werte für die fünf grundlegenden Dimensionen der Persönlichkeit – Extrovertiertheit, Neurotizismus, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, Offenheit für Erfahrungen.

auch die der Persönlichkeit – innerhalb eines größeren sozialen Kontextes stattfindet. Die äußeren sozialen Gegebenheiten haben jedoch einen signifikanten Einfluss auf die Persönlichkeit eines Kindes.“

Die Wichtigkeit von Makrovariablen wie der sozialen Herkunft eines Kindes, also seiner sozialen Schichtzugehörigkeit, ist seit dem Bekanntwerden der Ergebnisse der ersten PISA-Studie der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) im Jahr 2000 besonders ins Blickfeld gerückt. Die Resultate der PISA-Studie ergaben, dass die soziale Herkunft eines Schülers in hohem Maße mit Schulwahl und Lernerfolg zusammenhängt. Als Makrovariable wirkt sie sich also bedeutsam auf die Entwicklung des Einzelnen aus. Ob die soziale Herkunft auch mit der Entwicklung der allgemeinen Persönlichkeit zusammenhängt, wird derzeit an der Universität Münster von einem Team um Prof. Bilsky untersucht.

Bei dieser groß angelegten deut-

schen Studie wurden repräsentative Stichproben aus allen Bevölkerungsschichten und Altersstufen gezogen und an insgesamt über 1500 zufällig ausgewählte Personen standardisierte und altersgerechte psychologische Testverfahren zur Messung der Persönlichkeit verschickt. Anschließend wurden die Daten auf Zusammenhänge zwischen sozialer Schicht und der Persönlichkeit innerhalb der Altersstufen hin untersucht.

„Wir haben erstaunliche Differenzen im Persönlichkeitsprofil verschiedener sozialer Gruppierungen und Schichten gefunden“, so Bilsky, „mit denen wir in dieser Höhe selbst nicht gerechnet haben. Diese Unterschiede beziehen sich auf die gesamte Persönlichkeit, nicht nur auf einzelne Charaktermerkmale.“ So wurden in den fünf grundlegenden und allgemeinen Persönlichkeitsmerkmalen, den sogenannten *Big Five*, die mit den meisten Persönlichkeitstests erfasst werden – Extrovertiertheit, Neurotizismus (emotionale Stabilität), Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit und Offenheit für Erfahrungen –, signifikante Unterschiede zwischen verschiedenen Schichten festgestellt.

Diese Unterschiede nehmen mit dem Alter der untersuchten Kinder bis zum frühen Erwachsenenalter zu; danach bleibt die Größe der Unterschiede konstant (s. Abb. links) – ein Befund, der in Übereinstimmung steht mit den Ergebnissen der Universität Kiel zur Stabilität der Persönlichkeit ab dem Erwachsenenalter. Wie jedoch können diese

schichtspezifischen Persönlichkeitsunterschiede erklärt werden?

„Wir müssen bedenken, dass die soziale Umgebung in ihrer Gesamtheit den Rahmen vorgibt, innerhalb dessen sich die Persönlichkeit eines Kindes entwickelt“, so Prof. Bilsky. „Wenn man davon ausgeht, dass sich Persönlichkeitsmerkmale durch die Interaktion mit der sozialen Umgebung herausbilden und die Erfahrungen, die Kinder machen, sich in ihrem Charakter niederschlagen, so ist es nicht überraschend, dass sich die soziale Herkunft eines Menschen in seiner Persönlichkeit widerspiegelt. Es ist ganz eindeutig, dass die Erfahrungen, welche Personen machen, mit ihrer Schichtzugehörigkeit zusammenhängen – seien es z.B. durch den Umgang mit Geld, Förderungsmöglichkeiten, die Erwartungen, die an die Kinder gestellt werden oder das Selbstbewusstsein, das die Eltern vorleben.“ Die soziale Herkunft bildet den Rahmen des erzieherischen Handelns – und die Restriktionen, denen Eltern unterworfen sind, sind abhängig von der Schichtzugehörigkeit.

„ES MAG UNS GEFALLEN oder nicht, aber die soziale Herkunft spielt eine bedeutsame Rolle bei der Persönlichkeitsentwicklung. Die Ergebnisse unserer Studien zeigen dies eindeutig“, fasst Prof. Bilsky zusammen. Welche Persönlichkeitseigenschaften die beiden Neugeborenen Arne und Lisa als erwachsene Menschen auszeichnen werden, hängt also davon ab, in welcher sozialen Umgebung die beiden groß werden. (sv)

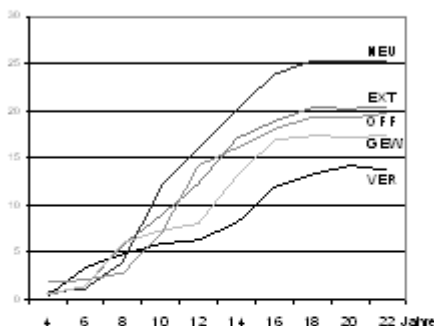


Abbildung 2: Mittlere Unterschiede in den Testwerten in Persönlichkeitstests zwischen verschiedenen sozialen Schichten innerhalb der Altersstufen. Verläufe der Unterschiede für die fünf grundlegenden Dimensionen der Persönlichkeit – Extrovertiertheit, Neurotizismus, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, Offenheit für Erfahrungen. (vgl. Bilsky, im Druck)

B. Exakter Wortlaut des Primingtextes der Kontrollgruppe

Archäologie

Die Entdeckung von Herakleion

– wie Unterwasserarchäologen den lang verschollenen Seehafen Ägyptens fanden

VON SEBASTIAN VOGEL
UND ANDREAS AMES

Das Schiff liegt rund 30 Kilometer östlich von Alexandria vor Anker. Es ist der 24. April 2001 und rund ein Dutzend Männer wollen in eine versunkene Stadt aus der Pharaonenzeit hinabtauchen: Herakleion. Dass Ägyptens wichtigster Seehafen nach Griechenland in den zwei Jahrhunderten zwischen 550 und 331 v. Chr. da unten im Schllick versunken liegt, ist aber nur eine Vermutung der Forscher. Denn Herakleion ist seit anderthalb Jahrtausenden von den Landkarten verschwunden.

Am Meeresboden angelangt, wedeln die Taucher behutsam mit den Händen Sand weg, warten, bis die Sicht wieder frei ist, wedeln erneut, warten. Schließlich taucht eine bearbeitete Fläche aus schwarzem Granit auf. Wieder wedeln, wieder warten – bis das Objekt komplett frei liegt. Es ist eine vollständig erhaltene Stele, das Monument eines Pharaos mit einem Königsdekret in sauber gemeißelten Hieroglyphen, fast zwei Meter hoch.

Der Expeditionsfotograf Christoph Gerigk wird herbeigerufen. Kurz darauf liegen seine Bilder zusammen mit Hieroglyphen-Kopien im fernen Paris vor, via Internet, wo der Ägyptologe Jean Yoyotte in wenigen Minuten erkennt, dass die

Taucher einen der bedeutendsten Funde der letzten Jahre im Land der Pharaonen gemacht haben.

DIE INSCRIFT, so Yoyotte, ist eine Art Hinweisschild für die Kapitäne griechischer Handelsschiffe, verfasst im Jahre 380 v. Chr.: Zehn Prozent Zoll erhebt Pharaos Nektanebos I. durch seine Schatzhausbeamten in Herakleion auf Gold, Silber, Holz und alle anderen Waren, die "aus dem Meer der Griechen kommen", ebenso auf Güter aus Naukratis, der damals einzigen griechischen Siedlung auf ägyptischem Boden, etwa 70 Kilometer flussaufwärts am Nil gelegen.

Eben dort haben Forscher bereits im Jahr 1899 eine fast identische Stele ausgegraben. Die Inschriften der beiden Monumente unterscheiden sich nur in einem einzigen Detail: der Anweisung, wo die Steine aufgestellt werden sollten. Der eine in Naukratis selbst, der andere, jetzt gefundene, im Seehafen der Handelskolonie, "am Eingang des Meeres der Griechen". Also in Herakleion. Der Archäologe Franck

Goddio und sein Team von 53 Mitarbeitern sind auf den ältesten bisher entdeckten Mittelmeerhafen Ägyptens gestoßen: einen Umschlagplatz für den gesamten Handel des Pharaonenreiches mit den Griechenstädten Kleinasien und deren Mutterland.

Die Entdeckung von Herakleion ist ein außergewöhnlicher Erfolg der Archäologen. Denn der seit Jahrhunderten verschollene Seehafen, von dem bislang nicht viel mehr bekannt war, als dass der griechische Historiker Herodot dort im 5. Jahrhundert v. Chr. einen Tempel des Herakles vorgefunden hatte, konnte das Team nur mithilfe eines seetauglich gemachten Magnetometers aufspüren. Das Gerät misst kleinste Störungen im natürlichen Magnetfeld der Erde und verzeich-



Der Fundort von Herakleion, 30 km östlich von Alexandria

net so auch archäologische Strukturen im Meeresboden: Gebäude-
reste, Statuen, Feuerstellen oder
Gruben aus antiker Zeit.

Für Ägyptologen ist dieser Fund
von unschätzbarem Wert: Wenige
Meter unter der Wasseroberfläche
in der Bucht von Abukir erhoffen
sie sich neue Hinweise auf die Be-
ziehungen des alten Pharaonenrei-
ches zu den Griechen. Die Bucht
von Abukir, in die der herakleoti-
sche Nilarm einst mündete, ist 120
Quadratkilometer groß. Von 1997
an fährt das Team unter der Lei-
tung von Goddio sie schleifenför-
mig mit einem Katamaran ab, er-
stellt mithilfe von Sonaraufzeich-
nungen eine Reliefkarte des Mee-
resbodens, "durchleuchtet" mit
dem perfektionierten Magnetome-
ter die Sedimentschicht und veror-
tet diese Strukturen gleichzeitig
über das Satellitennavigationssys-
tem GPS.

Als alle Daten schließlich im
Computer zusammengeführt sind,
zeichnen sich auf dem Bildschirm
zwei Ruinenareale ab: Das erste,

auf einer Fläche von etwa 700 mal
500 Metern, könnte, so vermuten
die Forscher, zu Kanopos gehören
- einer antiken Stadt, deren Ruinen
noch heute in Teilen auf dem Fest-
land liegen. Das zweite Trümmer-
feld, etwa sechs Kilometer von
Kanopos entfernt, identifizieren
die Archäologen im April 2001
tatsächlich als Herakleion.

Die Entdeckung Herakleions ist erst der Anfang

Doch mit der spektakulären Entde-
ckung beginnt das eigentliche Rät-
selraten erst: Denn die etwa einen
Quadratkilometer große Handels-
metropole wird von einer 30 bis
350 Zentimeter dicken, teils stein-
harten Sedimentschicht bedeckt.
"Es ist noch viel zu früh, um etwas
über die Struktur der Stadt sagen
zu können", erklärt der Unterwas-
ser-Archäologe Goddio. Nur so
viel weiß er schon: Im Süden der
Metropole liegt ein pharaonischer
Tempel - ein Indiz dafür, dass ein
erheblicher Teil der Bevölkerung

in dieser Stadt,
die sich neben
Naukratis wie
sonst keine zu
dieser frühen
Zeit Griechen-
land geöffnet
hat, Ägypter
waren. Ein
weiteres, ver-
mutlich grie-
chisches Hei-
ligtum ist noch

nicht endgültig identifiziert.

Im Norden könnte ein Wohnviertel
gelegen haben. Mit Sicherheit be-
fand sich im Osten der Seehafen -
mindestens zehn antike Schiffs-
wracks liegen dort nebeneinander.
Sie stammen, das haben physikali-
sche Altersbestimmungen von
Holzproben ergeben, aus dem 4.
Jahrhundert v. Chr. Die Forscher
können derzeit noch nicht sagen,
um was für Schiffe es sich handelt.
Weitere Wracks hat das Team im
Westen ausgemacht. Vielleicht lag
dort einst ein Binnenhafen, der mit
Herakleions Seehafen womöglich
durch einen Kanal verbunden war.
Zunächst konzentrieren sich die
Ausgräber auf den ägyptischen
Tempelbezirk. Goddios Taucher
haben ein gewaltiges Gebäude mit
mindestens 150 Meter langen
Grundmauern ausgemacht. In dem
Tempel wurden neben bronzenen
Götterfiguren auch Sakralgegens-
tände und Schmuck aus dem vier-
ten vorchristlichen Jahrhundert
gefunden. Doch obwohl das Hei-
ligtum dem ägyptischen Reichsgott
Anun und dessen Sohn Chons
geweiht war, finden die Taucher
auch bemalte Keramik aus Attika,
so genannte rotfigurige Ware. Au-
ßerdem einen überlebensgroßen
bronzenen Helmbusch einer Göt-
terstatue, vielleicht der kriegeri-
schen Göttin Athene.

Die Wissenschaftler im Goddios
Team vermuten, dass dieses ein-
deutig ägyptische Heiligtum iden-
tisch ist mit dem sagenumwobenen



Taucher untersuchen das fünfeinhalb Meter große Abbild
eines bisher unbekannten Pharaos

Archäologie

Herakles-Tempel, welcher der Hafenstadt einst ihren Namen gab und der in der gesamten antiken Welt bekannt war: Hier sollen der Troianer Paris und die Königsgattin Helena auf der Flucht vor Menelaos, dem eifersüchtigen Herrscher Spartas, gestrandet sein. Denn seit Jahrhunderten ist den Historikern bekannt, dass gerade in jenen Heiligtümern, in denen die Ägypter den Amun-Sohn Chons als Heiler und Orakelgott anbeteten, auch die Griechen einen Gottessohn priesen – nämlich Herakles.

DIE BEZIEHUNGEN zwischen Griechen und Ägyptern intensivierte sich, als sich um 305 v. Chr. eine hellenisch geprägte Dynastie auf dem Pharaonenthrone etablierte: die Ptolemäer.

Damals ließ sich Ptolemaios I., makedonischer General und einer der Nachfolger Alexanders des Großen, der das Land am Nil erobert hatte, als König ausrufen. Etwa 170 Jahre später ordnete Ptolemaios VIII. an, Herakleion mit einem tonnenschweren Monument

zu schmücken: einer sechs Meter hohen Stele. Goddios Taucher fanden sie nicht weit vom Tempelgang entfernt im Schlick, zerbrochen in 18 Einzelteile. Viel ist von ihrem stark zerstörten Hieroglyphentext noch nicht entziffert – "so viel aber habe ich bereits herausfinden können", verrät Jean Yoyotte: "Der Text handelt von Pharao Amasis."

Jener hatte um 550 v. Chr. die Griechensiedlung Naukratis in ein durch Monopolhandel reich gewordenen Getto verwandelt. Die Ptolemäer eluten ihn deshalb als einen Freund der Griechen. Herakleion überdauerte mehr als ein halbes Jahrtausend die Konkurrenz durch neue Städte. Das 331 v. Chr. gegründete, etwa 30 Kilometer entfernte Alexandria löste den Hafen in der Bucht von Abukir schließlich als bedeutendste Handelsmetropole Ägyptens am Mittelmeer ab.

Herakleions legendärer Tempel war in den Jahrhunderten um die Zeitenwende noch ein Anlaufpunkt

für Seefahrer aus vielen Ländern. Die wussten vermutlich auch das weltliche Angebot der Region zu schätzen – das nur sechs Kilometer entfernte Kanopos galt als Ort orientalischer Dekadenz: Tag und Nacht vergnügten sich ausgelassene Gesellschaften auf den Kanälen, so notierten antike Geschichtsschreiber, und ließen sich vom Flötenspiel zu zügellosen Tänzen hinreißen. Theater und Bordelle, zweifelhafte Absteigen und edle Herbergen prägten den Ruf des Küstenstreifens zwischen Kanopos und Herakleion.

WARUM HERAKLEION in den ersten Jahrhunderten n. Chr. mehr und mehr in Vergessenheit geriet und schließlich von seinen Einwohnern verlassen wurde, ist bislang unbekannt.

Diese und andere Fragen sollen zukünftige Expeditionen in die Bucht von Abukir beantworten(sv)

1.2 Material zur Erfassung des Ingroup-Bias

INTERNATIONALE SOZIALWISSENSCHAFTLICHE UMFRAGE

In Deutschland durchgeführt vom Institut für angewandte
Sozialforschung der Universität Marburg



Sehr geehrte Damen und Herren,

wir danken Ihnen für Ihre Teilnahme an unserer Forschungsarbeit. Die Befragung ist eine international vergleichende sozialwissenschaftliche Studie, die unter Mitwirkung von öffentlichen Forschungsinstituten einer ganzen Reihe von Ländern stattfindet. In der Bundesrepublik Deutschland wird diese Befragung vom Institut für angewandte Sozialforschung der Universität Marburg durchgeführt.

Im Zentrum dieser Befragung steht der europäische Einigungsprozess sowie die Osterweiterung der europäischen Union.

Bitte beantworten Sie die Fragen in der vorgegebenen Reihenfolge und überspringen Sie bitte keine Frage.

Es gibt keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten, und es ist zum Ausfüllen kein besonderes Wissen notwendig. Nochmals ganz herzlichen Dank.

2. Studie 7

2.1 Materialien zur Aktivierung von Vorurteilen

A. Material für die Experimentalgruppe

Teil 2: Intuitive Urteilsbildung in Alltagssituationen

Im Alltag müssen wir regelmäßig Erklärungen für bestimmte Situationen und Sachverhalte finden, und das sehr oft, ohne zahlreiche Informationen zur Verfügung zu haben oder lange über den Sachverhalt nachdenken zu können. Da es sehr wichtig ist, sich für eine bestimmte Erklärung zu entscheiden, weil wir nur so sinnvoll handeln können, treffen wir solche Entscheidungen für bestimmte Erklärungen oft intuitiv, spontan „aus dem Bauch heraus“. Diese Entscheidungssituation möchten wir im Folgenden simulieren. Dabei interessieren wir uns im Speziellen für Erklärungen von Situationen im sozialen Kontext.

Nachfolgend finden Sie kurze Beschreibungen unterschiedlicher Situationen, sowie jeweils drei mögliche Erklärungen für die beschriebene Situation. Bitte kreuzen Sie jeweils diejenige Erklärung – a), b) oder c) – an, die Ihnen am plausibelsten erscheint. Denken Sie dabei bitte nicht lange nach, sondern urteilen Sie möglichst spontan und zügig.

Welche der drei Erklärungen erscheint Ihnen jeweils bei den nachfolgenden Situationen am plausibelsten? Bitte kreuzen Sie bei jeder Situation eine der Erklärungen a), b) oder c) an.

1. Situation:

Ein türkischer Immigrant verliert seinen Arbeitsplatz bei einem Bauunternehmen.

mögliche Erklärung:

- d) In der Türkei gelten andere Vorstellungen von Arbeitsmoral und Pünktlichkeit als in Deutschland, deshalb kann es zu Problemen kommen.
- e) Türkische Immigranten haben oft Verständigungsprobleme, weil sie nur gebrochen deutsch sprechen und können sich deshalb schlecht mit den Kollegen und Vorgesetzten verständigen.
- f) Türken haben oft eine geringere Bildung, wenn sie nach Deutschland kommen und werden daher eher arbeitslos.

2. Situation:

In der Straßenbahn gibt es eine Schlägerei zwischen vier türkischen Jugendlichen.

mögliche Erklärung:

- d) Türkische Jugendliche sind überdurchschnittlich häufig in kriminellen Jugendgangs vertreten, die sich gewalttätige Auseinandersetzungen liefern.
- e) In der Türkei werden heftige Auseinandersetzungen und Streitigkeiten eher akzeptiert als hier in Deutschland.
- f) Türkische Jugendliche lernen oft im Elternhaus, dass Gewalttätigkeiten in Ordnung sind.

3. Situation:

Ein Gartenfest von türkischen Immigranten wird von der Polizei wegen Ruhestörung beendet.

mögliche Erklärung:

- a) Das türkische Fest war vermutlich ausgelassener und lauter, als dies in Deutschland üblich ist.
- b) Bei türkischen Festen kann es zu Streitigkeiten kommen, die sehr laut werden.
- c) Türkische Mitbewohner halten sich nicht unbedingt an Regeln wie die allgemeine Nachtruhe.

4. Situation:

Eine türkische Jugendliche ist in der Schule nur mit anderen Tüdkinnen befreundet.

mögliche Erklärung:

- a) Der Kontakt mit Deutschen wurde ihr vermutlich von den traditionalistischen Eltern verboten.
- b) Die Jugendliche kann wahrscheinlich nicht so gut deutsch und ist deshalb schlecht integriert.
- c) Tüdkinnen haben andere Wertvorstellungen und Einstellungen und sind deshalb am liebsten mit anderen Tüdkinnen zusammen.

5. Situation:

Ein türkischer Jugendlicher erhält wegen der Beschwerde einer anderen Diskobesucherin Hausverbot in einer Diskothek.

- a) Der Jugendliche hat vermutlich wenig Respekt vor der Frau gezeigt und sie belästigt oder bedrängt.
- b) Der Jugendliche hat die Frau wahrscheinlich wegen ihres aufreizenden Kleidungsstils beschimpft.
- c) Der Jugendliche hat vermutlich eine Schlägerei mit dem Freund der Frau begonnen.

B. Material für Kontrollgruppe

Teil 2: Intuitive Urteilsbildung in Alltagssituationen

Im Alltag müssen wir regelmäßig Erklärungen für bestimmte Situationen und Sachverhalte finden, und das sehr oft, ohne zahlreiche Informationen zur Verfügung zu haben oder lange über den Sachverhalt nachdenken zu können. Da es sehr wichtig ist, sich für eine bestimmte Erklärung zu entscheiden, weil wir nur so sinnvoll handeln können, treffen wir solche Entscheidungen für bestimmte Erklärungen oft intuitiv, spontan „aus dem Bauch heraus“. Diese Entscheidungssituation möchten wir im Folgenden simulieren. Dabei interessieren wir uns im Speziellen für Erklärungen von Alltagsphänomenen aus Natur und Wissenschaft.

Nachfolgend finden Sie kurze Beschreibungen unterschiedlicher Situationen, sowie jeweils drei mögliche Erklärungen für die beschriebene Situation. Bitte kreuzen Sie jeweils diejenige Erklärung – a), b) oder c) – an, die Ihnen am plausibelsten erscheint. Denken Sie dabei bitte nicht lange nach, sondern urteilen Sie möglichst spontan und zügig.

Welche der drei Erklärungen erscheint Ihnen jeweils bei den nachfolgenden Situationen am plausibelsten? Bitte kreuzen Sie bei jeder Situation eine der Erklärungen a), b) oder c) an.

1. Situation

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Durchschnittstemperatur der Meere und der erdnahen Atmosphäre allmählich erhöht (globale Erwärmung).

mögliche Erklärung:

- d) Man verzeichnet seit ca. 70 Jahren bei der Sonne ein Aktivitätsmaximum, das heißt, die Sonne strahlt heute so stark wie seit 8000 Jahren nicht mehr.
- e) Wir produzieren heutzutage in viel größerem Ausmaß Treibhausgase (CO_2 , Methan etc.) als noch vor wenigen Jahrzehnten, die die Atmosphäre aufheizen.
- f) Partikel (sog. Aerosole) in der Atmosphäre haben wegen ihrer Fähigkeit, Sonnenlicht zu reflektieren in der Vergangenheit die Erdatmosphäre abgekühlt. Durch die abnehmende Umweltverschmutzung wird aber der Anteil der Aerosole in der Atmosphäre geringer.

2. Situation:

Seit Ende der 70er Jahre nimmt die Ozonschicht vor allem über den Polarregionen der Erde stark ab.

mögliche Erklärung:

- d) Pflanzen können ozonschädigende Halogenverbindungen produzieren, durch den Rapsanbau entstehen pro Jahr 6800 Tonnen schädigende Gase.
- e) die in Spraydosen früher enthaltenen Fluorchlorkohlenwasserstoffe (FCKW) sammeln sich in der Stratosphäre an und reagieren dort mit dem Ozon.
- f) Durch Vulkanausbrüche entstehen Bromverbindungen, die die Ozonschicht stark beeinträchtigen können.

3. Situation:

In den 30er Jahren wurde von Felix Wankel ein Antriebsmotor entwickelt, der die Verbrennungsenergie direkt in eine Drehbewegung umsetzt. Er hat sich jedoch nicht durchgesetzt.

mögliche Erklärung:

- a) Es war schwierig, einen solchen Motor zu entwickeln, der auch mit Diesel läuft.
- b) Der Wankel-Motor verbraucht mehr Kraftstoff als ein normaler Hubkolben-Motor.
- c) Es ist schwierig, den Wankel-Motor in großer Stückzahl zu produzieren.

4. Situation:

Die großen Kinopaläste haben ihre Glanzzeit hinter sich, immer mehr große Kinos müssen schließen, da die Besucherzahlen in den letzten Jahren drastisch sinken.

mögliche Erklärung:

- a) Durch die Filmpiraterie können viele Kinofilme online illegal heruntergeladen werden.
- b) Die immer weitere Verbreitung von Heimkinos – DVD-Player, großen Bildschirme und Soundanlagen – machen Kinobesuche überflüssig.
- c) Kinogänger zeigen immer weniger Interesse an unabhängigen Filmproduktionen und Kinofilmen jenseits von Blockbuster-Produktionen.

5. Situation:

Tiger, die in früheren Zeiten in ganz Asien verbreitet waren, gehören heute zu den bedrohten Tierarten, mehrere Unterarten sind bereits ausgestorben.

mögliche Erklärung:

- a) Der Lebensraum von Tigern wird immer mehr zerstört durch die Rodung von Wäldern zur Brennholzgewinnung und die landwirtschaftliche Nutzung immer größerer Flächen.
- b) Tiger werden nach wie vor als Bedrohung für Menschen angesehen und deshalb gejagt.
- c) In der traditionellen chinesischen Medizin gilt ein aus Tigerknochen gewonnenes Mittel als begehrte Medizin gegen Rheuma und Arthritis.

2.2 Materialien zur Erfassung der wahrgenommenen Unterschiede zwischen Deutschen und türkischen ImmigrantInnen






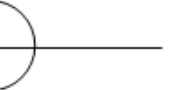
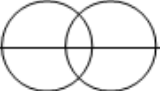
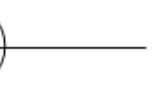

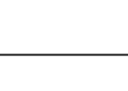




A. Maß nach Schubert & Otten (2002)

Beispielitem „Persönlichkeit“ – andere Items (Interessen, Aussehen, Fähigkeiten) entsprechend.

Wie ähnlich sind sich Ihrer Meinung nach Menschen türkischer Abstammung, die in Deutschland leben, und Menschen deutscher Abstammung in ihren Merkmalen?

Bitte markieren Sie das Bild, von dem Sie denken, dass es am besten die Ähnlichkeit von hier lebenden Türken und Deutschen im Hinblick auf ihre Persönlichkeit abbildet:

↓

		<input type="checkbox"/>
Türken	Deutsche	
		<input type="checkbox"/>
Türken	Deutsche	
		<input type="checkbox"/>
Türken	Deutsche	
		<input type="checkbox"/>
Türken	Deutsche	
		<input type="checkbox"/>
Türken	Deutsche	
		<input type="checkbox"/>
Türken	Deutsche	
		<input type="checkbox"/>
Türken	Deutsche	

B. Maß nach Martin & Parker (1995)

Antwortformat: *(1) sehr geringer Unterschied... (7) sehr großer Unterschied*

1. Was denken Sie, wie groß ist der Unterschied zwischen Menschen türkischer Abstammung und Menschen deutscher Abstammung bezüglich ihrer Persönlichkeit?
2. Was denken Sie, wie groß ist der Unterschied zwischen Menschen türkischer Abstammung und Menschen deutscher Abstammung bezüglich ihrer Interessen?
3. Was denken Sie, wie groß ist der Unterschied zwischen Menschen türkischer Abstammung und Menschen deutscher Abstammung bezüglich ihrer äußeren Erscheinung?
4. Was denken Sie, wie groß ist der Unterschied zwischen Menschen türkischer Abstammung und Menschen deutscher Abstammung bezüglich ihrer Fähigkeiten?

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Dissertation eigenständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt habe. Wörtliche oder inhaltliche Entlehnungen aus anderen Quellen sind eindeutig als solche kenntlich gemacht und mit entsprechenden Quellenangaben versehen. Diese Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegen.

Dipl.-Psych. Ulrike Rangel